Paed. Th. 927

Daehne

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

D. C. F. A. Dähne

über den Nachtheil

welchen

das tiefe Stillschweigen unsrer Erzieher

in Rücksicht

des Geschlechtstriebes

nach sich zieht.

R

In der

Geschichte eines in England erzogenen

Jünglings.

Verwirf den Richterspruch, den die Gewohnheit fällt,
Denn die Vernunft ist dir umsonst nicht zugesellt.

von Kanitz.

Zweite unveränderte Ausgabe.

Leipzig,
bei Friedrich Gotthold Jacobäer 1807.

(2 ½ D.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Kapit. 1. Meine frühste Jugendgeschichte. Seite 1
2. Fortsetzung. 7
3. Meine Erziehung im väterlichen Hause. 11
4. Schilderung der Familie des Sir Thomas. 16
5. Meine Erziehung in Sir Thomas Hause. 22
6. Der Geschlechtstrieb fängt an bey mir zu erwachen. 28
7. Thorheiten, die der Geschlechtstrieb bey mir hervorbringt. 38
8. Ueble Gesellschaft und wollüstige Bilder. 48
9. Ich falle in das Laster der Selbstbefleckung. 56
10. Nachtheilige Folgen der Selbstbefleckung. 64
11. Meine Rettung 71
12. Rückreise nach London. Jenny's Krankheit und Tod. 82
13. Betrachtungen über die Vorurtheile unserer Erzieher in Rücksicht des Stillschweigens über den Geschlechtstrieb. 90
14. Ich verlasse London, um mein Leben in Ruhe auf dem Lande zuzubringen. 105
15. Ich henrathe. 118
16. Häusliches Unglück als Folge meiner Jugendsünden. 133
17. Offenbarer Nutzen, der aus einer vernünftigen Belehrung über den Geschlechstrieb entspringt. 148
18. Fortsetzung. Zuruf an die Lehrer in den Schulen. 159
19. Worinnen die vernünftigen Belehrungen, die man der Jugend über den Geschlechtstrieb geben muß, eigentlich bestehen, um den Zweck: Entfernung des Lasters der Selbstbefleckung: zu erreichen. 171
20. Fortsetzung. 184
21. Auf was für Art, und zu welcher Zeit man die Belehrungen über den Geschlechtstrieb den Kindern mittheilen müsse. 199

Inhalt.

Kapit. 22. Welche Personen man zu erwählen hat, um den Kindern obige Belehrungen mitzutheilen. Seite 212
23. Etwas über die mechanischen Vorkehrungen um die Selbstbefleckung zu verhüten. 225
24. Fortsetzung meiner Geschichte. Untersuchung der Frage: Woher es komme, daß aus Irrthum Fehlende in der menschlichen Gesellschaft ein weit unglücklicheres Schicksal haben, als Lasterhafte. Anwendung dieser Untersuchung auf unseren Gegenstand. 235
25. Etwas über Hypochondrie, als öftere Folge der Selbstbefleckung. 253
26. Fortsetzung. 267
27. Vorschläge, wie man Hypochondristen behandeln müsse, um sie zu heilen. 280
28. Fortsetzung. Trostgründe für diejenigen Hypochondristen, die unheilbare körperliche Uebel an sich herumtragen. 299
29. Verfolg meiner Geschichte. Ereignisse in Sir Thomas und des Obristen Hause. 315
30. Meine Gesundheit sinkt immer mehr und mehr. 335
31. Meines Arztes Bemühungen meine Gesundheit wiederherzustellen, sind nicht ganz fruchtlos. 352
32. Gewöhnliches Schicksal derjenigen Menschen, die sich Ausschweifungen überlassen, in sofern es nehmlich ihre Gesundheit betrifft. 367
33. Der Tod ist nicht so schmerzhaft als man sich gewöhnlich einbildet: Versuch, dieses aus medicinischen Gründen zu beweisen. 388
34. Beschluß. 401

Erstes

Einleitung.

Je vortreflichere Beweise unser Zeitalter für die Fortschritte in dem Erziehungsfache aufzuweisen hat, und je eifriger man von allen Seiten für das künftige Wohl der Menschheit in demselben noch täglich arbeitet; um so mehr muß man sich wundern, wie das Wichtigste in dem ganzen Erziehungsgeschäft, ich meyne: eine vernünftige und den Umständen angemessene, von Eltern oder Erziehern den Kindern gegebene Belehrung über den Geschlechtstrieb, so gänzlich bisher vernachläßigt werden konnte. Daß uns unsre Begierden, in einem Alter, wo der Verstand noch in völliger Kindheit ist, weit ungehinderter zusetzen als nachher, wenn er sich mehr zu entwickeln anfängt, ist wohl eine Wahrheit, die Niemand in Zweifel setzen wird; eben deßwegen aber ist es auch Pflicht der Eltern und Erzieher, durch vernünftige Belehrungen über diese

Begierden, die Gefahren zu entfernen, die sie im entgegengesetzten Fall fast immer herbeyzulocken pflegen. Warum warnt man uns in den Jahren der Kindheit vor unzähligen andern Gefahren, die uns schaden konnten? Warum schränkt man unsre Begierden bey Dingen, die bey weitem nicht von jener Wichtigkeit sind, so sehr ein? Warum sagt man da z. E.: Gehst du so nahe an den Graben, so fällst du hinein! oder: Iß nicht zu viel, sonst wirst du krank: u. dergl. m. Sagt man nicht hier absichtlich dem Kinde die Ursache des Verbots damit es einen stärkern Eindruck auf dasselbe mache, und lernt man ihm nicht das Uebel kennen welches auf den Uebertretungsfall folgt?

Daher ist es unbegreiflich, daß man sich, bey Entwickelung des Geschlechtstriebes, als der heftigsten aller Begierden, ganz anders verhält, uns nicht im Geringsten warnt, uns die Gefahren die uns in diesem Zeitpunkt umgeben gar nicht kennen lernt, und uns dem bloßen Zufall überläßt. Man überliefert uns ohne einige Kenntnisse, von unserer Lage, unsrer geschäftigen Einbildungskraft, wollüstigen

gen Gefühlen, deren Gift wir nicht ahnden, und der Gesellschaft sittenloser Menschen die bloß darauf hinzuarbeiten scheinen, uns sobald als möglich mit dem Laster recht vertraut zu machen. Wie verkehrt und thöricht handelt man nicht hier! Dem Reisenden setzt man überall Wegweiser, damit er sich nicht verirre, uns aber, die wir in den Jahren der herrannahenden Mannbarkeit auf den gefährlichsten Wegen unserer Lebensreise begriffen sind, wo schreckliche Abgründe jeden zu verschlingen drohen, der nur ein wenig ausgleitet, will man keine setzen, sondern uns gänzlich unsrer eignen Leitung überlassen. Man tröstet sich durchgängig mit dem Gemeinspruche: Unsre Alten machten's auch so; „Ich bin 24 Jahr alt geworden" hört man manchen ausrufen, „und wußte noch „nicht, daß es zweyerley Menschen gab"! Glaub's wer da will! So viel ist gewiß, daß wenn auch dies zuweilen der Fall gewesen wäre, dennoch nichts damit bewiesen sey. Denn, erstlich giebt es hin und wieder solche Menschen, bey welchen sich der Geschlechtstrieb wegen des vielen Pflegma, das ihren Säften beygemischt ist, sehr spät entwickelt, und wo Belehrungen

solcher Art beynahe ganz überflüßig sind; zweytens, muß man auf die ehemalige und unsre jetzige Lebensart, Sitten, Gelegenheiten zu Verführungen u. s. w. Rücksicht nehmen. Aber daß dieß der Fall nicht immer gewesen sey, lehrt wohl der Anblick so vieler Unglücklichen, die noch aus jenen Zeiten abstammen, und die Geschichte so vieler Elenden jedes Zeitalters, die ihre Unwissenheit als die erste Ursache ihrer Vergehungen anklagen. Beweise genug gegen das verkehrte Verfahren ihrer Eltern und Erzieher; denn nur auf diese allein fällt alle Schuld zurück. —

Eine unzeitige, und gar nicht am rechten Orte angebrachte Schaamhaftigkeit, hält oft auch die meisten Eltern ab, mit ihren Kindern über den Geschlechtstrieb zu sprechen. Es kommt hier alles auf die Art an, wie man es sagt, was man ihnen sagt, und auf die Person, die sich diesem Geschäft unterzieht. Unumstößlich wahr ist der Satz: Ich muß die Gefahr kennen, die ich vermeiden soll. Unsre Natur, unser Körperbau, zumal dessen aufrechte Stellung, hitzige Speisen und Getränke, Verführungen aller Art, der Anblick sich begattender

Thiere

Thiere und andere dergleichen Dinge mehr, geben uns nun einmal so vielen Stoff an die Hand, um in unnatürliche Laster zu fallen, und auf diese Weise unsre Körper- und Geisteskräfte auf eine erstaunliche Art zu schwächen. Man bedarf also schlechterdings der Leitung vernünftiger Personen, die uns frühzeitig auf jene Reize aufmerksam machen und die uns deren üble Folgen sattsam offenbaren.

Gegenwärtige Geschichte eines in England erzogenen Jünglings des Banseril, (Abkömmlings einer asiatischen Familie die seit langen Zeiten ihr Vaterland verlassen und sich in Guinea gesetzt hatte) mag einen Beweiß meiner Behauptung abgeben. Indem sie nehmlich alles dasjenige genau schildert, was mit den meisten jungen Leuten in den Jahren des erwachenden Geschlechtstriebes, vorgeht, so zeigt sie sogleich die Gefahren an, welchen sie in dieser Epoche ihres Lebens ausgesetzt sind. Hierauf enthüllt sie alle die schädlichen Folgen, welche sich auf ihr ganzes Leben hindurch erstrecken, wenn sie das Unglück haben in das Laster der Selbstbefleckung zu fallen, und erklärt sonach gewisse Krankheiten die unmittelbar aus

ihr entspringen. Da des Banserils Freund, der ihn, wie man in nachfolgenden Blättern selbst lesen wird, gerettet, und vom Wege des Lasters auf die Bahn der Tugend zurückgeführt hat, ein Arzt ist, so sind einige Kapitel dieser Geschichte, ein wenig medicinisch gerathen, welches aber für Hypochondristen, deren Krankheit, weil sie oft Folge der Selbstbefleckung ist, etwas ausführlich beschrieben ist, nicht ganz unangenehm seyn wird, zumal da im Allgemeinen einige Mittel angegeben sind, wie die Hypochondrie zu heilen sey. Auch kommen einige andre Untersuchungen hin und wieder in diesen Blättern mit vor, die jedoch immer einigen Bezug auf den Hauptgegenstand derselben haben, ob sie gleich bey'm ersten Blick nicht dazu zu gehören scheinen, und die hoffentlich ein geehrter Leser entschuldigen wird Eine genauere Uebersicht der in folgenden Blättern enthaltenen Materien, giebt die Anzeige der Kapitel.

Daß ich Gutes durch Verbreitung dieser kleinen Schrift stiften werde, und daß mir gewiß mancher einsichtsvolle Vater oder Erzieher im Stillen danken wird, glaube ich mit

Recht erwarten zu können; daß aber auch manche über das Verderbniß unser's Zeitalters schreyen werden, welches Dinge solcher Art zu lehren anräth, die man sonst als undurchdringliche und heilige Geheimnisse, so lange vor der Jugend zu verbergen suchte, als man konnte, sehe ich auch recht wohl im Voraus. Jedoch, wenn man etwas wirklich Nützliches verbreiten will, (wie Jedermann wohl gestehen wird, daß dieses meine unverkennbare Absicht sey) so muß man sich nicht an das Geschrey einiger kurzsichtiger Menschen kehren, sondern sich bloß nach dem Urtheil vernünftiger Personen und seiner eigenen besten Ueberzeugung richten. Ob ich übrigens mein Versprechen erfüllt habe, überlasse ich einem hochgeehrten Leser gegenwärtiger Blätter zur gefälligen Entscheidung mit der einzigen Bitte, daß er mich billig und so unbefangen als möglich beurtheilen möge.

Noch muß ich zuvor erinnern, daß gegenwärtige Geschichte des Banseril nicht bloße Dichtung ist, sondern daß ihr wirklich eine wahre und treue Erzählung eines Unglücklichen durch Selbstbefleckung, zum Grunde liegt.

Was dessen Herkunft und übrigen Verhältniße betrifft, so habe ich gar nichts darinnen, als bloß die Namen der Personen verändert, und nur hin und wieder einige Zusötze, die mehr den Gegenstand gegenwärtiger Schrift als dessen eigene Geschichte angehen hinzugefügt. Seine Bekanntschaft machte ich in Leipzig als er mit einem Schottländer das nördliche Teutschland durchreisete, und er bat mich während seines Aufenthalts in unserer Stadt dringend, seine Ideen der Welt mitzutheilen, und seine Lebensgeschichte, um jenen desto mehr Wirkung zu verschaffen zugleich damit zu verbinden.

Der Herausgeber.

Banseril

oder über den Nachtheil, welchen das tiefe Stillschweigen unsrer Erzieher in Rücksicht des Geschlechtstriebes nach sich zieht.

Erstes Kapitel.

Meine frühste Jugendgeschichte.

Der Endzweck gegenwärtiger Schrift erlaubt mir nicht, mich lange bey der frühsten Geschichte meines Lebens aufzuhalten. Also so kurz als möglich hierüber:

Aimhoubeh, eine nicht unbeträchtliche Seestadt in Guinea, war mein Geburtsort. Mein Vater, welcher einen starken Handel mit Landesprodukten und indischen Gewürzen nach Europa trieb, stammte aus einer alten Familie der Banserils ab, die sowohl ihrer Tapfer-

keit als Reichthümer wegen an der ganzen Küste berühmt war. Keiner aus dieser Familie übertraf meinen Vater an Kopf, körperlicher Schönheit und reichen Besitzungen. Von seiner frühsten Jugend an genoß er den Unterricht eines gelehrten Arabers, der ihn nicht nur allein in den europäischen Sprachen und in allen dem, was ein Kaufmann zu wissen nöthig hat, unterrichtete; sondern ihm vorzüglich auch eine reine Lebensphilosophie beybrachte, ihn von allen Vorurtheilen und Aberglauben säuberte, und frühzeitig auf das Gute und nicht Gute in den Landessitten, Gesetzen und Gebräuchen aufmerksam machte. Er war aus allen diesen Gründen dem Landesoberhaupte nicht unbemerkt geblieben. Die Wohnung meines Vaters war nur einige Stunden von dem Pallast des Prinzen entfernt; ein reizender Weg, den man bis dahin zu Wasser machen konnte, lockte meinen Vater sehr oft in die Residenz. Er ward vom Prinzen gesehen und wider seine Absicht eingeladen. Der Prinz gewann ihn lieb; er machte ihm einen

Gegen-

Gegenbesuch. Ihre Freundschaft wurde immer vertrauter, und es war daher kein Wunder, daß die Hofleute sehr hämisch dazu aussahen, und nur auf eine schickliche Gelegenheit warteten, um ihn zu stürzen. Diese fand sich bald. Der Prinz wollte einen seiner Räthe in wichtigen Handelsaufträgen nach Wad-al-Gazel, einer benachbarten großen Seestadt schicken. Diese benutzten sogleich diese Gelegenheit, stellten dem Prinzen vor, daß keiner von ihnen die zu diesem Geschäft nöthigen Kenntnisse in so hohem Grade besäße als mein Vater, und daß er folglich sehr wohl thun würde, ihn zu diesem Geschäfte zu gebrauchen. Der Prinz war leicht zu überreden, zumal da er glaubte, demselben dadurch einen vorzüglichen Beweis seiner Achtung zu geben. Er ließ ihn also bitten diese Reise über sich zu nehmen, und mein Vater, ohnerachtet er leicht einsah, daß man ihm eine Schlinge legte, in die er ohnfehlbar fallen würde, mußte gehorchen. Denn, wurde der Handelsvertrag nicht für das Land vortheilhaft geschlossen, so fiel er offenbar bey dem Prinzen

in Ungnade, und die Cabale konnte ihn leicht aller seiner Besitzungen verlustig machen. Die Reise aber selbst war, wegen der vielen Seeräuber, die damals die Küsten von Guinea sehr beunruhigten, und wegen der stürmischen Jahreszeit äußerst gefährlich. Alle Vorstellungen diese Reise zu verschieben, wurden abgewiesen. Er bat also den Prinzen um ein wohl bemanntes und mit Munition wohl versehenes Schiff, welches ihm auch sogleich bewilligt ward. Hierauf verkaufte er, unter dem Vorwand vielleicht einen guten Handel bey dieser Gelegenheit in Wadal-Gazel machen zu können, seine meisten Grundstücke und Pflanzungen, und nahm dagegen Waaren, womit er sein ganzes Schiff belastete; auch kaufte er viele Juwelen, um mit desto leichterer Mühe sein Vermögen fortzubringen, denn er war fest entschlossen, wenn sein Geschäfft nicht ganz nach Wunsch ausfiel, nie wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Meine Mutter und ich, als ein Knabe von zehn Jahren, mußten

unsern Vater natürlicherweise auf seiner Reise begleiten.

Der Tag der Abreise erschien. Der Abschied vom Prinzen war rührend und nicht ohne Vergießung vieler Thränen von beyden Seiten. Eine Menge Menschen begleiteten uns unter lauten Seegenswünschen bis an den Hafen, der einige Stunden von der Stadt entfernt war. Wir hatten fünf Tage hintereinander schönes Wetter und vortrefflichen Wind; aber am sechsten zeigten sich am Horizont hin und wieder lange weisse Streifen, welche der Steuermann als Merkmale eines nahen Sturms deutete. Dies traf leider! nur allzufrüh ein. Denn schon gegen Abend fing der Wind unregelmäßig und etwas stärker zu wehen an; auch erblickten wir viele Vögel um uns herum, die sich auf den Schiffen bey bevorstehenden Stürmen gewöhnlich zu retten suchen. Die Nacht über gieng es dennoch ganz erträglich. Gegen Morgen aber fing der Sturm an entsetzlich zu wüten; wir wurden

gegen eine Insel getrieben, die mit Felsen umgeben war, an welchen wir scheiterten. Der größte Theil unsrer Mannschaft kam um, und meine Mutter, die ich noch jetzt beklage, ward auch ein Raub der Wellen. Nur wenige wurden gerettet, unter welchen auch mein Vater war. Als der Tag angebrochen war, erblickten wir unser Schiff, beynahe ganz entmastet in einiger Entfernung von der Insel auf einem Felsen festsitzend. Der größte Theil desselben war unter Wasser. Nach einem neuen Sturm, der einige Tage nachher entstund, verschwand es ganz aus unsern Augen. Wahrscheinlich war es gesunken. Unser Zustand war bedaurungswürdig. Wir hatten nichts gerettet als die Juwelen, welche mein Vater bey sich zu tragen pflegte. Zum Glück war unser Elend nicht von langer Dauer. Ein englisches Schiff, das auf dieser Insel seine Wasserfässer füllen wollte, rettete uns nach Verlauf etlicher Wochen. Wir lebten diese Zeit über von Früchten, an welchen diese Insel einen Ueberfluß hatte.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung.

Der Capitain des englischen Schiffes war ein liebenswürdiger Mann, und gewann mich als einen muntern und wohlgebildeten Knaben, der noch obendrein etwas englisch sprechen konnte, außerordentlich lieb. Mein Vater entschloß sich, nach vielem Zureden des Capitains, mit nach England zu gehen. Der Verlust meiner Mutter, seiner meisten Güter, seiner Papiere, und die gewisse Voraussetzung, daß er in seinem Vaterlande, ohnerachtet er ganz außer Schuld war, eine unglückliche Rolle spielen würde, bewogen ihn dazu. Das englische Schiff war auf der Rückreise nach England. In dem nächsten Hafen, wo wir holländische Schiffe antrafen, die nach der Elfenbeinküste segelten, schrieb mein Vater an den Prinzen, und unterrichtete ihn von seinem Unglück, und von seinem Entschluß nach England zu gehen, von da er wahrscheinlich nie wieder in sein Vaterland zurück-

kehren würde. Ein holländischer Kaufmann übernahm es diesen Brief zu bestellen, welchem noch ein Schreiben des Capitains beygefügt war, das meines Vaters Nachrichten bestätigte. Da gar nichts mehr auf unsre Güter in Aimhoubeh zu rechnen war, weil diese nach den Landesgesetzen dem Prinzen anheim fielen, so waren die Juwelen unser einziges Vermögen, das wir besaßen. Der Capitain erbot sich uns bis nach England in allem frey zu halten. „In „London," sagte er zu meinem Vater, „können „Sie ihre Kostbarkeiten mit Nutzen verkaufen, „alsdenn wollen wir uns schon berechnen."

Ich übergehe hier unsre ganze Reise, da nichts Merkwürdiges, außer einigen Stürmen, die wir auszuhalten hatten, vorfiel. Wir ließen glücklich in Plymouth ein, wo wir einige Wochen verweilten, um von den Strapazen der Seereise etwas auszuruhen. Dasselbe that Sir Thomas, so hieß unser Capitain, wegen einer Unpäßlichkeit, die ihm, sobald er einige Stun-

den auf dem Lande war, zustieß. Nach Verlauf dieser Zeit machten wir uns auf die Reise nach London. Wir waren aber kaum einige Tage unterwegens, als mein Vater in einer kleinen Landstadt von einem hitzigen Fieber befallen wurde, welchem er auch, aus Mangel an guten Aerzten und dienlichen Arzneymitteln, nach sechstägigem Leiden unterliegen mußte. So sehr mich auch sein Tod schmerzte, und so untröstlich ich lange Zeit nachher blieb; so fühlte ich doch lange nicht damals diesen Verlust so empfindlich, als nachher, da ich zu reifern Jahren gekommen war. Mit Recht zähle ich diesen frühzeitigen Tod meines Vaters unter die unglücklichsten Ereignisse meines Lebens, weil ich unter seiner Leitung gewiß kein Opfer einer Erziehung geworden wäre, welche bey den besten Absichten und der größten Sorgfalt dennoch für mich äußerst verderblich, und Ursache meines künftigen Elends war.

Sir Thomas sprach mir Muth ein, und gab mir das Versprechen, für mich als Vater zu sorgen.

gen. Sobald wir in London angekommen waren, nahm er mich mit in seine Wohnung, und stellte mich seiner Gemahlin vor, welche ein Muster weiblicher Tugend und Schönheit war. Sie hatte einen Sohn und eine Tochter, welche mit mir fast von gleichem Alter waren und beyde eine sehr einnehmende Bildung hatten. Diese liebenswürdige Frau hörte nicht so bald den Wunsch ihres Gatten in Rücksicht meiner, als sie mit Freuden in diesen Vorschlag willigte, und mir versprach mich in allen Stücken, wie ihre eignen Kinder erziehen zu lassen und zu behandeln. Die Juwelen meines Vaters wurden größtentheils unter den Freunden und Bekannten des Sir Thomas verkauft; nur einige davon, weil sie von einer außerordentlichen Schönheit und Farbe waren, wurden dem Könige angeboten, welcher sie auch sogleich kaufte. Das daraus gelößte Geld belief sich auf 50000 Pfund, und diese Summe wurde von dem Sir Thomas, der sich mir, nachdem ich ihm versprochen hatte, die reformirte Religion anzunehmen, zum Vormund

bestätigen ließ, untergebracht. Ich war also reich genug, um alle Kosten bestreiten zu können, die eine Erziehung erfordert, wie sie Kinder aus den ersten Häusern Londons genießen.

Drittes Kapitel.

Meine Erziehung im väterlichen Hause.

Schon oben habe ich gemeldet, daß mein Vater seine Geistesbildung und die Leitung seiner physischen Erziehung einem gelehrten Araber zu verdanken hatte. Er gab sich deswegen viel Mühe, um für mich auch einen geschickten Lehrer dieser Nation ausfindig zu machen; denn man muß wissen, daß die Araber ihrer Gelehrsamkeit und Sittlichkeit wegen, bey uns sehr geschätzt und gesucht werden. Seine Wahl fiel auf einen jungen Mann, von etwa dreyßig Jahren, der ein angenehmes Aeußere mit ausgezeichneter Gelehrsamkeit und guten Sitten verband. Er war aus Rabogh; hatte sich einige Zeit in Medina aufgehalten, und alsdenn eine Reise nach

Europa gemacht. Hier besuchte er die berühmtesten Gelehrten und erwarb sich deren Freundschaft; er hörte ihre Vorlesungen, und wendete besonders vielen Fleis auf das Studium der Alten. Er besaß außerdem viele Sprachkenntnisse, und vorzüglich liebte er die europäischen Sprachen, zumal die englische. Sein Vater mußte um diese Zeit flüchten, und der Verlust seines Vermögens nöthigte ihn zurückzukehren. Er selbst war gezwungen seine Vaterstadt, auf ausdrücklichen Befehl seiner Obrigkeit, zu verlassen. Niemand wollte oder konnte vielmehr ihm das Verbrechen seines Vaters entdecken. Er war höchst unglücklich; nach vielen vergeblichen Planen, die er sich in Hinsicht seiner künftigen Lebensart gemacht hatte, faßte er den Entschluß nach Guinea zu gehen, und hier war es, wo ihm mein Vater auf einer kleinen Reise begegnete, mit ihm Bekanntschaft machte, und mir ihn sogleich zum Lehrer bestimmte.

Ich hatte kaum das siebente Jahr erreicht, als mich mein Vater dem Herrn Dahhlak,

(so hieß nehmlich mein Lehrer) übergab, und mich zugleich der mütterlichen Aufsicht gänzlich entzog. Jedoch sahe ich meine Mutter täglich, wenn wir speißten oder Gesellschaft hatten, wo ich allemal zugegen seyn mußte. Ich machte in kurzer Zeit ziemliche Fortschritte in dem, was mein Lehrer mit mir vornahm, besonders zeigte ich viel Anlagen zur Erlernung der Sprachen. Mein Vater sprach oft mit Herrn Dahhlak englisch; ich bat diesen so lange, bis er mir auch in dieser Sprache Unterricht gab, und ich brachte es in zwei Jahren schon so weit, daß ich etwas gebrochen sprechen konnte. Dieses kam mir nachher, wie man aus dem vorigen Kapitel weiß, vortrefflich zu statten.

Herr Dahhlak hatte mir keine Stunden festgesetzt, wo er mir Unterricht gab, sondern er richtete sich ganz nach meiner jedesmaligen Stimmung. Er verstand sehr gut meine Wißbegierde zu reitzen, und sie auf Dinge zu lenken, deren Erlernung er für mich nothwendig fand.

Auf diese Art wurde mir der Unterricht Vergnügen, und der Umgang mit meinem Lehrer, Bedürfniß. Er unterließ niemals, mir, über Dinge, die meine Sinne reitzten, Belehrungen zu geben. Er sagte mir ihren Nutzen und erklärte mir, auf welche Art sie schädlich werden könnten. Strafen that er mich nie anders, als durch sein Stillschweigen, und dies schmerzte mich mehr als Scheltworte und Schläge. Den Werth der Tugend und der Schönheit, als den beyden schätzbarsten Dingen auf Erden, mahlte er mir immer mit den reizendsten Farben vor. „Tugend“ sagte er, „macht schon an sich jeden „Menschen zum Engel; verbindet er Schönheit „damit, so nähert er sich der Gottheit.“ Ob ich nun damals gleich dieses nicht recht verstand, so prägte sich doch der Gedanke von der Vortrefflichkeit dieser beyden Dinge tief in meine Seele ein, und vermehrte von Tag zu Tage das Bestreben in mir ihrer theilhaftig zu werden. Herr Dahhlak hatte den Grundsatz: man müsse Kinder, um sie gesund und auf sich selbst

aufmerksam zu machen, den Werth ihrer körperlichen Reize, zugleich aber auch ihre Vergänglichkeit bey unordentlicher Lebensart, sehr zeitig kennen lernen. „Man befürchte nicht,“ sagte er, „daß man eitle und stolze Menschen dadurch ziehe, man sage ihnen nur öfters, daß wahre „Schönheit sich nie mit Stolz und Eitelkeit vertrage.“ Wahre Schönheit ist anspruchslos, und eben dadurch behauptet sie ihren Werth, weil demohngeachtet alles ihr huldigt. Stolz, und überhaupt jede heftige Leidenschaft findet man nicht mit ihr vereint, sie verwischen allemal das Ruhige, Gefällige, die sanfte Harmonie, die den Charakter der Schönheit ausmachen. Nur die Leidenschaften, die die Tugend zur Begleiterin haben, erhöhen ihren Reiz, und mit diesen finden wir sie auch immer verbunden.

Mein Vater sahe mit Vergnügen, wie der gute Unterricht meines Lehrers, meine Fähigkeiten entwickelte, und wie unter dessen Leitung mein Aeußeres sich vervollkommte. Noch nicht

volle

volle drei Jahre war Herr Dahhlak bey uns, als er von seinem Vater zurückgerufen wurde. Dieser war unschuldig befunden, und wieder in alle seine Rechte eingesetzt worden. Sein Verlust schmerzte uns sehr, und sein Abschied kostete uns viele Thränen. Nicht lange darauf mußte mein Vater die oben erwähnte Reise unternehmen, welche mich, wie wir wissen, auf einmal in einen anderen Welttheil versetzte, wo alles anders war, wie in unserm Lande. Die Erziehung, die ich in dem Hause des Sir Thomas bekam, war also auch von jener, die ich in meines Vaters Hause genoß, unendlich verschieden, wie man in den folgenden Kapiteln bald finden wird.

Viertes Kapitel.

Schilderung der Familie des Sir Thomas.

Sir Thomas war einer der vortrefflichsten Männer, die ich jemals habe kennen lernen. Sein edler Charakter war so, wie sein Name in ganz England bekannt. Er hatte über zwölf

Jahre der Krone zur See gedient, und sich während dieser Zeit viel Ruhm und Geld erworben. Von Person war er etwas hager und mittler Größe; seine Gesichtsbildung war geistvoll und anziehend, und sein Umgang der angenehmste von der Welt. Alle diese Eigenschaften machten ihn bey dem schönen Geschlechte sehr frühzeitig bekannt, und die Londner Damen wetteiferten mit einander, den jungen Sir Thomas, der noch überdies von reichen Eltern gebohren und einziger Erbe war, zu fesseln. Es gelang jedoch keiner englischen Schönheit, ihn in ihr Netz zu locken. Einer jungen Irrländerin, die Sir Thomas zu Dublin kennen lernte, war es aufbehalten, das Herz desselben zu rühren. Er heyrathete sie in seinem dreyßigsten Jahre, diente noch sechs Jahre dem Vaterlande, und lebte nun von seinem Vermögen. Seine Erziehung war einem Hofmeister überlassen worden, mit welchem er in einem Alter von vierzehn Jahren, Frankreich, die Schweiz und einen großen Theil von Italien und Teutschland durchreißte. Er

sprach

sprach sehr wenig, aber was er sagte, war überlegt. Seine Frau liebte er innig, und seine häußliche Glückseligkeit gieng ihn über alles in der Welt. Er machte oft große Reisen, die ihn zuweilen halbe Jahre von seinen Angehörigen entfernten. Dies war auch Ursach, daß er die Erziehung seiner beyden Kinder seiner Frau überlassen mußte. Diese war, wie ich oben erwähnt habe, eine Irrländerin von Geburt. Ihrer Schönheit und guten Charakters wegen, war sie in London sehr beliebt, und man bestrebte sich von allen Seiten ihre Bekanntschaft zu machen. Daher vergieng kein Tag, wo nicht Gesellschaft im Hause war, die dem Sir Thomas freylich oft zu ungelegener Zeit kam, die er aber doch seiner Frau zu gefallen, und da er ohnedem wenig zu Hause war, willig bewirthete. Sanftmuth, eheliche Treue, eine immerwährende frohe Laune, und ein gutes Herz, waren Eigenschaften, die sie im hohen Grade besaß, und die schon an sich hinreichend waren, den Sir Thomas zum glücklichsten Ehemann zu machen.

chen. Hiermit verband sie aber noch ausgebreitete Kenntnisse in den schönen Wissenschaften und Künsten und eine pünktliche Erfüllung ihrer Pflichten als Mutter und Hausfrau. Die Erziehung ihrer Tochter nahm sie ganz allein über sich; den jungen Thomas aber und mich, übergab sie einem Hofmeister.

Eduard, so hieß der junge Thomas, war mit mir von gleichem Alter. Sein lebhaftes Temperament, und seine außerordentlichen Geistesfähigkeiten, verbunden mit einer einnehmenden Gestalt, waren Anlagen, die, wenn sie gehörig benutzt worden wären, allerdings viel hoffen ließen. Wie es aber öfters geschieht, daß die besten Pflanzen, wenn sie zu guten Boden haben, und zu sorgsam gepflegt werden, leicht verderben, ehe sie die gewünschten Früchte hervorbringen, so gieng es auch hier mit dem jungen Thomas. Von dem Schicksal mit allen denjenigen Dingen versehen, deren rechter Gebrauch seine irrdische Laufbahn zu einem paradiesischen

Leben umschaffen konnte, war er nichts weniger als glücklich. Eine höchst tadelnswürdige Unbeständigkeit in Erlernung nützlicher Dinge bey einem doch warmen Gefühl für Künste und Wissenschaften, und höchstem Grade von Ehrsucht, machten ihn vollends elend und seinen Umgang bey reifern Jahren beynahe unerträglich. Er wollte alles lernen, und lernte doch gar nichts, kaum daß er von einigen wenigen Wissenschaften oberflächliche Kenntnisse hatte.

Seine Erziehung machte ihn für jede mühsame Unternehmung und jede Anstrengung seiner Seelenkräfte, ganz untauglich; dieses, und seine zerrüttete Gesundheit waren in der Folge Ursach, daß er sich aus Unzufriedenheit über sich selbst in die Themse stürzte.

Seine Schwester Jenny war ganz das Ebenbild ihrer Mutter. Ihre sich so eben entfaltende Schönheit, ihr Verstand und einnehmendes Betragen, wurde von allen die sie sahen

und kennen lernten, bewundert, und Sir Thomas, als Vater einer solchen Tochter, mit Recht glücklich gepriesen. Sie war in Rücksicht ihres unermüdeten Eifers und anhaltenden Fleißes in denjenigen Dingen, die sie erlernen wollte, gerade das Gegentheil von ihrem Bruder. Sie brachte es deswegen in manchen Wissenschaften und Künsten sehr weit. Schon in ihrem zehnten Jahre spielte sie meisterhaft auf dem Fortepiano, sang vortrefflich, und sprach ziemlich gut französisch und teutsch, welche beyden Sprachen ihr in der Folge so geläufig, wie ihre Muttersprache wurden. Dabey war sie in weiblichen Arbeiten außerordentlich geschickt, und ihr allen Menschen wohlwollendes Herz und ungezwungene Freymüthigkeit, verschaffte ihr die Liebe aller, die sie kannten.

Ich werde weiter unten an mehrern Orten Gelegenheit haben, etwas ausführlicher von der Geschichte dieser beyden Personen zu reden, weil sie mit der meinigen in genauer Verbindung steht.

steht. Eine kleine Beschreibung derselben aber vorher zu geben, hielt ich allerdings für nothwendig.

Fünftes Kapitel.

Meine Erziehung in Sir Thomas Hause.

Nichts in der Welt ist wohl in der Ausführung mehrern Schwierigkeiten unterworfen, als die Erziehung der Kinder, wenn sie nehmlich so seyn soll, daß sie allen dem Guten entspricht, was man durch sie zu wirken hoffte. Dergleichen Schwierigkeiten finden sich nicht allein bey Eltern, Erziehern und den Kindern selbst, sondern viele Dinge außerdem, als, Hausgenossen, Verwandte, herrschende Vorurtheile, Reichthum, Armuth und dergl. erschweren das Erziehungsgeschäft ungemein, und machen es zum Theil unausführbar. Daher wird der Zweck unsrer Erziehung so oft verfehlt; daher die Klagen aller derjenigen, die sich mit derselben beschäfftigen, und die gern ihre Pflichten erfüllen möchten,

ten; aber nicht im Stande sind, alle jene Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Die Erziehung im Thomasischen Hause hatte zwar viel Gutes, aber auch dabey erstaunliche Fehler. Bey einer übertriebenen Sorgfalt für die physische Erziehung, versäumte man oft das Nothwendigste dabey. Ein Glück war es, daß Herr Sandfort, mein und des jungen Thomas Hofmeister, das Fehlerhafte derselben in vielen Dingen zu verbessern suchte, so, daß in dieser Hinsicht unser von der Natur sehr gesunder Körperbau, nicht im Geringsten litt. Da wir einen besondern Flügel des Hauses bewohnten, und Herr Sandfort das völlige Zutrauen der Familie besaß, so war es ihm leicht, in verschiedenen Dingen, von den Vorschriften, die ihm Lady Thomas, in Rücksicht unsrer gegeben hatte, abzuweichen. Herr Sandfort war ein sehr aufgeklärter Mann, und ohngefähr fünf und dreyßig Jahr alt. Er war sehr gut gewachsen, wohlaussehend, und immerfort

fort guter Laune. Die größten Gelehrten Londons schätzten ihn sehr, und suchten seinen Umgang. Schon in seinem fünf und zwanzigsten Jahre hatte er sich sehr ruhmvoll durch ein philosophisches Werk bekannt gemacht, welches ihm in der Folge zu großen Ehrenstellen verhalf. Er unterzog sich unsrer Erziehung mehr aus Neigung zu diesem Geschäft, und aus Gefälligkeit gegen Sir Thomas, als aus Bedürfniß, daher er denn freylich Vieles ändern konnte, was sonst Hofmeister, aus Furcht, ihre Stellen zu verlieren, sich nicht zu verbessern unterstehen.

Es sey mir erlaubt, einige der auffallendsten Fehler, die man der Erziehungsmethode im Thomasischen Hause vorwerfen konnte, kürzlich zu erwähnen.

Fürs erste überhäufte man uns zu sehr mit Lehrstunden, und nahm nicht genung Rücksicht auf unsre Fähigkeiten und Neigungen zu besondern Zweigen der Wissenschaften. Daher kam

es, daß ich und der junge Thomas so vielerley zu lernen anfangen mußten, und doch von den meisten Dingen nichts recht gründlich erlernten. Da wir uns beyde freywillig dem Seedienst widmen wollten, so wäre es freylich löblich gewesen, wenn man uns besonders mit den dahin einschlagenden Wissenschaften beschäftigt hätte; wir mußten aber noch außerdem eine Menge anderer Dinge lernen, welche man bey reifern Jahren meistentheils wieder vergißt, und alsdenn erst die Zeit bedauert, die man mit Erlernung derselben so unnütz zubrachte.

Zweytens: War man zu ängstlich für unsere Gesundheit besorgt, und versorgte uns zu reichlich mit Taschengelde; das Erste machte uns weichlich, eigensinnig und stolz, weil wir daraus sahen, welchen hohen Werth man auf uns setzte: das Andre machte uns leichtsinnig, hartherzig gegen das Elend armer Personen, weil wir dasselbe nur dem Namen nach kannten, und in der Folge war es Schuld, daß wir in aller-

ley Arten von Ausschweifungen und Laster verfielen.

Freylich ist es für Eltern schwer, hier den rechten Weg zu treffen, weil gewöhnlich eine zu große Liebe gegen die Kinder die Ursach obiger Fehler ist; aber man muß gewiß auch eingestehen, daß Kinder, welchen man zu sehr merken läßt, wie sehr sie uns am Herzen liegen, gar selten gerathen, und wenn ihnen frühzeitig zu viel Geld gegeben wird, sie fast niemals einen guten Gebrauch davon machen.

Drittens; gestattete man uns den täglichen Umgang mit Frauenzimmern von unserm Alter, ohne uns im Geringsten darinnen einzuschränken. Was dieses für üble Folgen, bey einer Erziehung hatte, wo man in Rücksicht des Geschlechtstriebes so verschlossen gegen uns war, behalte ich mir im folgenden Kapitel zu erörtern vor.

Viertens: Waren wir uns zu oft selbst überlassen und in unsern Freystunden meistentheils ohne alle Aufsicht. Wie gefährlich dieses sey, bedarf keiner weitern Untersuchung.

Fünftens: Hatten wir Gelegenheit auf einer Lesebibliothek uns vielerley Bücher zu verschaffen, die uns wegen ihres schlüpfrigen Inhalts weit besser behagten, als diejenigen, die wir in unsrer Hausbibliothek vorfanden. Mit welcher Begierde wir jene Bücher lasen, und wie sorgfältig wir sie vor den Augen unsers Lehrers zu verbergen wußten, ist kaum zu glauben; es ging dieses so weit, daß wir oft halbe Nächte mit Lesung dieser Bücher zubrachten, zumal wenn wir den Tag über keine Gelegenheit gehabt hatten, unsrer geheimen Lectüre einige Stunden zu widmen. Ich verfluche noch jetzt jeden Augenblick, wo ich mich mit Lesung dieser Bücher beschäfftigte, und klage deren Verfertiger noch immer als die abscheulichsten Verbrecher gegen das ganze Menschengeschlecht an, weil sie mit

diesen ihren Schriften den Saamen der häßlichsten Laster und naturwidrigsten Verbrechen ausstreuen.

Ich könnte zwar noch mehrere Fehler rügen, die man bey unsrer Erziehung begieng; da es aber nicht in meinem Plan ist, im Allgemeinen über Erziehung zu schreiben, sondern nur über einen einzigen Gegenstand derselben meine Meynung zu sagen, so übergehe ich dieselben, und eile zum Verfolg meiner Geschichte.

Sechstes Kapitel.

Der Geschlechtstrieb fängt an bey mir zu erwachen.

Ich hatte kaum das vierzehnte Jahr erreicht, als in mir gewisse Empfindungen rege wurden, deren Natur und Ursache mir ganz unbekannt war. Ein erhöhtes Gefühl für alles Schöne, Gute und Edle, veränderte mein ganzes Wesen, und eine sichtbare Verlegenheit, wenn ich mit jungen Frauenzimmern sprach, wurde mir um

so unerklärbarer, je ungezwungener ich mich von Kindheit an in ihrer Gesellschaft betragen, und je unbefangner ich an ihren gesellschaftlichen Spielen Theil genommen hatte. Diese Verlegenheit wurde zur Schüchternheit: Ich fieng an die Gesellschaft junger Mädchen zu fliehen, und suchte mich nun dafür bey den Spielen meiner Kammeraden zu erholen. Aber auch hier war ich nichts weniger als heiter und ruhig. Alles was ich vornahm, alles was ich sah, machte einen ganz andern Eindruck auf mich, als ehedem. Mitten unter den lustigsten Spielen meiner jungen Freunde, ergriff mich die Langeweile, und machte mich zum verdrießlichsten Gesellschafter. Endlich fand ich meine verlohrne Ruhe, und eine gewisse Befriedigung meiner selbst in der Einsamkeit wieder. So oft als es Zeit und Umstände erlaubten, schlich ich mich ganz allein in die einsamsten Gegenden und unbesuchtesten Wälder. Bald verweilte ich Stunden lang bey dem süßen Ton der Nachtigall, und empfand mit Wonne, wie ihre klagenden Melo-

dien meine Brust mit einem ängstlichen aber doch so wohlthuendem Gefühl engten; bald stand ich am Ufer eines reissenden Waldstromes und verlohr mich ganz in dem Geräusch, womit er sich durch eingestürzte Felsenwände rastlos den Weg bahnte. Oefters überraschte mich die Nacht, wenn ich glaubte noch einige Stunden an diesen von mir so geliebten Plätzen verweilen zu können. Alsdann kehrte ich traurig in meine Wohnung zurück.

Unruhige Nächte waren alsdann gewöhnlich die Folgen dieser einsamen Spatziergänge. Den Kopf voll von einer Menge schwärmerischer Ideen, die ich den Tag über daselbst gesammelt hatte, und die bey der Stille der Nacht durch meine Einbildungskraft immer mehr und mehr ausgemahlt, und meinen Empfindungen nach, verschönert wurden, lag ich oft ganze Nächte, ohne daß mir nur im Geringsten der Schlaf in die Augen kam. Mismuthig verlies ich alsdann mein Lager; verdrießlich gieng ich an mei-

ne Arbeiten. Für alles andere, was nicht gewissermaßen mit meinen Phantasien harmonirte, hatte ich keinen Sinn. Mit Sehnsucht erwartete ich die Stunden, die mir erlaubten auf neue Nahrung für meine Einbildungskraft, auf neue Nahrung für schlaflose Nächte auszugehn.

Diese so auffallende Veränderung in meinem Betragen, erregte allerdings die Aufmerksamkeit der Lady Thomas, meines Lehrers und meiner Gespielen. Aber anstatt, daß man mich hierüber ernstlich hätte zur Rede stellen und die Ursache meines Uebels aufsuchen sollen, lachte man mich aus, und trieb seinen Scherz mit mir. Es gieng mir also nicht besser wie allen andern jungen Leuten, die sich um jene Zeit in derselben Lage befinden, wie ich. Von allen Seiten her sagte man mir: ich sey verliebt; man zog mich mit diesem und jenem Mädchen auf, sagte mir unanständige Zweydeutigkeiten, u. d. mehr. Alle diese Dinge führten mich nur immer tiefer in das Labyrinth, in welches ich mich schon so

weit verirrt hatte, und machten folglich meine Lage noch weit schlimmer wie zuvor.

Ueber das Wort, Liebe, konnte ich wohl Stunden lang nachdenken, ohne doch nur den kleinsten Gewinn dieses Grübelns einzuärndten. Ich hatte dabey die Gewohnheit, dies Wort sehr oft für mich allein laut und mit besonderm Ausdruck auszusprechen; denn ob ich gleich damit keine deutliche Idee verbinden konnte, so brachte doch dasselbe schon für sich eine angenehme Empfindung in mir hervor, und sein Wohlklang erfüllte mein Herz mit süßer Wollust. Sehr oft sprach ich mit mir allein.

So mit mir selbst sprechend, gieng ich einst an einem schönen Sommerabend meiner Gewohnheit nach, in einem benachbarten Garten, der seiner romantischen Lage wegen, mir vor allen andern Gärten, die in der Nähe umher lagen, besonders gefiel, spatzieren. Der Weg führte mich bey einer Rasenbank vorbey, die so reizend

angebracht war, daß ich nicht umhin konnte, ein wenig daselbst auszuruhen. Hier saß ich nun von zwey Akazienbäumen beschattet, vor mir ein Beet mit Bandgras und ein großer Teich, der eine kleine romantische Insel in seiner Mitte beherbergte. Der Abend war eben nicht angenehm, doch war die Witterung so beschaffen, daß sie gerade mit der Stimmung meiner Seele übereinkam. Düstere und von der untergehenden Sonne röthlich gefärbte Regenwolken, zogen am Horizont vorüber, und mahlten sich im Teich noch trüber ab; Raben kehrten hochfliegend und ächzend ihrer Heimath zu, und hinter mir, wo sich reizende Wiesen und fette Auen an einen Silberbach anschlossen, hörte ich das Geblöcke froher Lämmer, die ihren Ställen entgegen eilten, das nur zuweilen durch das Gebelle des sorgsamen Hundes und das Schreyen des heisern Hirten unterbrochen ward — Hier saß ich nun und dachte über das Wort Liebe nach, wobey ich denn einigemal dasselbe wie gewöhnlich laut und mit tiefen Seufzern begleitet

ausſprach; als plötzlich (man denke ſich mein Erſtaunen) Jenny herzlich lachend auf mich zugeſprungen kam, und mich auf einmal ſo außer aller meiner Faſſung ſetzte, daß ich ihr auf alle ihre vielen Fragen nicht eine Silbe antworten konnte. Sie war mit ihrem Bruder in den nehmlichen Garten ſpatzieren gegangen, hatte mich bemerkt, und da ſie längſt die Urſache meines beſondern Betragens und meiner Abſonderung von aller Geſellſchaft zu wiſſen wünſchte, mich, während ihr Bruder auf dem Kahn fuhr, belauſcht. Endlich kam ich nach und nach von meinem Erſtaunen zurück. „Jenny,“ ſagte ich, „welcher beſondere Zufall führt Sie noch ſo ſpät „in dieſen Garten, und an dieſen einſamen „Platz?“ Traulich ſchlug ſie ihren Arm um meinen Hals und verſetzte lachend: „Robert,“ ſo nannte man mich im Hauſe, „ſchon längſt habe „ich Ihnen dieſelbe Frage thun wollen; ſagen „Sie mir alſo Lieber, welcher unſelige Dämon Sie ſo oft an dieſe einſamen Oerter führt, „und welcher böſe Feind Sie für uns alle unge-

„nies-

„niesbar macht? Längst schon bemerke ich, wie „von Tag zu Tag ihre sonst so muntere Laune „Sie verläßt, wie ihre Gesundheit augenschein„lich darunter leidet, wie Sie mit Ungedult den „Augenblick erwarten, wo Sie sich jedem mensch„lichen Wesen entziehen können. Lieber Robert,“ sagte sie ferner, „entdecken Sie mir, mir, „Ihrer Freundin, die Ursache davon; ich ver„spreche Ihnen, wir alle im ganzen Hause wol„len uns bemühen, alles Mögliche, was Ihnen „nur im Geringsten Anlaß zu Mißmuth und Aer„gerniß geben könnte, aus dem Wege zu räu„men.“ „Jenny!“ sagte ich, „Sie spotten „meiner; Sie haben mich belauscht; Sie haben „mich sprechen hören; Sie haben mich gewiß ein „Wort vorzüglich recht mit Nachdruck ausspre„chen hören, und — Sie fragen noch nach der „Ursache meines Betragens?“ Ich glaubte nehmlich damals, daß die Frauenzimmer ausschlieslich im Besitz desjenigen Geheimnisses wären, welches in dem Wort: Liebe, verborgen läge. Ein inneres dunkles Gefühl hatte mir dieses ge-

gelehrt; daher meine Verwunderung über Jenny. Diese versetzte hierauf lachend: „Ja „freylich habe ich von Ihnen das Wort: Liebe, „recht langsam und mit vielem Nachdruck aus„sprechen hören; eben deswegen habe ich darü„ber so lachen müssen; aber ich sehe nicht ein, „wie ich daraus die Ursache ihres Kummers und „ihrer Zurückziehung von aller Gesellschaft erra„then soll." „Nein," sagte sie ferner, „das „ist es gewiß nicht; denn, wenn ich etwas liebe, „so bin ich immer gerne da, wo dasjenige ist, „was ich liebe; so z. E. liebe ich meinr Eltern; „meinen Bruder, Sie und meine Gespielinnen; „nun sehen Sie, Robert, wenn ich nur ein Mi„nütchen Zeit habe, so suche ich eins von diesen „meinen Lieben auf und freue mich mit ihnen. „Es ist mir dann so wohl, wenn ich um sie bin, „und das kömmt daher, weil ich sie liebe. Sie „sehen also, daß dies der Fall bey Ihnen nicht „ist. Sagen Sie mir nun geschwind die reine „Wahrheit, oder ich laufe gleich davon." Hier

machte

machte sie Miene, ihren Arm, den ich in dem meinigen fest hielt, loszuwinden.

Jenny war noch ganz unschuldig und mit der Liebe noch unbekannter als ich. Sie war zwölf, ich beynahe funfzehn Jahr alt. Schon seit einiger Zeit hatte ich die Bemerkung gemacht, daß mir ganz sonderbar zu Muthe wurde, wenn ich sie sah: Sprach ich mit ihr, so wurde ich feuerroth, und berührte ich nur den Saum ihres Kleides, so durchfuhr mich's wie elektrische Funken. Niemals war ich aber noch in einer solchen Lage gewesen, wie jetzt. Die Lippen bebten, und mein Herz pochte so laut, daß ich fürchtete, Jenny möchte es hören; die Sprache fehlte mir beynahe gänzlich, und meine Knie zitterten, als wenn Fieberfrost sie ergriffen hätte. Eben war ich aber im Begriff, das Gespräch mit Jenny fortzusetzen, als ihr Bruder Eduard sie rufte. Jenny flog davon; ich sah' ihr nach, so lange ich konnte, setzte mich noch ein wenig auf meiner Rasenbank nieder,

und verlies in eben der Stimmung wie ich hergekommen war, den Garten.

Siebentes Kapitel.

Thorheiten, die der Geschlechtstrieb bey mir hervorbringt.

Ein immerwährendes Bestreben nach deutlichern Begriffen über die Quellen jener dunkeln Gefühle, verursachte bald, daß ich auf vielerley Thorheiten und lächerliche Meynungen kam, welche letzteren, besonders wenn sie bey mir einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erreicht hatten, einen sehr schädlichen Einfluß auf mein moralisches und physisches Wohl äußerten. In dem Alter, wo ich damals stand, betrachten wir gewöhnlich alles ans einem andern Gesichtspunkte, wie in höhern Jahren; wir kennen die Welt noch gar nicht; wir werden zu sehr von Leidenschaften beherrscht, die um so stärker uns zusetzen, je weniger wir die Hindernisse kennen, die sich ihnen gewöhnlich in den Weg legen, und je angenehmer sie unsrer Einbildungskraft zu schmeicheln wissen.

sen. Was ist aber unsrer Einbildungskraft in jenen Jahren unmöglich? Glaubt sie nicht alle Schwierigkeiten mit Leichtigkeit zu überwinden? Hüpft sie nicht über Meilenbreite Ströme, wie über Feldbäche hinweg? Macht sie uns nicht zu Göttern, und läßt uns verächtlich auf unsre Mitmenschen von weit höhern Jahren, wie auf arme ohnmächtige Geschöpfe herabblicken? — So ist es allerdings, und weil ältere und vernünftigere Menschen in sich keinen Beruf fühlen, zumal wenn ihre Pflicht es nicht von ihnen fordert, uns aus jenen süßen Träumereyen zu wecken, so lassen sie uns ungestört unsern Lieblingsideen nachhängen, weil sie wohl wissen, daß, mit reifern Jahren, sich jener hohe Flug derselben allmählig wieder von selbst nach der Erde senken werde.

Wehe dem Jüngling, den das Unglück trifft, keinen Freund zu haben, der ihm hier zur Seite geht, der seine lebhafte Einbildungskraft im Zaum hält, und ihn nicht nach Irrlichtern

haschen

haschen läßt, wo er glaubte, die Fakel der Wahrheit zu ergreifen!

Obgleich mein Lehrer, wie ich schon oben erwähnt habe, in jeder andern Rücksicht die Pflichten seines Amtes genau erfüllte, so war er doch darinnen, daß er mir mit keinem Worte einen Fingerzeig gab, wie ich aus dem Irrgarten, in dem ich mich befand, herauskommen könnte, allerdings höchst tadelnswerth. War es Verbot der Lady Thomas, oder Vorurtheil von seiner Seite, oder Nachläßigkeit in Beobachtung meiner Handlungen und meines ganzen Benehmens, oder hatte er andere Ursachen, welche ihn abhielten, mir in dieser Finsterniß die Hand zu bieten, kann ich nicht bestimmen. Genug ich war mir, wie so viele andere Jünglinge meines Standes, bey aller möglichen Vorsicht für meine Erziehung und Bildung meines Geistes, in dieser Hinsicht ganz selbst überlassen.

Unter diesen Umständen war es also natürlich, daß ich, als ein feuriger Knabe von funfzehn Jahren, versehen mit allen Mitteln, um meine Wünsche und Neigungen zu befriedigen, auf vielerley Thorheiten fiel, die ich mir ganz leicht in der Ausführung dachte, und die ich auch zum Theil oft mit vielem Glück zu bewerkstelligen wußte.

Jenny war, wie ich schon oben gesagt habe, im Punkte des Geschlechtstriebes noch weniger erfahren, als ich. Ich wußte doch, daß derselbe blos unter zwey Personen verschiedenen Geschlechtes statt haben könnte; sie hatte davon noch nicht den mindesten Begriff, ob sich gleich die Spuren des sich entwickelnden natürlichen Triebes dadurch schon sehr deutlich bey ihr zu äußern anfiengen, daß sie sich mit mehr Geschmack als ehedem kleidete, mehr Sorgfalt überhaupt auf sich wendete, und mit Niemanden lieber plauderte, als mit jungen Mannspersonen, die ihr gefielen, unter welchen ich denn

das

das Glück hatte, den ersten Platz in ihrem Herzen einzunehmen, welchen ich auch, so gut als möglich zu benutzen suchte. Mancher schöne Morgen und mancher schöne Abend verstrich uns unter traulichen Gesprächen. Hand in Hand gingen wir, wenn wir uns allein und sicher wußten, in einem schönen Park spatzieren, der zu unserm Landgute gehörte, wo wir uns den Sommer über gewöhnlich aufzuhalten pflegten, und Jenny war treuherzig genug mir da oft zu sagen, daß sie bey mir weit lieber als bey ihrem Bruder und Mutter wäre; „sie wüßte „zwar eigentlich nicht,“ äußerte sie oft, „welches der Grund davon sey, weil sie ihre Mutter und ihren Bruder auch sehr zärtlich liebte, „es sey aber dies eine ganz andere Art von Zuneigung die sie gegen mich empfände, als jene, „welche sie an ihre Mutter und Bruder kettete, „u. s. w.“ Dergleichen Versicherungen aus Jenny's Munde erfüllten mein ganzes Herz mit Freude; ich sah nichts als Jenny; ich dachte an nichts als an Jenny; mit ihr erwachte ich, von

ihr

ihr träumte ich, und jeder Augenblick wurde benutzt, um bey ihr zu seyn.

Ganz am Ende des Parks war ein mit Tannen bewachsener Berg, der wegen seiner Steilheit selten von Jemanden aus unserm Hause bestiegen wurde. Nur zuweilen versuchte Herr Sandfort sein Glück in der Jagd auf demselben, blieb aber gewöhnlich nur auf dessen vordern Seite, die nach dem Garten zu gieng, weil der hintere Theil des Berges gar nicht für Spatziergänger eingerichtet, ja, wegen des dichten Tannenwaldes beynahe unzugänglich war. Schon längst hatte ich mich nach einem Ort umgesehen, wo ich mit Jenny ungestört seyn könnte. Meine Wahl fiel auf diesen Berg. Ich überwand alle Hindernisse, die sich mir bey Besteigung desselben von der andern Seite entgegensetzten. Nach mühsamen Hin- und Herklettern kam ich endlich auf einen kleinen freyen Platz, der von Tannen eingefaßt und ganz versteckt lag. Eine Quelle entsprang aus einer Felsenwand und rieselte

selte den Berg hinab. Es war überaus schön hier; nur eins, nehmlich der Weg war für Jenny schlechterdings nicht tauglich. Jedoch hierzu wurde bald Rath geschaft. Eine Axt, die ich vom Gärtner holte, hieb bald alle die unverschämten Tannenzweige weg, die meiner schönen Jenny Gesicht und Hände hätten verletzen können, und eine beschwerliche Arbeit von drey Wochen, brachte eine Art Treppe zu Wege, die ziemlich bequem zu steigen war. In dem Plätzgen selbst, zog ich die Tannenreiser von oben her zusammen, so daß sich eine sehr angenehme Laube daraus bildete, deren Kühle und Halbdunkel meinem Entzweck ganz entsprach. Ich hatte meine Arbeit so stille betrieben, daß kein Mensch etwas davon wußte, und der Eingang, der erst durch ein kleines Gehölz gieng, ehe man zu des Berges anderer Seite kam, war so versteckt, daß ihn so leicht niemand finden konnte. Wer war glücklicher als ich, da ich mit Wohlgefallen auf meine vollbrachte Arbeit hinblickte, und mir

nun alle die seligen Tage dachte, die ich mit Jenny hier zubringen würde.

Jenny wußte von allen diesen Herrlichkeiten noch kein Wort. Ich wollte sie überraschen, um ihr eine desto größere Freude zu machen, und wartete nur mit Schmerzen auf die Abwesenheit der Lady Thomas, die einige Geschäffte in London zu besorgen hatte, die sie aber immer wieder aufschob. Ich sprach wohl Jenny wie gewöhnlich, aber doch war ihr die Zeit, wenn Lady Thomas zugegen war, so zugeschnitten, daß ihr nur wenige Augenblicke für meine Gesellschaft übrig blieben. Endlich erschien der Tag, an welchem Lady Thomas abreiste, und mit ihm der Tag der solennen Einführung Jennys in meine Laube.

Jenny war außer sich, und konnte meinen angewandten Fleis bey Anlegung dieses versteckten Plätzgens nicht genug bewundern. Wir setzten uns auf eine Rasenbank, die in der Hütte

ange-

angebracht war, und freuten uns innig über das vollbrachte Werek. Wir verabredeten zugleich, uns so oft hier einzufinden, als es die Umstände erlauben wollten, scherzten und spielten zusammen, und nach einem Aufenthalte von einigen Stunden verließen wir unsere kleine Einsiedeley für dießmal, setzten aber diese Zusammenkünfte, so oft wir konnten, fort.

Es war gerade damals der Zeitpunkt, wo ich Gelegenheit hatte, Bücher, deren Inhalt mich, weil sie die schmuzigsten Dinge erzählten, sehr ergötzte, aus einer Leih-Bibliothek zu bekommen, die ich schon oben erwähnt habe. Daher kam es, daß ich in Zeit von einigen Wochen sehr viel in dieser Hinsicht wußte. Ich sah aber auch bald ein, wie gefährlich es sey, mit einem Mädchen hier zusammenzukommen, und dies war Ursache, daß ich Jenny bat, nicht wieder in die Hütte zu gehen, weil wir leicht entdeckt werden könnten, uud man wohl alsdenn gar Arges von uns denken würde. Ich küßte Jenny, da ich ihr

dieses

dieses sagte. Es war der erste Kuß den ich Jenny gab; und obgleich Lady Thomas ihr streng verboten hatte, keine Mannsperson zu küssen, so machte sie doch bey mir eine Ausnahme. Weinend fragte sie mich, „was man denn „für Arges von uns denken könnte, und ob ich „böse auf sie wäre.“ „Nein,“ sagte ich, „Jenny, aber hier können wir aus gewissen „sehr wichtigen Ursachen nicht mehr zusammen„kommen; werden Sie mich aber auch,“ fragte ich jetzt, „nicht vergessen, Jenny?“ Mit unbeschreiblicher Sanftmuth sahe sie mit ihren schönen hellen schuldlosen Augen mir ins Gesicht, und sagte: „Wie können Sie so wunder„lich fragen?“— Wir nahmen Abschied von der Laube.

Dieser Zug von meiner damaligen Rechtschaffenheit freut mich noch jetzt, wenn ich mich dessen errinnere. Wie leicht hätte ich nach und nach dieses schuldlose und gute Mädchen verführen können, und was für traurige Folgen hätten

ten daraus für sie auf ihre ganze Lebenszeit entstehen müssen?

Achtes Kapitel.

Ueble Gesellschaft und wollüstige Bilder.

Die Geschäfte der Lady Thomas hielten sie länger in London auf, als sie geglaubt hatte, und da es schon anfieng herbstlich zu werden, ließ sie Jenny auch nach der Stadt kommen, weil sie nun nicht wieder heraus kommen wollte. Ich war also, da auch Sir Thomas abwesend war, mit Herrn Sandfort und Eduard auf dem Landgut allein, welches mir in mancher Hinsicht sehr lieb war.

Mein fortgesetztes Lesen verabscheuungswürdiger Bücher, hatte einen ganz andern Menschen aus mir gemacht. So in mich selbst gekehrt, wie ich sonst war, so theilnehmend an jeder Gesellschaft, in welcher ich Dinge sah und hörte, die ich in jenen Büchern gelesen hatte, war ich

jetzt. Kein Tag verstrich, wo ich nicht von einer Menge junger Leute belagert würde, die in unsrer Nachbarschaft wohnten; Herr Sandfort warnte mich zwar oft in der Wahl meiner Gesellschafter vorsichtig zu seyn; aber ich wollte es nicht ändern, und gab vor, man müsse Manchen in der Gesellschaft dulden, welchen man seiner Sittenlosigkeit wegen, heimlich verabscheute.

Unter diesen jungen Leuten, die ziemlich alle in meinen Jahren waren, zeichneten sich besonders zweye dadurch aus, daß sie jede Gelegenheit benutzten, um schmutzige Anspielungen auf den Geschlechtstrieb und was irgend darauf Beziehung hatte, zu machen; sie waren es, die ich allen andern vorzog, weil ihr Witz in diesen Dingen unerschöpflich war, und sie allen möglichen Fleis anwendeten um es hierinnen einer dem andern zuvorzuthun. Nichts vergnügte mich mehr, wie dergleichen Unterhaltungen; jedesmal, wenn sie zu mir kamen, brachten sie neue Entdeckungen mit,

 denn

denn wo nur Gelegenheit war, Dinge solcher Art ausfindig zu machen, waren sie gewiß nicht weit davon. Unvermerkt wich ich von der Bahn der Tugend ab und fing an den lockenden Weg des Lasters zu betreten. So sittsam und still ich sonst war, so zügellos und wild wurde ich jetzt. Ich vermied wo möglich die Gesellschaft erwachsener und verständiger Personen, und eilte zu einer verderblichen Rotte böser Buben. Herr Sandfort wunderte sich über diese plötzliche Veränderung, in Rücksicht meiner wieder erlangten Lebhaftigkeit sehr, und freute sich außerordentlich, daß ich jetzt wieder an dem gesellschaftlichen Leben Geschmack fand. Er bewies mir aus der Natur des Menschen und der ganzen Einrichtung unsers Weltkörpers, daß der Mensch in Gesellschaft leben müsse, und daß man nur äußerst selten Leute anträfe, die ihr Leben in der Einsamkeit zubrächten, welche aber blos Furcht vor Verfolgung, heftige Leidenschaften oder übel verstandener Religionseifer dazu veranlaßt hätten.

ten. Ach er wußte nicht zu was er mich aufmunterte. —

Die Laube, die ich für mich und Jenny bestimmt hatte, wurde nunmehro der Lieblingsaufenthalt einer Menge junger Leute meiner Bekanntschaft, die sich auf verschiedne Art belustigten und mit einander unterhielten. Einige unter ihnen waren wahre Muster von Sittlichkeit und strenger Tugend, deren Gesellschaft ich aber so viel als möglich zu vermeiden suchte; die meisten aber waren wild und von rohen Sitten. Ich hielt mich immer zu den Letztern, und Eduard war schwach genug, um mir in allem zu folgen, was ich ihm für gut und unschuldig schlau genug vorzumahlen wußte. Jeder gute Keim, den der Unterricht in Sir Thomas Hause in uns gelege hatte, wurde nun durch den täglichen Umgang mit diesen Buben erstickt. Wir wurden nachläßig in dem was wir zu lernen hatten, boshaft, hielten alles für erlaubt, was uns Vergnügen machte, sagten die größten Unwahrheiten, ohne roth zu werden u. s. w.

Schon längst hatten uns obige beyden meiner Bekannten auf ihr Gut eingeladen, welches einige Meilen von dem unsrigen entfernt lag. Ob diese gleich wöchentlich zwey- auch dreymal uns besuchten, so hatte Herr Sandfort bis jetzt immer angestanden, uns einen Gegenbesuch bey ihnen zu erlauben. Vermuthlich wollte er uns dadurch aufmerksam machen, die Gesellschaft dieser zwey jungen Leute zu fliehen, weil er selbst einigemal ein paar Stunden in unserm jugendlichen Cirkel zugebracht hatte, und wohl sogleich deren Neigung zum Laster und allen möglichen Bosheiten entdeckt haben mochte. Wir konnten gleichwohl diesen Besuch nicht länger aufschieben, theils des Wohlstands wegen, da die Eltern dieser jungen Leute mit unserm Hause sehr vertraut waren, theils aus Besorgniß, daß unsre Lieblingsgesellschafter uns verlassen würden, wie sie schon einigemal gedroht hatten. Wir gingen also.

Gleich bey unserm Eintritt in den Edelhof sprangen uns Beyde entgegen und meldeten uns, daß sie heute ganz allein auf dem Gute sich befänden, indem unvermuthet ihre Eltern auf einen benachbarten Meyerhof zu einem ländlichen Feste abgeholt worden wären, und der Hofmeister, ohnerachtet ihm über uns und das Gut die Aufsicht anvertraut wäre, zu einem guten Freund in's nächste Dorf geritten sey. Heut', sagten sie, wollen wir nun einmal recht lustig seyn und uns ganz nach unserm Gefallen vergnügen!

Nachdem wir gut gegessen, und noch besser getrunken hatten, schlug der älteste von ihnen vor, erstlich einen Spatziergang auf dem Gute und in dem Garten zu machen, alsdann uns zu baden, und endlich wieder in dem Speisesaal zusammenzukommen, und uns so lange daselbst mit allerhand Spielen zu vergnügen, bis ich und Eduard wieder nach Hause gehen würden. Dieser Vorschlag wurde sogleich genehmigt,

migt, und wir gingen zuerst auf dem Gute herum und verweilten bald hier bald da, je nachdem uns ein Gegenstand auf eine längere oder kürzere Zeit belustigte. Jetzt kamen wir an den Schaafstall, und unsre beyden jungen Wirthe sagten uns, daß sie oft Stunden lang hier verweilten, um diesen Thieren zuzusehen, wie sie sich begatteten; ein Gleiches, sagten sie, thun wir auch bey den andern Thieren. Ich und Eduard wurden sehr neugierig und verweilten so lange hier, bis eine solche Scene erfolgte. Ob ich nun gleich dieses oft gesehen hatte, so hatte ich mir doch dabey bisher nichts gedacht; jetzt aber, unterrichtet durch jene schändlichen Bücher, und aufmerksam gemacht durch diese beyden Buben, brachte diese Begattungsscene eine erstaunliche Wirkung in mir hervor; kaum war ich vermögend zu athmen, so erschüttert war mein Innerstes davon. Ein wollüstiges Gefühl durchbebte meine Glieder, und ich ermunterte unsre Begleiter zu den andern Thieren zu gehen, um zu sehen, ob wir vielleicht da

auch Zeuge von ihrem Begattungsgeschäft seyn könnten. Dies geschah sogleich, und wir hatten uns auch in unsrer Hoffnung nicht betrogen.

Nachdem wir uns lange genug auf diese Art herumgetrieben hatten, giengen wir in den Garten, wo denn die Unterhaltung immer auf Gegenstände obiger Art kam, so daß einer dem andern immer an schmuzigen Reden und dergleichen Vergleichungen zu übertreffen wußte. Der Garten stieß an eine Wiese, welche ein kleiner Fluß begränzte. Hier war der gewöhnliche Badeort vieler Personen aus dem Dorfe, die den Sommer über hier wohnten. Wir trafen viele derselben schon badend an. Ein Ueberrest von Schamhaftigkeit hielt mich ab, mich zu entkleiden, da ich aber sah, daß meine Begleiter gar keine Umstände machten, so fieng ich endlich auch an, meine Kleider abzulegen. Noch voll von jenen wollüstigen Bildern, die ich auf dem Edelhof gesehen hatte, wurde meine Phantasie noch mehr durch den Anblick so vieler nackender Per-

sonen erhitzt. Ich bemerkte an Eduard, daß ein Gleiches mit ihm vorgieng. Nach Verlauf einer halben Stunde stiegen wir aus dem Bade, ergötzten uns aber noch lange an dem Anblick derer, die noch im Bade waren, und durch die mannichfaltigsten Stellungen und Gruppen unsre neugierigen Blicke befriedigten.

Wir kamen in den Saal zurück. Die Unterhaltung war wie die vorige im Garten. Nicht lange aber hatten wir daselbst verweilt, als Herr Sandfort ankam, um uns abzuholen.

Neuntes Kapitel,

Ich falle in das Laster der Selbstbefleckung.

Jetzt nahte der schreckliche Zeitpunkt, wo meine Unschuld völlig scheiterte. Als ein junger Mensch von sechzehn Jahren, (ein Alter welches schon manchen Jüngling und Mädchen auf immer unglücklich machte) ward auch ich ein Opfer

jener schändlichen Handlung, welche Geist und Körper zugleich, früher oder später, zu Grunde richtet. Die Verführer meiner Unschuld waren jene zwey Bösewichter, die ich noch jetzt verabscheue. Unbekannt mit der Schädlichkeit dieser verruchten Handlung, hielt ich sie vielmehr für eine glückliche Erfindung, die nicht Jedermann so leicht machen könnte, und bewunderte noch obendrein den Scharfsinn meiner beyden würdigen Lehrer. Wo ich daher mich einsam und sicher glaubte, nahm ich dieses verderbliche Spiel vor, und weit entfernt, es für strafbar zu halten, machte ich mir nicht den geringsten Vorwurf darüber.

Eduard trieb dieses Laster noch stärker als ich, und seine Gesundheit litt weit mehr dabey, als die meinige. denn sein Körper war nicht der stärkste, und seine Leidenschaften waren ohnedem in allen Dingen heftiger als die meinigen.

Wir machten nun mit unsern saubern Gesellschaftern geheime Verabredungen, wenn und wo wir uns treffen wollten, um gemeinschaftlich dieses Laster auszuüben. Es ist unglaublich, wenn ich jetzt zurückdenke, wie tief man in diesem Alter sinken kann, und wie wenig man sich da aus den allerschändlichsten Handlungen ein Gewissen macht. Wahr ist es, ich glaubte dazumal nicht, daß dieses eine sündliche Handlung sey; aber, was war die Ursache jener äussersten Sorgfalt, womit ich diese Handlung zu verheimlichen suchte? Setzte dieses nicht schon eine gewisse Ahndung voraus, daß diese Handlung an sich schon böse seyn müsse? Warum machte sie mich mistrauisch gegen Jedermann? und warum vermied ich den forschenden Blick meiner Vorgesetzten? — Alles dieses ist freylich nur zu wahr, aber es scheint dieses vielmehr in einem Gefühl von Schaam zu liegen, das uns von Jugend an eingeprägt wird, als in der Ueberzeugung, daß diese Handlung wirklich an sich

straf-

strafbar sey, und einen höchst nachtheiligen Einfluß auf Körper und Geist habe. —

Der Winter nahte nun heran, und wir kehrten in die Stadt zurück. So sehr sich auch Jenny freute mich wieder zu sehn, so machte ich doch die Bemerkung, daß sie bey weitem nicht mehr so unbefangen und fröhlich war, wie ehedem. Ihr Auge war matt, und eine vorher nie von mir bemerkte Blässe hatte die frische Farbe gebleicht, welche sonst ihre Wangen röthete. Ich fragte sie, wie wir uns allein befanden, nach der Ursache dieser Veränderung; sie that einen flüchtigen Blick in den Spiegel, und antwortete mir: „Ich weiß nicht, was Sie „wollen, ich sehe nichts; aber nehmen Sie „mir's nicht übel, Sie sehen elend aus." Ich wurde verlegen, und eine aufsteigende Röthe im Gesicht zeigte nur zu deutlich, daß ein gewisses dunkles Gefühl die Ursache meines elenden Ansehens der Sünde zuschrieb, in die ich seit Jenny's Abreise gefallen war. Leider war Jenny

auch von diesem Laster angesteckt worden, wie ich einige Jahre darauf durch einen meiner Freunde erfuhr.

Sir Thomas kehrte eben von einer Reise nach Schottland zurück, und war nun ernstlich darauf bedacht, seinen Sohn und mich zu unserer künftigen Bestimmung vorzubereiten. Wir hatten, wie ich schon oben erwähnt habe, Lust zum Seedienst, und ich hatte besonders schon längst den Sir Thomas gebeten, mich so bald als möglich in denjenigen Dingen unterrichten zu lassen, welche dazu erfordert werden. Es dauerte daher auch nicht lange, so bekamen wir in diesen Wissenschaften Lehrstunden. Zugleich wurde ausgemacht, daß wir noch ein Jahr in London zubringen sollten, um uns mit den nöthigen Vorkenntnissen des Seedienstes gehörig bekannt zu machen, alsdann aber nach Portsmouth zu gehen, um hier das Praktische mit zu verbinden.

Während der Zeit, daß ich auf dem Landgut des Sir Thomas gewesen war, hatte ich die Bekanntschaft eines jungen Teutschen gemacht, der sich bey einem Landprediger, um die englische Sprache zu lernen, aufhielt. Dieses war ein vortrefflicher junger Mensch von etwa ein und zwanzig Jahren, der seiner guten Aufführung wegen bey Jedermann beliebt war. Er hatte Verwandte in Portsmouth, unter welchen ein reicher Onkel war, dessen einziger Erbe er einst seyn sollte. Mit diesem jungen Teutschen nahm Sir Thomas die Abrede, daß wir alle drey zusammen unter der Aufsicht des Herrn Sandforts nach Portsmouth reisen möchten, um daselbst gemeinschaftlich zu studieren und zu wohnen. — So lieb mir nun dieses in Rücksicht verschiedener Dinge war, unter welche besonders des jungen Teutschen Gesellschaft gehörte, so unangenehm war es mir doch wieder, wenn ich bedachte, wie wenig von je her sich eben dieser um meine Freundschaft beworben hatte. Hassen konnte ich ihn zwar

nicht, weil ich ihn ohnerachtet seiner Kälte gegen mich schätzen mußte; lieben konnt' ich ihn aber auch nicht, weil er meiner Ehrsucht nicht gehuldigt hatte.

Die Zeit rückte immer näher heran, welche zu unsrer Abreise bestimmt war. Wir wurden sehr gut mit allem versehen, um uns mit Anstand in Portsmouth aufzuführen, und diejenigen Freuden genießen zu können, welche junge Leute von Vermögen sich während ihres Studierens zu machen pflegen. Endlich reißten wir ab; alles weinte im Thomasischen Hause bitterlich bey unserm Abschied. Jenny war untröstlich. —

Wir bezogen in Portsmouth ein sehr bequemes Haus, wo jeder von uns seine eignen Zimmer hatte, und erregten gar bald die Bewunderung der dasigen Einwohner, und besonders des schönen Geschlechts, durch unsern Geldaufwand, den wir daselbst machten. Eduard

und ich ließen ungern eine Gelegenheit vorbey, wo wir Aufsehen erregen konnten, da hingegen der junge Teutsche sich sehr zurückzuziehen pflegte. Er wurde Herrn Sandforts Freund, und er war sein liebster Gesellschafter.

Unterdessen hörten weder ich noch Eduard auf, unsre heimlichen Sünden fortzusetzen, und uns gänzlich allen ausschweifenden Vergnügungen zu überlassen. Fruchtlos waren wegen der Letztern Herrn Sandforts Erinnerungen, fruchtlos seine Bitten und Drohungen. Sogar Sir Thomas väterliche Briefe waren bey uns von keiner Wirkung; wir waren tief gesunken, und Herr Sandfort wollte uns nicht länger unter seiner Aufsicht behalten. Er reißte ab, aber den jungen Teutschen konnte er nicht bewegen mitzugehn; dieser blieb bey uns.

Zehntes Kapitel.

Nachtheilige Folgen der Selbstbefleckung.

So frisch meine Farbe sonst war, und so einen gesunden Körper ich hatte, so sehr fieng jene an zu bleichen, wie dieser durch das Laster der Selbstbefleckung geschwächt, an Stärke und Gesundheit abnahm. Bis jetzt hatte ich zum Unglück noch keinen Freund gefunden, der mich warnte und belehrte; bis jetzt hatte ich noch kein Buch gelesen, welches das Laster der Selbstbefleckung mit allen seinen schrecklichen Folgen schilderte, und mir über mein Verbrechen die Augen öffnete. Es hatte mich also nichts in der Ausübung dieses Lasters aufgehalten, welches nur von Tag zu Tage tiefere Wurzeln schlug; daher kam es denn, daß meine Gesundheit entsetzlich darunter litt, und daß mein Ansehen, so gesund es auch sonst gewesen war, siech und elend wurde. Ueber den ganzen Leib, besonders aber in dem Gesicht bekam ich ein garstiges Aus-

fahren von kleinen eiternden Bläsgen, die sich immer wieder erneuerten; mein Wuchs blieb zurück; meine Augen lagen tief im Kopfe und alles jugendliche Feuer war in ihnen erloschen. Das sonst so derbe gesunde Fleisch wurde welk und weich; meine Verdauung wurde erstaunlich schlecht; das Geringste was ich aß, machte mir unsägliche Leiden, und einen entsetzlichen Magenkrampf wurde ich beynahe niemals los. Dabey war ich äußerst empfindlich gegen die Abwechselung der Witterung geworden, und kränkelte beynahe jeden Tag.

Zu dieser elenden Beschaffenheit meines Körpers kam noch der geschwächte Zustand meiner Seelenkräfte. Nichts machte mir mehr Vergnügen; ich nahm nicht mehr Theil an jeder Art von Ergötzungen. Die Kraft zu denken wurde äußerst geschwächt, und ich war nicht fähig, einen Gedanken gehörig zu verfolgen. Mein Gedächtniß hatte auch sehr gelitten, und ich konnte mich oft nicht mehr an Dinge erinnern,

die kaum vor einem halben Jahre geschehen waren. Die Lust zum Wissenschaften und Künsten verlohr sich beynahe ganz, und anstatt meine Kenntnisse immer mehr und mehr zu erweitern, geschah gerade das Gegentheil. Welch eine entsetzliche Lage!

Alles dieses bemerkte ich leider nur zu gut, war aber weit entfernt dem Laster das ich trieb, die Schuld beyzumessen. Wenn ich kränkelte, so konnten die Aerzte die Ursache davon nicht ergründen, oder sie wollten vielmehr mich durch Fragen, welche mir vielleicht über mein Verbrechen die Augen geöffnet hätten, nicht beleidigen. Sonach blieb ich immer in der ewigen Unwissenheit, und meine Lage wurde immer trauriger.

Eduard, der, seines ohnehin schwächern Körpers wegen, noch weit elender durch das Laster der Selbstbefleckung geworden war, als ich, wurde im zweyten Jahre unsers Aufenthalts in Portsmouth sehr krank. Die Kunst der

Aerzte versuchte alles um ihn zu retten, und man war doch endlich so glücklich, ihn mit dem Leben davon zu bringen. Er fiel aber bald darauf in eine Art von Melancholie, die ihn auch nicht wieder verließ. Man brachte ihn nach London, wo die geschicktesten Aerzte um Rath gefragt wurden, aber keiner konnte die Ursache seiner Krankheit heben. Ein halbes Jahr nach seiner Ankunft daselbst, fand man ihn eines Tages in der Themse tod.

Ihm wurde die Ursache aller seiner Uebel durch Bücher, aber leider zu spät bekannt. Bey seiner Ehrsucht und Eitelkeit, war ihm daher sein Elend unerträglich geworden, weil er nunmehro zu wohl einsah, daß er, bey seinen zerrütteten Seelenkräften und geschwächtem Körper, keine von beyden Leidenschaften, welche doch das einzige Glück seines Lebens ausmachten, würde befriedigen können. Sein Daseyn wurde ihm also zur Last, und er faßte deswegen den Entschluß, es zu vernichten.

Ich

Ich blieb, nach Eduards Abreise mit dem jungen Teutschen in Portsmouth zurück. Meine beständige Kränklichkeit hatte mich verträglicher gemacht, und dieser junge Mann wurde freundschaftlicher mit mir, und fing an sich mir mehr zu nähern. Ich machte mich auf seine freundschaftlichen Vorstellungen von allen lüderlichen Bekanntschaften los, und erwarb mir dadurch immer mehr und mehr sein Vertrauen. Sein Onkel, den er täglich besuchen mußte, war ein sehr aufgeräumter Mann und von einer sehr strengen Sittlichkeit; diesen hatte ich bis jetzt nur einigemal besuchen dürfen, weil er meinen Hang zu Ausschweifungen kannte, und mich nebst Eduarden deswegen verabscheute. Von nun an aber, da er von seinem Vetter gehört hatte, daß ich mich um Vieles gebessert hätte, war ich ihm immer willkommen.

Um diese Zeit besuchte mich einst einer meiner Freunde aus London, brachte mir Nachricht von Jenny und zugleich einen Brief von ihrer

rer Hand. Sie meldete mir, daß der Schreck über ihres Bruders Tod ihr eine convulsivische Krankheit zugezogen hätte, die ihr öfters so zusetzte, daß man sie für tod hielt. Ihre Gesundheit, schrieb sie ferner, hätte seit einigen Jahren sehr gelitten, und nun käme noch dieses Unglück dazu, worüber sie untröstlich wäre. Sie beschwor mich bey unsrer Liebe, so bald nach London zu kommen als ich könnte, und es meine Gesundheit erlaubte, da ohnedem ihr Vater geäußert hätte, daß ich zum Seedienst meiner Schwächlichkeit wegen nicht taugte.

In der That liebte ich Jenny noch immer, doch bey weitem nicht so, wie ehedem. Die lange Abwesenheit von ihr, hatte aber dennoch meine Sehnsucht sie zu sehen und zu sprechen vermehrt. Sie schrieb zuweilen an mich, und ihre Briefe waren immer voll von den zärtlichsten Besorgnissen für mein Wohl und für die Fortdauer meiner Liebe. Ich hatte ihr auch einige mal geschrieben; aber meine Briefe enthiel-

hielten nur Freundschafts-Versicherungen, weswegen sie sich sehr beklagte. Das Laster dem ich ergeben war, hatte alle natürliche Empfindungen von wahrer reiner Liebe gegen das andere Geschlecht erstickt, und für mich hatte das schönste Mädchen in dieser Rücksicht keinen Reiz.

Der Freund, welcher mir den Brief von Jenny brachte, war ein Arzt, der in dem Hause des Sir Thomas sehr geschätzt wurde. Er war oft daselbst zur Gesellschaft, und genoß das völlige Vertrauen der ganzen Familie. Dieser treffliche Mann entdeckte mir, daß Jenny's Krankheit in nichts anders als in der Selbstbefleckung ihren Grund hätte, und er könnte mir dieses um so gewisser sagen, da er selbst einmal Zeuge davon gewesen sey, wie Jenny dieses Laster begieng, und sie sich ganz sicher und allein geglaubt hätte.

Bey dieser Rede starrte ich den Arzt an; ich wurde blaß und fiel in Ohnmacht. Als ich

wieder zu mir kam, befand ich mich im Bette, und mein Freund saß vor mir, meine Hand in der seinigen haltend.

Eilftes Kapitel.

Meine Rettung.

„Halten Sie sich ruhig lieber Robert,“ sagte der Arzt zu mir, „und fassen Sie sich! Von „dieser Sünde, die Sie in eine so heftige Ge„müthsbewegung gebracht hat, sind leider! we„nige junge Mannspersonen frey, und eben so ist's „mit den jungen Frauenzimmern. An Jen„ny's lasterhaften Handlungen ist blos allein „die Erziehung schuld.“ — Er wollte weiter reden, als der junge Teutsche hereintrat, und sich nach meinem Befinden erkundigte; seine edle Bildung nahm sogleich den Arzt für ihn ein, und beyde wurden bald sehr vertraut mit einander. Wir baten gemeinschaftlich den Arzt, einige Tage bey uns zu verweilen, welches er auch zu thun versprach, zumal da ich mich von jenem

Zufall

Zufall noch nicht ganz erhohlt hatte, und ich noch immer das Bette hüten mußte.

Beyde Freunde gingen nun oft zusammen spatzieren, und auf einem dieser Spatziergänge war es, wo der junge Teutsche dem Arzt sagte, daß gewiß nicht der Abscheu vor dem Laster der Selbstbefleckung mir die Ohnmacht zugezogen hätte, sondern wahrscheinlich die schrecklichen Folgen desselben, von welchen mir bis jetzt noch nichts bekannt gewesen wäre, besonders, da er seit etwa vierzehn Tagen die traurige Entdeckung gemacht hätte, daß ich selbst auf die ausschweifendste Art, jenem Laster ergeben sey; er habe zwar dieses schon längst gemuthmaßet, bis jetzt aber noch keine rechte Gewißheit davon bekommen können. Er bat nun den Arzt inständig mich zu retten, mir dieses Laster mit den häßlichsten Farben zu schildern, dessen Folgen zu offenbaren, und alles aufzubieten, um mich wieder auf den Weg der Tugend zurück zu führen. Der Arzt versprach es, zumal da er schon

längst

längst bey mir dieses Laster vermuthet hatte, und hielt redlich Wort.

Ich war bey ihrer Rückkunft nach Hause etwas aufgestanden, und befand mich nach einigen stärkenden Mitteln, die ich auf meines Freundes Rath genommen hatte, um vieles besser. Sie grüßten mich beyde sehr freundschaftlich, und freuten sich ausnehmend, daß ich schon das Bette verlassen konnte. Wir brachten den übrigen Theil des Tages und den folgenden darauf sehr vergnügt, aber zu Hause zu, weil ich mich noch nicht auszugehen wagte; allein den vierten Tag nach meinem Zufalle, schlug mir der redliche Arzt eine Spazierfahrt auf's Land vor, in welche ich sogleich willigte.

Wir fuhren auf ein benachbartes Landgut, das unserm Hauswirth gehörte, welches eben jetzt ganz leer stund, da der Besitzer seit einiger Zeit krank war und in der Stadt zurückblieb. Er hatte mir die Schlüssel zu den Zimmern ge-

geben, und alle mögliche Freyheit auf dem Gute bewilligt. Ich befand mich also mit meinem Arzte ganz allein daselbst, denn der junge Teutsche hatte uns absichtlich nicht begleitet, und sich wegen nöthiger Geschäfte bey mir entschuldigt.

Nachdem wir einige Erfrischungen zu uns genommen hatten, gingen wir in den Garten, und setzten uns in einer dicht bewachsenen Laube nieder. Nach allerhand gleichgültigen Gesprächen, kamen wir wieder auf Jenny zu reden, und mein Freund nützte diese Gelegenheit, um folgendes Gespräch mit mir anzufangen.

Arzt. „Lieber Robert! Sie wissen, ich „bin in Sir Thomas Hause immer Ihr Freund „gewesen, ich habe Sie oft bey kleinen Zwisten „in der Familie vertheidigt und mir es von je „her sehr angelegen seyn lassen, Ihnen nach mei„nen Kräften zu dienen. Wie ich Sie zum er„stenmal sah, gewann ich Sie auch sogleich „lieb. Ihre liebenswürdige Offenheit die Sie

„damals

„damals hatten, Ihre einnehmende Gestalt, „Ihr lebhaftes Temperament, und besonders „Ihr gutes Herz, nahmen mich so für Sie ein, „daß ich Ihnen alles aufgeopfert hätte, daß „ich Sie wie mein Kind liebte. Wie Sie aber „das letzte Jahr von Sir Thomas Landgute „zurück kamen, bemerkte ich eine gewaltige Ver„änderung an Ihnen. Ihr Aeußeres war nicht „mehr dasselbe, was es ehedem war. Ihre Of„fenheit hatte sich in Schüchternheit verwan„delt; Sie vermieden absichtlich meinen Um„gang, so freundschaftlich ich mich auch immer „gegen Sie betrug, und was noch mehr war, „Sie wurden immer boshafter, verläumderi„scher, und suchten sich von allen guten Men„schen zu entfernen. Ich weiß, Sie verzeihen „mir, wenn ich jetzt etwas hart mit Ihnen zu „reden scheine, aber bey Gott! ich meyne es gut „mit Ihnen!“

Ich. „Aber mein Gott! was wollen Sie „denn mit allen dem sagen? Ich verstehe“ —

Arzt. „Erlauben Sie, Sie sollen es gleich „erfahren. Wahrheit zu sagen, wenn man da„mit Gutes stiften kann, und wenn man auch „einigen Verdruß davon haben sollte, ja! wenn „man auch den besten Freund dadurch verlieh„ren sollte, ist Pflicht, ist Schuldigkeit. Ist „derjenige, dem ich sie sage, mein wahrer „Freund, so wird er bald einsehen, daß ich eine „gute Absicht damit verband, er wird bald in „meine Arme zurückkehren, und mir danken; „dieß hoffe ich von Ihnen, lieber Robert, und „nun hören Sie weiter:

„Nachdem ich Sie eine Zeitlang beobachtet „hatte, nahm ich mir vor, mit Herrn Sand„fort Ihrentwegen zu sprechen, und ihm einige „Winke von der Ursache zu geben, die wahr„scheinlich an allen diesen Veränderungen, die „sich an Ihnen äußerten, Schuld sey. Aber „Herr Sandfort, so einsichtsvoll er sonst „war, hatte hierzu keine Ohren, und verlachte „mich noch obendrein mit meinen Vermuthungen.

Ich. „Aber lieber Himmel, was hatten „Sie denn bey mir zu vermuthen?“

Arzt. „Erlauben Sie nur! Da ich bey „Herr Sandfort kein Gehör fand, und Sir „Thomas sich mit Ihrer Erziehung wenig be„schäftigte, so mußte ich damals schweigen. Ich „bemerkte jedoch schon zu jener Zeit, daß sie von „Tag zu Tag ein übleres Ansehen bekamen, und „daß Ihr sonst so schöner Wuchs in's Stocken „gerieth. Ich nahm mir deßhalb vor, mit Ih„nen dazumal allein zu sprechen und Ihnen ei„nige gut gemeinte Lehren zu geben, als Sir „Thomas bey seiner Nachhausekunft beschloß, „Sie nach Portsmouth zu bringen. Da „Herr Sandfort Sie und Eduard beglei„ten sollte, so erinnerte ich ihn nochmals an „das, was ich in Rücksicht Ihrer und des jun„gen Thomas mit ihm zu sprechen hatte.

Ich. „Sie machen mich immer neugie„riger.“

Arzt. „Er hat mir einige Zeit nachher ge-„schrieben, und über Sie besonders große Klage „geführt; er meldete mir dabey, daß Ihre Ge-„sundheit sich täglich verschlimmere, und daß „er unter diesen Umständen gar keine Lust mehr „habe, bey Ihnen und Eduard die Stelle eines „Hofmeisters zu bekleiden, zumal da er bloß aus „Neigung sich diesem Geschäfft unterzogen hätte. „Was meine Vermuthung beträfe, schrieb er „mir ferner, so zweifelte er jetzt ganz und gar „nicht mehr daran, daß sie gegründet sey, er „fühle sich aber nicht dazu geschaffen, deswegen „Untersuchungen anzustellen, und er bäte mich „dieserhalben, selbst nach Portsmouth zu kom-„men, da er wüßte, welchen Eindruck es auf „Sie machen müsse, wenn ich mich diesem Ge-„schäfft unterzöge; Sir Thomas würde mich „schon für meine Mühe und Zeitverlust reichlich „entschädigen u. s. w. Ich habe nun diesem al-„len ein Genüge geleistet, und bin blos in der „Absicht hergekommen, um Sie zu retten.

Ich. „Mich zu retten? Wie soll ich das „verstehen?“

Arzt. „Ohne Umschweife, lieber Robert, (aufstehend und mich stark in's Auge fassend) „Sie haben sich bisher einem schändlichen Laster „ergeben, das an allem Ihren jetzigen Elend „schuld ist, ich meine dem Laster der Selbstbe„fleckung!“

Ich wollte mich entschuldigen, aber ich stotterte, eine glühende Hitze überzog mein Gesicht, und ich war bald darauf einer Ohnmacht wieder ziemlich nahe.

„Ich freue mich, lieber Robert,“ fuhr der Arzt fort, „daß noch nicht alles bey Ihnen ver„lohren ist; Ihre Schuld ist es wahrhaftig „nicht, daß Sie das Opfer einer sündlichen „Handlung wurden, wovon die meisten jungen „Leute angesteckt sind; es ist die Schuld Ihrer „Erzieher. Hätten diese Sie bey Zeiten gewarnt,

„so wären Sie jetzt gewiß nicht in einer so trau-„rigen Lage; denn ich kann mit vieler Gewiß-„heit vermuthen, daß Sie nicht längst erst von „den üblen Folgen jener verruchten Handlung „überzeugt sind, die Sie schon so lange aus-„übten.“

Ich gestand ihm hierauf mit Thränen, daß er in allem völlig Recht habe; erzählte ihm meine ganze Jugendgeschichte, und auf was für Art ich in dieses Laster gefallen sey, und bat ihn zuletzt, bey allem was heilig wäre, mich wo möglich noch zu retten.

„Jetzt, lieber Robert, müssen Sie mir erst „versprechen,“ erwiederte mein Freund, „und „zwar heilig versprechen, daß Sie nie wieder eine „Handlung begehen wollen, deren schreckliche „Folgen Sie sattsam an sich selbst sehen.“ Dieses mußte ich sogleich thun. „Ich werde Sie „noch mehr,“ fuhr er fort, „von dem nachthei-„ligen Einfluß dieses Lasters, auf Körper und

„Geist überzeugen, wenn wir nach Hause gekom„men sind. Alles bleibt unter uns ein Geheim„niß; vertrauen Sie sich mir ganz an, und rei„sen Sie mit mir nach London zurück. Als„dann will ich alle meine Kunst aufbieten, um „Ihnen zum wenigsten noch zu einer leidlichen „Gesundheit zu verhelfen, denn freylich werden „Sie nun nie wieder denjenigen Grad derselben „erlangen, den Sie erlangt haben würden, wenn „Sie nicht verführt worden wären."

Unter ähnlichen Gesprächen fuhren wir wieder nach Hause, und ob mich gleich die Unterredung mit meinem Freunde sehr traurig gemacht hatte, so richtete mich doch der Trost, den er mir gab, wieder in etwas auf, so daß ich ziemlich vergnügt dem jungen Teutschen bey meiner Nachhausekunft entgegen gieng, und ihm meinen Entschluß bekannt machte, mit meinem Arzt nach London zurückzukehren.

Zwölftes Kapitel.

Rückreise nach London. Jenny's Tod.

Wir hielten uns noch eine kurze Zeit in Portsmouth auf, um einige Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, alsdenn reißten wir nach London zurück,. Der junge Teutsche blieb aber bey seinem Onkel, und nahm sehr zärtlich von mir Abschied. Mein Freund hielt unterwegens einige Rasttage, um meiner geschwächten Gesundheit zu schonen, und nahm verschiednemale Gelegenheit, mit mir über meine Entschließungen, in Rücksicht der künftig zu erwählenden Lebensart zu sprechen. „Es ist schlechterdings nöthig," sagte er einst, „daß Sie eine „Lebensart wählen, die weder Ihren Geist noch „Körper sehr angreift. Schwere Geschäffte „können nur diejenigen Menschen mit Leichtigkeit „verrichten, die sich auf keine Art geschwächt haben, und die einer dauerhaften Gesundheit genießen; unterziehen sich denselben aber solche

„Leute,

„Leute, die von zärtlichem Körperbau und ge-
„schwächtem Nervensystem sind, so unterliegen
„sie bald ihrer Berufsarbeit. Sie, lieber Ro-
„bert, sind reich, und dies ist ein wahres Glück
„für Sie. Zwar ist es mit Ihnen noch nicht so
„weit gekommen, daß Sie sehr am Geistesver-
„mögen gelitten hätten, und deshalben nicht
„ein Ihren Kenntnissen und Vermögen angemes-
„senes Geschäft verwalten könnten; auch ist
„Ihr Körper noch nicht gänzlich außer Stande,
„sich nach und nach wieder etwas zu erhohlen;
„aber besser ist es, Ihres ganzen zeitlichen
„Wohls wegen, wenn Sie sich einige Jahre
„lang von allen anstrengenden Arbeiten zu ent-
„fernen suchen."

Ich merkte aus diesem Gespräch, daß er von Sir Thomas Auftrag bekommen hatte, meine Gesinnungen in Betreff meiner Neigung zum Seedienst zu erforschen. Ich war zwar noch immer sehr für denselben eingenommen, aber ich sah nunmehro auch sehr gut ein, wie wenig mein

kränklicher Körper die großen Beschwerlichkeiten desselben ertragen würde, und wie bald ich dabey unterliegen müßte. Ich gestand ihm dieses ganz aufrichtig und bat ihn, für mich eine Lebensart zu bestimmen, welche für meinen jetzigen Zustand die passendste wäre. Dieses versprach er auch zu thun, sobald wir nach Hause gekommen seyn würden.

Ich war übrigens die ganze Reise über ziemlich heiter, und freute mich wie ein Wanderer, der sich im Walde verirrte, und nun auf den rechten Weg zurück geführt wird. Mein Freund war mit meiner Gemüthsstimmung sehr zufrieden, und er ermahnte mich, dieselbe immer so zu erhalten. „Nichts," sagte er, „ist „mehr fähig, einen zerrütteten Körper wieder „herzustellen, als Gemüthsruhe und angeneh„me Zerstreuungen. Diese schützen uns gegen jene „fürchterliche Krankheit, welche wir Hypochon„drie nennen, und welche besonders bey uns „sehr gemein ist; nur sie war an des jungen

„Tho-

„Thomas Tod schuld; hätte er einen Freund ge„habt, der ihm seine traurigen Ideen verscheucht „und ihn von seiner bisherigen üblen Aufführ„rung und lasterhaften Gewohnheiten zurückge„bracht hätte; so bin ich überzeugt, er „lebte noch.“

Hier fiel ich meinem Freund um den Hals, dankte ihm mit Thränen für meine Rettung und bat mir seinen fernern Beystand aus, um das gute Werk zu vollenden, das er mit mir angefangen hätte. „Dies ist mein heißester Wunsch,“ sagte er, „wohl Ihnen, wenn Sie ihn erfüllen.“

Endlich kamen wir in London an. Es war Abend. Sir Thomas war eben von einer kleinen Reise zurückgekommen, und empfieng uns sehr freundschaftlich; eben so Lady Thomas, nur mit dem Unterschied, daß sie weniger wie ihr Gemahl das Erstaunen verbergen konnte, welches nothwendig mein übles Aussehen bey Beyden erregen mußte. Ich fragte sogleich

nach Jenny, von welcher man mir sagte, daß sie seit etlichen Wochen das Bette hüten müßte, und daß sie öfters nach mir fragte. Ich eilte sogleich zu ihr; aber wie sehr erschrack ich, als ich beynahe keinen Zug ihres vorigen Ansehens mehr an ihr entdeckte. Bleich und ganz entstellt lag sie da, und hatte nicht die Kraft mehr sich aufzurichten. Sie winkte mir, als ich hereintrat, und drückte mir die Hand, wobey eine Thräne in ihren Augen glänzte. Diese Scene erschütterte mich, ich konnte nichts als weinen und ihr die Hand küssen, mit welcher sie die meinige fest hielt. „Wie gehts Ihnen, lieber „Robert," fieng sie endlich nach einer langen Pause mit schwacher Stimme an; „haben Sie „auch so oft an mich gedacht, wie ich an Sie?" „Gewiß liebe Jenny," sagte ich, „sehr oft, „sehr oft. Ach! der glücklichen Stunden, die „unsre frühere Jugend versüßten, werde ich nie „vergessen! — Sie werden nie wieder zurück „kehren!" Hier sahe mich Jenny mit einem wehmüthigen Blick an, der mir äußerst nahe

gieng, so daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte, ob ich gleich bemerkte, daß ich sie sehr bewegte und ihre Krankheit vielleicht dadurch verschlimmerte. Lady Thomas, die mich zu ihr begleitet hatte, und wohl das nehmliche befürchtete, bat mich für jetzt die Kranke zu verlassen, damit sie sich wieder von der heftigen Gemüthsbewegung erholen möchte, in die sie meine Ankunft versetzt hatte. Ob nun gleich Jenny meine Hand fest hielt und mich bat, noch einige Zeit zu verweilen, so folgte ich doch dem Rath der Lady, und wünschte Jenny für diesesmal eine gute Nacht. Bey'm Abschiede sagte sie mir: „Ich bitte Sie für Ihre Gesundheit zu sorgen, Sie scheinen auch viel gelitten zu haben, und ich beklage Sie herzlich." Ja wohl, dachte ich bey mir selbst, sind wir Beyde zu beklagen, und leiden gemeinschaftlich einer Handlung wegen, mit deren unvermeidlichen bösen Folgen man uns nicht bekannt gemacht hatte. Täglich sahe ich nun Jenny, und plauderte oft, wenn sie einige gute Stunden

den hatte, sehr lange am Bette mit ihr. Ihre Krankheit verschlimmerte sich jedoch von Tag zu Tage, und sie fiel in eine Art von Auszehrung, die mit schnellen Schritten forteilte. Des Nachts mußten immer drey bis vier Leute bey ihr wachen, weil sie da oft Anfälle von ihren Convulsionen bekam, die auch zuweilen am Tage, aber doch nie so heftig, sich zeigten. Mein Freund, der Hausarzt, und zwey andre Aerzte, die man in der Abwesenheit desselben zu Rathe gezogen hatte, versuchten alles, was ihre Kunst vermochte, um die Kranke zu retten, aber umsonst war alle ihre Mühe; in einem von jenen schrecklichen Anfällen gab sie ihren Geist auf. Tief fühlten alle den Schmerz ihres Verlustes, besonders ihre Mutter, die auf keine Art zu trösten war, da sie sich nun kinderlos sahe: aber noch tiefer war der Eindruck, den ihr Tod auf mich machte. Eine ernste Stille herrschte nun im ganzen Thomasischen Hause, und Niemand war in ganz London, der nicht mit Jenny's Eltern trauerte, und ihren Verlust beweinte.

Jenny hatte immerfort Hoffnung, ihre Gesundheit wieder zu erlangen; und sprach noch den Abend zuvor, ehe sie starb, sehr heiter über den fröhlichen Blick, den sie auf jene Zeit hinwarf, wo sie und ich wieder einer vollkommenen Gesundheit genießen würden. Sie erinnerte mich auch noch diesen nehmlichen Abend an die Laube auf dem Landgute, und sagte mir, daß bey Verschönerung der andern Bergseite sie besonders ihre Eltern gebeten hätte, diese Laube nicht zu zerstören. — „Zwar," sagte sie, „ist sie etwas „verwildert, aber wir wollen sie schon gemeinschaft„lich wieder herstellen." — Was für besondere Empfindungen diese Reden bey mir erweckten, kann man sich leicht denken. Meine erste, reine Liebe für Jenny fieng wirklich an, wieder allmählig zu erwachen, und ich wünschte dann oft sehnlichst, daß ihre Krankheit vorüber gehen möchte.

Unser Hausarzt bemühte sich nun, die Traurigkeit, die auf allen Gesichtern in unserm Hause,

noch lange Zeit nach Jenny's Tode herrschte, zu verscheuchen, und mir sagte er öfters: „An „Jennys Krankheit und Tode haben Sie ge„sehen, welche fürchterliche Folgen die Selbst„befleckung nach sich zieht; danken Sie es ihrem „stärkern Körperbau und minder reizbarem Ner„vensystem, daß Sie nicht eben dieses Schicksal hatten.

Dreyzehntes Kapitel.

Betrachtungen über das Vorurtheil unserer Erzieher in Rücksicht des Stillschweigens über den Geschlechtstrieb.

Ich fing wirklich nach Verlauf eines halben Jahres, und nach genauer Befolgung der Vorschriften, die mir mein Arzt gab, wieder an, ein leidlicheres Ansehen zu bekommen, und meine verlohrnen Kräfte in etwas wieder zu erlangen; ich war darüber sehr vergnügt, bat auch den Sir Thomas, meinem Freunde, eine Wohnung in seinem Hause einzuräumen, damit ich

desto genauer dessen Vorschriften gemäs, mich verhalten, und seinen lehrreichen Umgang desto öfterer genießen könnte. Wir saßen nun oft Stundenlang beysammen und sprachen über verschiedene Gegenstände der Philosophie, und besonders über solche, die Bezug auf das menschliche Wohl hatten. Ich klagte dabey öfters bitter über die Vernachläßigung meiner physischen Erziehung und über das Unglück, in das ich mich unwissend gestürzt hätte, wobey ich denn zuweilen in harte Vorwürfe gegen meine Lehrer ausbrach. Hier war es nun, wo mein Freund Betrachtungen anstellte, welche die Vorurtheile unserer Erzieher in Rücksicht ihres Stillschweigens bey dem erwachenden Trieb zur Fortpflanzung betrafen. Ich will versuchen so viel hiervon niederzuschreiben, als ich davon noch im Gedächtniß habe, und mich ganz seiner eigenen Worte und Ausdrücke bedienen, die er dabey brauchte. Er sprach erstlich überhaupt von Erziehung, welches ich, da es so sehr viel Wahres enthält, nicht übergehen will. „Mein lieber

„Ro-

„Robert," sagte er, „wenn wir über verschie-
„dene Gegenstände unserer Erziehung, als ver-
„nünftige Männer nachdenken, so kommen wir
„freylich auf viele Dinge, die geradezu mit allen
„dem in Widerspruch stehen, was man durch
„dieselbe zu bewerkstelligen sucht. Der Zweck
„bey der Erziehung der Kinder ist doppelt: Er
„beabsichtigt nemlich die Ausbildung des Kör-
„pers und des Geistes derselben, und sucht da-
„durch den Gegenstand seiner Bemühungen mit
„denjenigen Fähigkeiten auszurüsten, die ihn
„einst glücklich machen können. Diejenige Er-
„ziehung nun, die auf beyde Zwecke zugleich hin-
„arbeitet, ist die beste, weil sie dem jungen
„Weltbürger eine glückliche Zukunft verspricht,
„wenn er anders ihren Vorschriften gemäs lebt,
„und sich nicht durch Leidenschaften hinreissen
„läßt, oder unvermeidliche Schicksale ihn tref-
„fen; diejenige Erziehung aber, die nur einen
„Zweck verfolgt, es sey nun der erste oder der
„andere, ist bey weitem nicht mit der vorigen
„Erziehungsart zu vergleichen, weil sie den
„Zög-

„Zögling nie so glücklich machen kann, wie er „als Mensch hier werden konnte: Denn, sorgt „sie blos für sein körperliches Wohl, so wird „der Zögling mehr Thier als Mensch, und muß „also einer großen Menge höherer Vergnügun„gen der Erkenntniß entbehren; sorgt sie aber blos „für die Ausbildung seines Geistes, und ver„nachläßigt jene seines Körpers ganz, so ver„fehlt sie wieder ihren Zweck in so fern, weil kör„perliche Leiden auch den besten Kopf und den „Mann von den ausgezeichnetsten Fähigkeiten, „zum elendesten und unglücklichsten Menschen ma„chen. Schlecht nennen wir geradezu, und „dies mit vollem Rechte, eine solche Erziehung, „die weder für geistige noch körperliche Ausbil„dung ihres Zöglings sorgt, sondern beydes dem „bloßen Zufall überläßt.“

„Diese Begriffe von der Erziehung über„haupt muß man haben,“ fuhr mein Arzt weiter fort, „wenn man richtig von dem urtheilen „will, was bey einer Erziehung gut und nicht „gut sey.“

„Wenn

„Wenn folglich nun die Frage entsteht: „Wie soll man es anfangen, daß man bey der „Erziehung der Kinder jenen beyden Zwecken ei„ne vollkommne Genüge leiste? so antworte ich: „Man muß erstlich suchen, dem Zöglinge einen „solchen Grad von Gesundheit zu verschaffen, „welchen sein Körper anzunehmen fähig ist, und „folglich alle Mittel anwenden, die uns bey „dieser unserer Absicht nützlich seyn können; als„dann muß man zweytens gehörig für die Aus„bildung seines Geistes Sorge tragen. Der „Zweck unsers hiesigen Aufenthalts ist der: „glücklich zu seyn; ein gesunder Mensch, wenn „er auch noch so sehr in Hinsicht seines Geistes „vernachläßigt ist, genießt immer einer Art von „Glückseligkeit, um die ihn die gelehrtesten und „geistvollsten Menschen beneiden, wenn sie bey „aller ihrer Gelehrsamkeit ein sieches und elen„des Leben ohne allen Genuß führen müssen — „Folglich ist die erste Pflicht unserer Erzieher; „auf Erhaltung und Vervollkommung unserer „Gesundheit zu sehen, und alsdann erst unsern

„Ver-

„Verstand auszubilden. Beydes kann in der „Folge sehr glücklich mit einander verbunden „werden, und wir haben Beyspiele genug von „sehr gelehrten und weltberühmten Männern, „die einer vortrefflichen und blühenden Gesund„heit genossen, wiewohl freylich auch eine große „Menge derselben eine sehr schwächliche Leibes„beschaffenheit hatten. Doch dieses gehört nicht „in meine Untersuchung, und es bedarf auch „keiner weitläuftigen Erklärung; denn es kann „nichts in der Welt weniger bestritten werden „als der Satz: daß der gesündeste Mensch, „wenn anders seine Geisteskräfte keinen Fehler „haben, auch am allerersten fähig sey, den höch„sten Grad von geistiger Ausbildung anzuneh„men. In ihm gehn alle Verrichtungen seines „Körpers mit Leichtigkeit vor sich, und sein Geist „kann, da er, so zu sagen, seinen Körper bey„nahe nicht fühlt, ungehindert und anhaltend „sich mit Gegenständen der Erkenntniß be„schäfftigen.“

„Man wird mir einwerfen," sagte mein Freund ferner, „daß man gleichwohl die Be„merkung mache: daß gelehrte Leute fast allemal „kränkliche Leute sind, und also mein Satz falsch „sey; aber ich werde antworten: Der Grund „davon ist dieser: Junge Leute, die einer guten „Gesundheit und Gesichtsbildung genießen, wer„den gewöhnlich zu sehr von der Geselligkeit, „von Vergnügungen und Zerstreuungen aller „Art hingerissen, so daß sie sich um gründliche „Gelehrsamkeit nicht weiter bekümmern, und „folglich sich ganz in diesem Punkte vernachläs„sigen; da hingegen Schwächlinge, die sich „jene Vergnügungen versagen müssen, und die „sich in dieser Hinsicht zurückgesetzt fühlen, auf „dem Wege der Wissenschaften sich Ehre und „Ruhm zu verschaffen suchen, aus dem Grunde „diese mit dem größten Eifer treiben, ein sitzen„des ungesundes Leben führen, und nun frey„lich ihren ohnehin schwächlichen Körper vol„lends zu Grunde richten.

„Dieses ist hinlänglich, um zu beweisen,
„daß man vorzüglich, bey der Erziehung der
„Kinder auf deren Gesundheit zu sehen hat, und
„alsdann erst ernstlich anfangen, für die Bil-
„dung ihres Geistes zu sorgen, wenn jene schon
„einigen Grad von Festigkeit erlangt hat.
„

„Aber, so wie in diesem Punkte unendlich
„viele Vorurtheile aller Art im Schwange gehn,
„so hört man deren eben so viele, wenn man die
„Frage aufwirft: Ist es besser Kindern bey her-
„annahender Mannbarkeit richtige Begriffe von
„dem Geschlechtstriebe zu geben oder nicht?
„Ich will jetzt versuchen, alle diese Vorurtheile
„mit hinlänglichen Gründen zu bekämpfen, und
„zeigen, daß es schlechterdings nöthig sey, den
„Kindern deutliche Begriffe von dem Geschlechts-
„trieb zu geben, sobald man vermuthet, daß er
„bey ihnen zu erwachen anfängt.“

„Wenn man,“ fuhr mein Arzt weiter fort,
„mit Eltern oder Erziehern, in Rücksicht dieser

„Angelegenheit spricht; so hört man gewöhn„lich: daß man dieses der Natur überlas„sen könne, und Kindern nicht Dinge sa„gen müsse, die sie doch nicht verstünden, „die sie aber wohl noch lasterhafter ma„chen könnten und würden, als wenn man „ihnen nichts gesagt hätte.“

„Was kann aber wohl auf seichtern Grün„den beruhen? Sehen wir nicht aus der täglichen „Erfahrung, daß man dieses der Natur nicht über„lassen könne, weil die Gelegenheit zu Verfüh„rungen und Reize zum Laster aller Art, bey „uns die Natur gleichsam zwingen, von ihrem „gewöhnlichen Wege abzuweichen, und Triebe „zu entwickeln, bevor noch der Körper hinläng„liche Kraft dazu hat? Ist nicht daher der Kör„per schon oft zu Grunde gerichtet, ehe die ei„gentlichen Jahre der Mannbarkeit eintreten? „Man mache doch ja einen Unterschied, zwischen „einem rohen Naturmenschen und uns, und be-

„denke, daß Speisen, Getränke, Verführungen, „Lesen unzüchtiger Bücher, Zoten, die man so „häufig in Gegenwart der Kinder sagt, und „andere Dinge mehr bey uns weit früher, und „eher noch, als es nach den Gesetzen der Natur „seyn sollte, den Geschlechtstrieb erwecken, und „uns zum Laster reitzen. — Und, warum sol„len wir in diesen Jahren noch nicht einsehen, „was uns gut und was uns nicht gut sey? „Wenn ein Kind einen unreifen Apfel sieht, so „greift es nach ihm und wird ihn gewiß essen, „wenn wir ihm nicht sagen, er ist unreif und du „wirst krank davon; es wird aber gewiß, wenn „es mehrere Male deswegen gewarnet worden „ist, vielleicht auch ein Kind gesehen hat, das „auf die Uebertretung dieses Verbots wirklich „krank wurde, dergleichen Aepfel nicht mehr ge„nießen wollen, sondern sie wegwerfen. Es ist „also leicht einzusehen, daß die Bekanntma„chung mit dem Schaden, den sich ein Kind „durch die Selbstbefleckung zuziehen kann, un-

„sere Jugend nicht lasterhafter machen werde, „im Gegentheil, dieselbe von dem Wege des „Lasters auf den Weg der Tugend zurückführen „müsse. Wenn ich aber sage: daß man Kin„der mit dem Geschlechtstriebe bekannt machen „muß; so verstehe ich nicht damit, daß man sie „mit alle dem vertraut mache, was Erwachsene „davon wissen, sondern ich will nur so viel hier„mit sagen, daß man sie hinlänglich von der „Wichtigkeit der sich bey ihnen regenden Gefühle „überzeuge, und ihnen erkläre, wie man sich auf „seine ganze Lebenszeit den größten Schaden zu„fügen könnte, wenn man auf eine naturwi„drige Art diese Gefühle misbrauchen wollte. „Dieses ist hinlänglich, um das Kind aufmerk„sam zu machen und es gewiß von jenem Laster „abzuhalten. Eine Menge junger Leute, die „ich gekannt habe," sagte mein Freund ferner, „und die sich der Selbstbefleckung in ihrer frü„hern Jugend ergeben hatten, haben mir frey „gestanden, daß sie von Niemanden, am aller„wenigsten von ihren Eltern oder Erziehern vor

„dieser

„dieser Sünde gewarnt worden wären, und daß „sie daher geglaubt hätten, daß dieses eine an „sich sehr unschuldige Sache sey. — Fällt aber „da nicht die meiste Schuld auf die Erzieher?

„Oft reden die Eltern aus einer Art „von Schaa mnicht mit ihren Kindern von „diesem Gegenstande, wenn sie gleich, wie es „oft der Fall ist, vernünftig genug sind, die „Nothwendigkeit, mit ihnen davon zu sprechen, „einzusehen. Kann aber wohl etwas thörichter „seyn wie dieses? Wem kommt es am ersten zu „für die Gesundheit der Kinder zu sorgen, als „eben den Eltern? Und erscheint hier nicht das „Gefühl von Schaam an ganz unrechtem Orte? „Will man lieber seine Kinder, die man mit „so vieler Mühe und Kosten erzogen hat, dem „Gefühle einer falschen Schaam aufopfern, und „noch dazu deren Glückseligkeit auf immer un„tergraben. Nein gewiß, dies wäre eine der „größten Thorheiten! — Es ist dieses wieder „ein Vorurtheil, das man sehr häufig antrift,

„und das eben so wie jene, muß abgelegt wer„den, um zum Zweck unserer Absicht zu ge„langen.“ —

„Es ist aber noch eins übrig, das nicht min„der einen wichtigen Grund zu haben scheint, „und bey den meisten Leuten eine hinlängliche „Ursache abgiebt, warum sie ihren Kindern „nichts von den Geschlechtstrieb entdecken; es „ist folgendes:

„Wir sehen doch,“ sagen sie, „ei„ne Menge junger starker Leute „täglich vor unsern Augen, und „wir sind überzeugt, und wissen „es von einigen mit Zuverläßig„keit, daß man ihnen in ihrer „frühern Jugend nichts von dem „Geschlechtstriebe gesagt habe, und „sie sind dennoch groß und stark „geworden.“

„Zuge-

„Zugestanden; man muß aber nur beden„ken, daß man erstlich: doch nicht so genau wis„sen kann, ob diesen starken und gesunden Leu„ten gar nichts davon in ihren frühern Jahren „gesagt worden sey, und zweytens; daß es zu„weilen sehr schläfrige und kalte Temperamente „gebe, bey welchen überhaupt der Geschlechts„trieb nie einen hohen Grad von Stärke er„reiche."

„Was das erstere anbetrifft," sagte mein Arzt weiter, „so kann ich dieses aus meiner Ju„gendgeschichte selbst beweisen. Mir war, so „wie Ihnen, nichts von jenen Dingen, weder „von meinen Eltern noch Erziehern gesagt wor„den. Ein junger Mann aber, der mich im „Französischen unterrichtete, warnte mich vor „dem Laster der Selbstbefleckung, und sprach mit „mir einige mal sehr ernsthaft über die Bestim„mung derjenigen Gefühle, die damals bey mir „eben zu erwachen anfingen. Diesem braven Man„ne verdanke ich jetzt meine Gesundheit, und alle

„die Freuden, die diese über alle Augenblicke mei„nes Lebens bis jetzt verbreitet hat. Nie habe „ich ihn anders als meinen Retter genennt, und „so oft ich ihn nachher sah, ward ich auch von „den lebhaftesten Gefühlen der Dankbarkeit „durchdrungen, und wünschte nichts sehnlicher, „als ihm thätige Beweise derselben geben zu „können; ehe ich aber dieses im Stande war, „machte ein bösartiges Faulfieber seinem Leben „ein Ende. Eine bessere Welt erwartete ihn; „Ruhe seiner Asche!“

„So, wie nun dies der Fall bey mir war, „so ist es gewiß auch oft der Fall bey vielen an„dern jungen Leuten, daß sie nemlich aufge„klärte Personen finden, die sie frühzeitig auf „jenen Trieb aufmerksam machen, und sie vor „seinen Gefahren zu warnen suchen.“

„Was nun das zweyte anbelangt, daß es „nehmlich sehr kalte Temperamente gebe, bey „welchen der Geschlechtstrieb nie einen hohen „Grad

„Grad von Stärke äußere, und die auch des-
„wegen der Warnungen gegen Misbrauch des-
„selben weniger, oder gar nicht bedürfen, ist
„aus der Erfahrung sowohl, als auch aus der
„Natur unserer thierischen Verfassung hinläng-
„lich bewiesen."

„Sie sehen also," fügte mein Freund noch
hinzu, „wie wenig alle Vorurtheile über diesen
„Punkt Stich halten, wenn man sie nur in et-
„was zu prüfen unternimmt, und wie sehr sich
„also Eltern und Erzieher an uns und an der
„ganzen Menschheit versündigen, wenn sie sich
„von ihnen abhalten lassen, uns mit dem Ge-
„schlechtstrieb bekannt zu machen."

Vierzehntes Kapitel.

Ich verlasse London, um mein Leben in Ruhe auf dem Lande zuzubringen.

Dergleichen Gespräche, wie das im vorigen
Kapitel beschriebene, hielten wir oft zusammen,

„und ich sah von Tag zu Tage mehr ein, wie „thörigt man bey unserer Erziehung in Rück„sicht jenes Punktes zu verfahren pflege.

Es war nun beynahe wieder ein Jahr verflossen, seitdem ich von Portsmouth zurückgekehrt war. Im ganzen Thomasischen Hause lebte man seit Jenny's und Eduards Tode sehr eingezogen und fern von allen rauschenden Vergnügungen; ich schloß mich sehr gern an diese Lebensart an, da ich leider nur zu gut einsahe, daß meine Gesundheit nie eine solche Stärke erhalten würde, daß ich ungestraft mich wieder in die Zirkel junger rascher Leute mischen könnte. Dies machte mich zuweilen sehr traurig, und ich klagte dann oft bitterlich bey meinem Freunde über die harten Strafen, die von dem Schöpfer auf Verbrechen gegen Naturgesetze gelegt worden sind. Er wußte mich aber immer mit neuen Trostgründen zu beruhigen, und richtete mich dergestalt immer wieder auf, wenn ich schon daran ganz verzweifelt hatte.

Auf unserm Landgute, wo wir den Sommer über zubrachten, war es für mich noch trauriger als in der Stadt. Alles erinnerte mich daselbst an die schöne Zeit, wo ich und Jenny in froher Unschuld die lachende Gegend umher durchstreiften. Die Laube, die ich für sie mit so vieler Mühe angelegt hatte, war ganz verwildert; man hatte sie auf Jennys Bitte, bey Verschönerung der andern Bergseite so gelassen wie sie war, da sie selbige mit mir selbst wieder in Ordnung bringen wollte. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, wenn ich mich zuweilen dahin verirrte. „Wo sind sie hin die „Tage," rief ich oft aus, „da noch Frohsinn „mein steter Begleiter war, und von keinem La„ster besudelt, mein Gewissen mir keine Vorwür„fe machte! Hin! ach hin! sind sie, die schön„sten Tage meines Lebens! Nie werden sie wie„derkehren." —

Mein Arzt hatte mich einst bey einem ähnlichen Selbstgespräch belauscht, und machte mir

deshalb einige Vorwürfe darüber. „Warum,“ sagte er, „bieten Sie alles auf, um sich das Leben „noch trauriger zu machen, als es wirklich ist? „Wenn man unwissend in ein Laster fällt, so „hat man kein Verbrechen begangen, nur dann „wird es Verbrechen, wenn man weiß, daß man „ein Laster ausübt, und es dennoch nicht ab„legt.“

Bey dieser Gelegenheit erinnerte ich meinen Freund an sein Versprechen, mir eine Lebensart vorzuschlagen, die meinen Umständen angemessen wäre. „Ich bin es müde,“ sagte ich, „länger in Sir Thomas Hause zu bleiben. „Nichts gewährt mir daselbst einige Freuden, „im Gegentheil erinnert mich alles an meine Ju„gendsünden, und macht mich traurig, und „trotz aller Trostgründe, mit mir selbst unzu„frieden und hypochondrisch, Zudem kommt „noch, daß Sir Thomas selten zu Hause ist, „und daß Lady Thomas, so freundschaftlich „und edel sie mich auch behandelt, mich doch

„nicht

„nicht für die andern Unannehmlichkeiten ent„schädigen kann.“ — „Wenn Sie anders einen „Vorschlag gut finden, den ich Ihnen thun „will,“ sagte mein Freund, „so glaube ich, daß „Sie noch vollkommen mit sich und der Welt „werden ausgesöhnt werden.“ — „Und dieser „wäre?“ erwiederte ich. — „Erwählen Sie das „Landleben, kaufen Sie ein Gut in einer ange„nehmen gesunden Gegend, und beschäftigen „Sie sich daselbst nach Ihrem Gefallen bald mit „den Wissenschaften, bald mit der Landwirth„schaft. Ich finde diese Lebensart für Sie in „jeder Hinsicht sehr angemessen, und Sie wer„den diesen meinen Vorschlag, wenn auch nicht „gleich, doch in der Folge, gewiß sehr zweck„mäßig finden.“

Mein Entschluß war bald gefaßt, und wurde in einigen Tagen schon dem Sir Thomas bekannt gemacht. So sehr mir es auch dieser auszureden versuchte, so war ich doch fest entschlossen, den Vorschlag meines Freundes so

bald als möglich, auszuführen, bestand auf meinem Vorsatz und wartete nur auf eine gute Gelegenheit, um ein Landgut zu kaufen, das völlig meinen Absichten entspräche. Es verstrich indessen eine geraume Zeit, ehe eine solche Gelegenheit sich fand, und wir waren unterdessen wieder in die Stadt zurückgekehrt. Ich beschäftigte mich während dieser Zeit mit Erlernung der in die Landwirthschaft einschlagenden Wissenschaften, und fand, daß sich die Liebe zum Landleben bey mir in eben dem Maaße vergrößerte, je mehrere Kenntnisse ich mir davon erwarb. Endlich zeigte sich eine Gelegenheit, die allen meinen Absichten vollkommen entsprach, und die ich mit beyden Händen ergriff, um aus einer Lage zu kommen, die mir mit jedem Tage unerträglicher wurde. In einer romantischen Gegend, etliche zwanzig Meilen von London, war nehmlich ein schönes Gut zu verkaufen, das in jeder Rücksicht mit meinen Entwürfen übereinkam, und das alle Reize des Landlebens in sich vereinigte. Die Lage desselben war die

reizend-

reizendste von der Welt; Berge, Thäler, ein kleiner See, ein fischreicher Fluß, ein Tannenwald, schöne Wiesen, kurz alles vereinigte sich hier zum Paradies, und versprach dem Besitzer desselben die frohesten Tage. Die Wirthschaftsgebäude waren zwar nicht im besten Zustande, auch war das Wohnhaus im alten Styl gebaut und sehr unbequem, dies traf aber ganz mit meinen Wünschen überein, weil ich das ganze Gut nach meinem Geschmack ohnedies einrichten wollte, um bey dieser Beschäfftigung den Hang zur Hypochondrie zu verdrängen, der mich immer mehr und mehr zu peinigen anfing. Mein Freund der Arzt, hatte mich auf der Reise nach diesem Landsitz begleitet, um ihn mit mir zu gleicher Zeit anzusehen, und mir seine Meynung darüber zu sagen. Er konnte hierauf nicht Worte genug finden, um seine Empfindungen über die Schönheiten dieses Landguts an den Tag zu legen, und freute sich mit mir zugleich über die Reize dieser in allem Betracht vortreflichen Lage desselben. „Wohl dem,“ rief er

aus,

aus, „der hier in Ruhe seine Tage verlebt, und „fern vom Gewůhl der Stadt, an dem Busen „der Natur jene Freuden genießt, die ein Vor- „schmack von Seligkeit sind, und die den Wei- „sen schon hier so unaussprechlich glücklich ma- „chen!“ —

Der Handel mit diesem Gute war bald ge- schlossen, und ich nahm mir vor, so bald als möglich London zu verlassen, um eine neue Pe- riode meines Lebens anzufangen. Ich hatte je- doch nicht geglaubt, daß der Abschied von dem Thomasischen Hause mir so sauer ankommen würde, und ich verschob die Abreise daher von Tag zu Tage. Endlich aber war ich gezwun- gen die Reise auf mein Gut anzutreten, und der Tag dazu wurde nun festgesetzt. Da mein Be- tragen, seitdem ich von Portsmouth zu- rück gekehrt war, sich ganz geåndert, und mei- ne moralische Bildung ůberhaupt seit dieser Zeit sehr gewonnen hatte, so war Niemand im gan- zen Hause, dem mein Abschied nicht außerordent-

lich

lich nahe gieng. Sir Thomas und mein Arzt begleiteten mich einige Meilen weit, und versprachen zugleich, mich, so oft es sich thun lassen wollte, auf meinem neuen Wohnsitze zu besuchen.

Der Frühling kehrte eben wieder zurück, als ich mein Gut übernahm, und noch nirgends war er mir in so angenehmer Gestalt erschienen, als hier. Alles forderte mich zur Freude und Vergnügen auf; ich sah nichts als Zufriedenheit und ländliche Glückseligkeit in den Wohnungen meiner Bauern, und die Nothwendigkeit verschiedene neue Anstalten daselbst zu treffen, versprach mir mehr Vergnügen als Beschwerde. Ich dankte Gott herzlich für die große Gnade, die er mir, ohnerachtet meiner öftern Vergehungen und sündlichen Lebenswandels, dennoch wiederfahren lies, und nahm mir fest vor, mich immer mehr und mehr im Guten zu befestigen, und keine Gelegenheit zu übergehen, wo ich menschliches Elend mildern, und böse Menschen gut machen könnte.

Ich hatte, weil ich in ländlichen Geschäften noch sehr unerfahren war, einen Verwalter auf meinem Gute angesetzt, welchen mir Sir Thomas vorgeschlagen hatte, und der eine vollkommene Kenntniß von allen in die Landwirthschaft einschlagenden Wissenschaften besaß. Da er ein sehr vernünftiger Mann zu seyn schien, und auch von manchen andern Dingen unterrichtet war, die gar nicht sein Fach betrafen, so wurde er mein täglicher Gesellschafter, und wir lebten sehr vergnügt zusammen. Durch Beystand desselben, verbesserte ich mein Gut ungemein; alle alte Wirthschaftsgebäude wurden niedergerissen, und neue zweckmäsigere aufgebaut, die Felder in guten Stand gesetzt, eine neue Schäferey angelegt; die Teiche geschlämmt, u. s. w. Diese Veränderungen und neuen Anstalten verschaften mir täglich eine angenehme Unterhaltung, und diese trug nicht wenig zur Wiederherstellung meiner Gesundheit bey. Mein Ansehen verbesserte sich nun von Tag zu Tage, und es schien, als wenn die Arzneyen, die mir

mein Arzt von London aus besorgte, hier eine weit geschwindere und heilsamere Wirkung hervorbrächten. Meine Wünsche, die sich immer mehr und mehr ausdehnten, hoffte ich in meiner jetzigen Lage noch völlig befriedigen zu können, und ich schätzte mich schon im Voraus glücklich, da ich mir nun wieder auf Freuden des menschlichen Lebens Anspruch zu machen berechtigt zu seyn schien.

Eines Abends, da ich ganz ruhig auf meiner Stube saß, und in meinem Virgil ganz vertieft war, trat mein Verwalter mit einer etwas verlegenen Miene herein und entschuldigte sich bey mir wegen seines bisherigen langen Ausbleibens. „Lieber Herr," sagte er zu mir, „nehmen „Sie mir's nicht übel, daß ich jetzt nicht mehr „so oft zu Ihnen komme, wie ehemals." (Er kam sonst gewöhnlich des Abends ein Stündchen auf meine Stube, um mir die Zeit zu vertreiben.) „Aber sehen Sie nur" — „Nun was denn?" erwiederte ich. „Sehen Sie nur da ist" —

„Mein

„Mein Gott so reden Sie doch!“ — „da ist nicht „weit von Ihrem Gute ein Meyerhof.“ — „Nun! „und auf dem Meyerhofe —“ Jetzt fieng ich an aus vollem Halse über den armen Wicht zu lachen, denn er war so verlegen, daß er kein Wort weiter hervorbringen konnte. Ich stand auf, legte meinen Virgil weg, bot ihm einen Stuhl an, und setzte mich zu ihm. „Ich bin doch sehr begierig,“ sagte ich, „was „Sie so in Verlegenheit setzen kann, da ich Sie doch „sonst als einen Mann von vieler Entschlossenheit „und Geistesgegenwart kenne. Jetzt reden Sie „frey, und kann ich in etwas dienen, von Her„zen gerne.“ Er faßte nunmehro Muth, und erzählte mir, daß der Pachter auf jenem Meyerhofe eine sehr hübsche Tochter hätte, die er gerne, im Fall ich meine Einwilligung dazu gäbe, heyrathen wolle. „Dacht' ich's doch gleich,“ erwiederte ich, „daß es so etwas wäre! Wie „können Sie glauben, Herr Verwalter, daß ich „Ihnen in dieser Herzensangelegenheit entgegen „seyn könnte. Wenn Sie glauben mit ihr glück„lich zu seyn, so nehmen Sie sie in Gottes Na-

„men!

„men!“ „Ja, sagte er nun, „wenn es schon so „weit wäre! Das Mädchen hat zwar nichts „gegen mich, aber die Eltern wollen sie mir „nicht eher geben, bis Sie mir ein Zeugniß „meines Wohlverhaltens gegeben hätten, und „selbst diese Heyrath genehmigen wollten.“ — „Wir reisen morgen zusammen auf den Meyer„hof,“ erwiederte ich hierauf, „und ich werde „alsdann Ihren künftigen Schwiegereltern „mündlich versichern, daß ich völlig mit Ihnen „bisher zufrieden gewesen sey, daß ich Ihnen „größtentheils die Verbesserung meines Gutes „zu verdanken habe, und daß ich es sehr gerne „sehen würde, wenn Sie sich verheyratheten.“ „Morgen,“ sagte darauf der Verwalter, „wird „die Herrschaft auf dem Meyerhofe seyn.“ — „Desto besser, so mache ich eine neue Bekannt„schaft!“

Funf-

Funfzehntes Kapitel.

Ich heyrathe.

„Ey! Ey! Herr Verwalter, haben Sie schon „anspannen lassen, es ist ja erst fünf Uhr! Wo „denken Sie hin! Wollen wir denn Ihre Ge„liebte im Bette überraschen!“ so rief ich von dem Wiehern der Pferde aufgeweckt, dem feurig liebenden Verwalter aus meinem Fenster zu, den ich schon im völligen Staate unten im Hofe unruhig auf- und abgehen und auf mich warten sahe. „Ach lieber Herr,“ erwiederte er hierauf, „wenn Sie wüßten, wie mir zu Muthe „wäre, Sie würden gewiß nicht so mit mir scher„zen; der Wagen wartet schon eine Stunde, „und auf dem Meyerhof schlafen die Leute im „Sommer nicht länger bis drey Uhr, und mein „Lieschen zumal, die ist immer die erste aus „dem Bette.“ — „Wenn es so ist,“ sagte ich, „da müssen wir uns freylich dazu halten. —

Es ist doch ein närrisches Ding, dachte ich bey mir selbst, um die Liebe; kaum fängt sie

an in unsern Herzen Platz zu gewinnen, so setzt sie auch schon unser ganzes Wesen in die größte Unruhe und macht uns völlig zu ihren Sclaven. „Wohl dir,“ sagte ich zu mir selbst, „daß „du ihr fremd worden bist! und daß du dein Le„ben keiner Leidenschaft aufopfern mußt, die bey „allen ihren Süßigkeiten dennoch so viel Wer„muth mit auftischt!“ —

Wir kamen um sieben Uhr früh auf dem Meyerhof an, und fanden alles schon in völliger Beschäftigung. Lieschen machte große Augen, da sie mich sah, und freute sich außerordentlich, als sie hörte, in welcher Absicht ich gekommen sey. Die Eltern dieses Mädchens waren sehr brave Leute, und wußten gar nicht, auf welche Art sie mir genug Ehre erweisen sollten. Mein Antrag in Rücksicht des Verwalters war bald gemacht, angenommen, und die Verlobung der Tochter bis Nachmittags verschoben, wo man die Herrschaft des Gutes erwartete, um sie desto feierlicher zu machen. Ich

mußte

mußte mir schon gefallen lassen, diesen Tag hier zu bleiben, und an den Freuden desselben Theil zu nehmen.

Ich war eben mit dem Vater des lustigen Lieschens in ein Gespräch über die Landwirthschaft gerathen, und freute mich herzlich über des Alten Gutmüthigkeit und Offenheit, mit welcher er mir viele Dinge, die ich noch nicht wußte, erklärte, als dieselbe mit freudiger Stimme zur Thür hereinrief: „Sie kommen! „Sie kommen! und Fräulein Mariane auch „mit!“ Der muntere Alte nahm mich bey der Hand, und sagte: „Wir müssen ihnen entge„gen; sie werden sich recht freuen, Sie ken„nen zu lernen, da es schon längst ihr Wunsch „war, ihre Bekanntschaft zu machen.“ Der Wagen rollte eben zum Thor herein, und ich sah mit innigem Entzücken, wie die Freude ihre Gutsherrschaft zu sehen, die ganze Pachterfamilie in Bewegung setzte. Ich war sogleich geschäftig, die Ankommenden aus dem Wagen zu

heben,

heben, und glaubte nichts weniger als in demselben einen Gegenstand anzutreffen, der einen vorzüglichen Eindruck auf mich machen würde. Aber wie sehr wurde ich vom Gegentheil überzeugt, als ich Sophien erblickte. — Sie war die letzte, die aus dem Wagen stieg, und zitternd bot ich ihr meinen Arm. Der feinste Wuchs und die feinste Gesichtsbildung machten sie zur reizendsten Person, die ich je sah. Nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen, und gegenseitiger Bekanntmachung unsrer Namen, gingen wir sogleich in den Garten, um das Frühstück einzunehmen. Man kam bald mit einander überein, einige Tage auf dem Meyerhofe zu bleiben, und während dieser Zeit mir einen Besuch auf meinem Gute zu machen.

Ehe ich aber weiter erzähle, muß ich dem geehrten Leser zuerst die Personen etwas näher beschreiben, deren Bekanntschaft ich eben gemacht hatte.

Der Herr des Meyerhofs war ein Teutscher von Geburt, von altem Adel, und vielen Verdiensten, die er sich im amerikanischen Kriege um Engelland erworben hatte. Er besaß gerade so viel, um anständig mit seiner Frau und Tochter leben zu können. Er war bis zum Obersten avancirt, und jetzt auf Pension gesetzt, weil er vieler Bleßuren wegen, nicht mehr zum Dienste taugte. Er war übrigens der biederste Mann von der Welt, offen und gerade, und wem er Freund war, dem war er es im strengsten Sinn des Worts.

Seine Gemahlin, ohnerachtet sie schon einige Vierzig zählte, war immer noch sehr angenehm. Sie wurde bis zu ihrem sechszehnten Jahre in London erzogen, kam hernach zu einem ihrer Verwandten nach Manchester, wo sie alsdenn die Bekanntschaft des Obersten machte. Sie hatte einen sehr sanften Charakter und lebte mit ihrem Gemahl sehr vergnügt nnd glücklich.

Sie

Sie hatte mehrere Kinder gehabt, von welchen aber nur noch Sophie allein am Leben war.

Diese war in jeder Rücksicht eine vollkommene weibliche Schönheit, und die Bildung ihres Verstandes und Herzens entsprachen gänzlich ihrem Aeußern. Sie hatte schon verschiedene Heyrathsanträge, die ihr von angesehenen und reichen Männern gemacht worden waren, ausgeschlagen, wovon aber Niemand den Grund angeben konnte, welcher sie dazu bewogen hatte.

Alle diese Nachrichten theilte mir der gutherzige Pachter mit, und ich dankte ihm herzlich dafür, denn ich fühlte nur zu lebhaft, wie sehr mich diese Familie immer mehr und mehr für sich einnahm.

Ich komme zurück auf meine Gesellschaft, die nach und nach anfieng recht heiter und lustig zu werden. Mein Verwalter dankte mir für meine gehabte Güte und für gute Besorgung

des unterzogenen Geschäffts, und kehrte noch demselben Abend auf mein Gut zurück, welches ich nicht ohne Aufsicht lassen wollte. Lieschen wollte zwar Einwendungen machen, aber es wollte nicht anders gehen, und hiermit ließ sie sich bedeuten, jedoch bat sie sich bey mir die Erlaubniß aus, daß sie ihr Geliebter zuweilen besuchen dürfe.

Mir war im Ernst sonderbar zu Muthe, als ich mich nun allein unter ganz fremden Menschen sah. Man gab sich alle mögliche Mühe, um mir den Aufenthalt angenehm zu machen, aber ich fühlte nur zu lebhaft, daß Sophie mir mit jedem Augenblicke theurer wurde, und daß der Gedanke, sie doch nicht besitzen zu können, (weil ich mich für zu unbedeutend hielt, um mit Anstand um die Hand dieses reizenden Mädchens anzuhalten) mich immer mehr und mehr niederschlug. Wenn auch zuweilen ein Strahl von Hoffnung mich wieder in etwas aufrichtete, so war mir doch die verdriesliche Nachricht, die

mir der Pachter gegeben hatte, immer im frischen Andenken, und ich mußte nothwendig glauben, daß Sophie schon heimlich versprochen sey.

Der Tag erschien, welchen die Familie des Obersten auf meinem Gute zubringen wollte. Sophie wünschte sehr es zu sehn, weil sie, wie sie sagte, schon so viel davon gehört hätte, u. s. w. Dieses legte ich natürlich zu meinem Vortheil aus, und ich hielt für gut, meinen Gedanken in Rücksicht einer Verbindung mit ihr vor der Hand noch nicht aufzugeben. Wir fuhren sehr früh fort, und ich hatte das Vergnügen neben Sophien im Wagen zu sitzen, und ihr zuweilen verstohlen die Hand zu drücken, welches sie aber nie erwiederte. Jedoch war sie sehr aufgeräumt, und fragte nach vielen Dingen, die ich ihr alle mit größter Genauigkeit beantwortete. Unterdessen waren wir ziemlich nahe an mein Dorf gekommen, und ich bemerkte daß Sophie sich einigemal entfärbte. — Mein Verwalter war uns mit einigen seiner

Bekannten entgegen gekommen, und wünschten uns einen recht freudlichen guten Morgen. Wir stiegen daselbst aus, um das Uebrige des Weges zu Fuße zu gehen. Das ganze Dorf machte große Augen, als ich mit Sophien im Arm dahergegangen kam, und eine Menge Neugieriger folgte uns bis an das Schloß. Ich hatte durch meinen Verwalter alle mögliche Anstalten treffen lassen, um meine neuen, und wohl zu merken, ersten Gäste, gut zu empfangen. Es gefiel daher der Familie des Obersten außerordentlich bey mir, und ich machte im Stillen die Bemerkung, daß sie es wahrscheinlich sehr gern sehen würde, wenn ich um Sophiens Hand anhielt. Ich faßte derhalben ein Herz, und bey Gelegenheit eines Spatziergangs im Garten, wo ich mich absichtlich mit Sophien entfernte, machte ich dieser einen Heyrathsantrag und erhielt, wider alles mein Erwarten, nach einigen kleinen Weigerungen, lin so fern ihre Einwilligung, wenn es ihre Eltern zufrieden wären. Wer war glücklicher als ich! Ein Kuß der Liebe heiligte

 den

den Bund, und wir kehrten fröhlich zu ihren Eltern zurück, die uns eben aufsuchen wollten. Bey der Mittagstafel eröffnete ich Beyden meinen und Sophiens Wunsch, wogegen sie nichts einzuwenden hatten, und uns förmlich zusammen versprachen. Wer hätte das gedacht, Herr Verwalter, daß ich noch eher heyrathen würde, wie Sie! und daß, indem ich für Sie warb, mir gleichfalls das Glück wohl wollte!

Fröhlich kehrte des Obersten Familie wieder nach Hause zurück, und ich hatte das Vergnügen, sie einige male, wenn sie auf ihren Meyerhof kamen, wieder zu besuchen. Es wurden nun gegenseitig Anstalten zur Hochzeit gemacht, und von meiner Seite das Thomasische Haus dazu eingeladen, wobey auch mein Freund der Arzt war. Dieser stand mit mir wegen meiner Gesundheit in beständigem Briefwechsel, denn ob ich zwar sehr an Kräften gewonnen hatte, seitdem ich auf dem Lande lebte, und die Vorschriften desselben befolgte, so war ich doch bey

weitem nicht das, was man einen gesunden Mann nennt. Ich war sehr geneigt zum Schwindel, hatte eine schlechte Verdauung, und mein Aeußeres wollte doch nie wieder ein recht frisches Ansehen bekommen. Dies alles hatte mir auch mein Freund vorher gesagt, und ich sah leider! ein, daß es eintraf.

Zuweilen machte mich dieses äußerst traurig, wenn ich bedachte, daß meine Geliebte, wie es schien ein sehr feuriges Temperament hätte, und meine schwächliche Gesundheit gar bald eine Ursache einer unglücklichen Ehe seyn könnte; jedoch ich entschlug mir dergleichen Gedanken, und überlies dieses der Zukunft.

Ueber die ausgetheilten Körbe beruhigte mich Sophie selbst, indem sie vorgab: es habe ihr keiner von denen gefallen, die sich ehemals um sie beworben hätten, aber jetzt habe sie gefunden, was ihr Herz wünsche, u. s. w. Man kann sich leicht vorstellen, daß, indem meiner Ei-

gen-

genliebe nicht wenig hierdurch geschmeichelt wurde, ich mich sehr glücklich fühlte, und den Schwarm von Sorgen, der sich in meiner Phantasie unaufhaltsam erzeugte, auf einige Zeit glücklich zu verscheuchen vermochte. Wonnig verflossen uns daher jene schönen Tage, die unsrer Verbindung vorangiengen, und die gewiß für jeden, der wahre Liebe kennt, und sich von ihr beseelt, verheyrathete, unvergeßlich seyn müssen. Mein Garten erhielt jetzt beträchtliche Verschönerungen, die ich alle meiner Sophie wegen anlegen lies. Kleine Wälder, Denkmäler, Grotten und dergl. überraschten meine Geliebte, wenn sie mich zuweilen besuchte, und sie war jedesmal außerordentlich gerührt, wenn sie eine neue Anlage erblickte, die ihrentwegen von mir war besorgt worden. Ihr Umgang wurde mir mit jedem Tage angenehmer, weil ich immer neue Züge ihres Charakters entdeckte, die mir außerordentlich gefielen, jedoch bemerkte ich ungern, einen großen Hang zu Zerstreuungen an ihr, und eine zu große Neigung zu gefallen.

Letztere beyde in unsern Tagen, so häufig bey Frauenzimmern anzutreffende Leidenschaften, machten mir freylich oft trübe Augenblicke, wenn ich bedachte, wie wenig ich hierinnen mit ihr übereinstimmte; jedoch der Gedanke, daß sie vielleicht eben dadurch meine hypochondrischen Launen verscheuchen würde, machte alles wieder gut. So geneigt sind wir, wenn wir ein Glück zu machen wähnen, alle Einwendungen, die uns unser Verstand mit Grunde macht, zurückzuweisen, und sonach unübersteigliche Berge für kleine Anhöhen zu halten, welche wir leicht überspringen können; ein Glück war es noch dazu, daß mein Verwalter sich jetzt mit mir in gleichen Verhältnissen befand, und von der Liebe so bestrickt war, daß er für nichts anders als für sein Lieschen Sinn hatte, und folglich meinen etwannigen hypochondrischen Grübeleyen kein Gehör gab. Auf diese Art hüpfte ich desto leichter über alles hinweg, was mir zuweilen in Hinsicht meiner künftigen Lebensart Kummer machte. Sophie, die nichts als Frohsinn war,

freute sich daher sehr, daß ich eine so muntere Laune hatte, und dachte sich die Tage unsers künftigen Ehestandes in einer ununterbrochenen Reihe froher und glücklicher Ereignisse. Wir erwarteten beyde mit Sehnsucht den Tag unserer Verbindung, welcher jetzt mit starken Schritten heraneilte. Sir Thomas und seine Gemahlin, nebst meinem Freund dem Arzt, und einigen guten Bekannten, waren schon bey mir angelangt, und wir erwarteten nur noch den Obersten mit seiner Frau und einigen ihrer Anverwandten. Mein Arzt freute sich sehr über mein munteres Ansehen, welches sich in der That sehr verbessert hatte, und wünschte mir aufrichtig Glück zu der so nahe bevorstehenden Veränderung meines häuslichen Lebens. Demohngeachtet glaubte ich doch an ihm zuweilen die Bemerkung zu machen, daß er in mein künftiges Glück im Ehestande einige Zweifel setzte, und dies wurde beynahe Gewißheit, da er einst meine Geliebte, die, wie ich schon oben meldete, ein sehr rasches feuriges Mädchen war, im Stillen

beobachtete, und alsdann einen gewissen sceptischen Blick auf mich warf. So sehr wie mich dieses erschütterte, so wenig war ich in diesem Augenblicke fähig, über diese mir sehr ärgerliche Entdeckung nachzudenken, sondern ich behielt mir vor, einst meinen Freund durch unumstößliche Beweise zu überführen, wie sehr er sich in seiner stillen Anmerkung geirrt habe. Wie wenig dies eintraf, wird der Erfolg meiner Geschichte zeigen.

Unterdessen waren meine künftigen Schwiegereltern auch angelangt; der folgende Tag wurde zu unsrer Hochzeit bestimmt. Alles schickte sich zur Freude und zum frohen Genuß ländlicher Feste an. Meines Verwalters Hochzeit war mit der meinigen zugleich angesetzt, und dies trug nicht wenig dazu bey, daß derselbe auf eine Menge Dinge gedacht hatte, die meine Hochzeitfeier glänzender machten, und die Einwohner meines Dorfes auf vielerley Art unterhielten. Alle wünschten mir Glück und Segen. Der

Tag

Tag meiner Verbindung verschwand unter frohen Scherzen, glänzender Tafel und geselligen Vergnügungen, welche nur spät in der Nacht endigten.

Sechzehntes Kapitel.

Häusliches Unglück als Folge meiner Jugendsünden.

Meine Gäste hielten sich noch einige Tage nach der Hochzeit bey mir auf und nahmen Theil an den mancherley Lustbarkeiten, die solchen Gelegenheiten gewöhnlich nachfolgen, alsdann nahmen sie sämmtlich von mir Abschied, und ich befand mich nun mit meiner jungen Gattin allein. Die ersten Wochen unsrer Ehe verstrichen unter gegenseitigen Versicherungen einer aufrichtigen Liebe und wiederholten Aeußerungen vollkommner Zufriedenheit mit der neuen Standesveränderung. Aber bald fingen diese Betheuerungen an immer seltener zu werden, und meine Frau klagte wirklich schon ziemlich laut über Langeweile, und gab mir ein gewisses Misbehagen an

dem ländlichen Aufenthalte und überhaupt an unserer Verbindung, durch mancherley Anspielungen zuweilen recht deutlich zu verstehen. Ich bemühte mich zwar sehr, ihr auf alle nur mögliche Art Zerstreuungen zu machen, aber nichts war vermögend ihre misvergnügte Laune aufzuheitern, so, daß ich muthlos alle Hofnung aufgab, ihr wieder für das Landleben Geschmack einzuflößen. Es konnte unter diesen Umständen nicht fehlen, daß meine Hypochondrie wieder anfieng die Oberhand zu gewinnen, und in der That, erlangte sie in einer kurzen Zeit eine solche Stärke, daß ich beynahe unterlag, und schon einigemal im Begriff war, meinen Leiden, durch Selbstmord auf einmal ein Ende zu machen. In dieser Herzensangst schrieb ich an meinen Freund, den Arzt, und bat ihn flehentlich mich zu besuchen, und mich aus dem Labyrinth zu retten, in welches ich durch meine Verheyrathung gerathen sey; ich machte ihm dabey die größten Versprechungen, ja, ich bot ihm sogar an, London gänzlich zu verlassen, und bey mir zu woh-

nen, versprach ihm auch, außer einem ansehnlichen jährlichen Gehalt nach meinem Tode, den ich nichtmehr fern glaubte, einen ziemlichen Theil meines Vermögens gerichtlich zu vermachen, wenn er in mein Gesuch willigen würde. Es ist dieses, dachte ich bey mir selbst, der einzige Weg, dich zu retten, und deine Lage erträglicher zu machen; du hast doch alsdenn einen Freund, einen geprüften Freund, in dessen Busen du deine Leiden ausschütten kannst, der dir sie tragen hilft, der dich tröstet und aufrichtet u. s. w.

Ich war nun schon beynahe ein Jahr verheyrathet, und ich sah noch keine Veränderung an meiner Frau, die mir einen zu erwartenden Erben hoffen lies; ein Grund mehr, warum in unsrer Ehe Unzufriedenheit und gegenseitiger Ueberdruß in der Tagesordnung war. Dieser Umstand aber war meiner Frau um so ärgerlicher, da meines Verwalters Lieschen sich täglich mit einem muntern rothbäckigen Jungen auf dem Hofe tändelte, den sie vor einigen Wochen zur

Welt

Welt gebracht hatte. So wenig wie ich dieses zu bemerken schien, so sehr beunruhigte mich doch selbst allemal dieser Anblick, indem ich mir allerdings allein die Schuld der fehlgeschlagenen Hoffnung meiner Gattin beymessen mußte.

Unter diesen traurigen Umständen erhielt ich einen Brief von meinem Arzte, der einer vorgehabten Reise halben, mir nicht eher antworten konnte, in welchem er mir versicherte, daß er willens sey, meinen Vorschlag anzunehmen, nur mit der Bedingung, daß er nicht gleich jetzt, sondern erst nach Verlauf eines halben Jahres zu mir käme. Verschiedne Geschäfte, schrieb er weiter, machten es ihm unmöglich eher in mein Gesuch zu willigen, welches er für sich sehr annehmlich fände, da er ohnedem gesonnen gewesen sey, sich mehr mit theoretischer Medicin, als mit praktischer zu beschäftigen. Er glaubte aber auch ohnedies, daß er in letzterer Hinsicht auf meinem Gute und in der benachbarten Gegend umher, Gelegenheit finden

wür-

würde, der Welt zu dienen, und seine in diesem Fache erworbenen Kenntnisse nicht ganz für die Menschheit unbenutzt zu lassen. Wer war froher als ich bey dieser Nachricht meines alten Freundes; ein freudiges Gefühl, das mir lange fremd gewesen war, bemächtigte sich meiner; nur die Frist eines langen halben Jahres (eine Ewigkeit in einem unglücklichen Ehestande) war fähig es nicht zur Ekstase zu erheben. Jedoch sah' ich meinen schweren Leiden gewissermaßen ein Ziel gesetzt, und dieser Gedanke richtete mich schon hinlänglich auf, und zerstreute allmählich die düstre Wolke, die immer meine Stirn umwölkte. Es war mit meiner Gattin schon so weit gekommen, daß sie gar nicht nach der Ursache dieser glücklichen Veränderung an mir fragte, sondern sich stellte, als bemerkte sie nichts, ob ich gleich in meinem ganzen Benehmen eine ihr allerdings auffallende Heiterkeit zeigte. Wir lebten auf diesem Fuß schon eine geraume Zeit, und ich schien mich hierbey in der That besser zu befinden, als in der ersten Zeit unse-

unserer Ehe, wo ich mir immer alle ersinnliche, wiewohl fruchtlose Mühe gab, meiner Frau Unterhaltung zu verschaffen. Jeder Theil lebte nun gleichsam für sich, ohne sich, außer was die äußern Formalitäten betraf, sehr um den andern zu bekümmern. Vergebens machten meine Schwiegereltern meiner Frau Vorstellungen; vergebens bemühten sich einige benachbarte vortreffliche Weiber sie zu einem guten Betragen gegen mich zu bewegen; alles war umsonst; und mir blieb weiter nichts übrig, als in Geduld mein Kreuz zu tragen, und der Zeit zu überlassen, was vernünftige Vorstellungen nicht bewirken konnten. Im Grunde konnte ich eigentlich meiner Frau ihr Misbehagen an unserer Verbindung nicht verdenken, wenn ich zwischen ihr und mir Vergleichungen anstellte. Sie, ein feuriges, junges, schönes Weib, voll Kraft und Temperament; ich ein Schwächling, muthlos, hypochondrisch, zwar jung von Jahren, aber alt von Ansehen, unfähig, und aus diesem Grunde im höchsten Grad eifersüchtig; sie, gewohnt glän-

zende

zende Gesellschaften zu sehen, und sich jeden Tag neuen Vergnügungen zu überlassen; ich, gerade das Gegentheil; wie war es also möglich, daß meine Frau mit mir vergnügt leben konnte? mußte ich mir nicht alle Schuld beymessen? und war nicht der Gedanke, mich zu verheyrathen, einer der thörichtsten, den man in einem solchen Zustande, wie ich war, fassen konnte? — Aber wer ist wohl seiner Vernunft mächtig, wenn die Leidenschaften gebieten! wenn gerade die heftigste aller Leidenschaften, wenn die Liebe gebietet! — Ach nur zu wahr ist es, daß sie uns sowohl für unsre Mängel als auch für alle Fehler unsers geliebten Gegenstandes blind macht, und uns nichts als Vollkommenheiten sehen läßt; sie beseelt uns mit hohem Muth, flößt uns gegen uns selbst Zutrauen ein, und gaukelt uns nichts als Freude und Wonne vor! — Wohl dem, der glücklich genug ist, nur den dritten Theil von allen jenen Seligkeiten im Ehestande zu finden, mit deren Genuß er sich im Voraus schmeichelte! aber wehe auch dem, der sich gänzlich

getäuscht findet, und nach weggenommener Binde, alle seine Erwartungen schwinden sieht! Unter die Letztern konnte ich mich leider! mit allem Recht zählen. Mich hatte die Liebe blind gegen meine Schwäche, blind gegen die Fehler meiner Frau, und blind gegen den bedeutenden Blick meines Arztes gemacht; ich sah nun, freylich zu spät, ein, daß nichts als die Scheidung im Stande sey, mir und meiner Gattin ein erträglicheres Loos zu verschaffen. Dieser Gedanke hatte etwas beruhigendes für mich, und beschäftigte mich unaufhörlich. Demohngeachtet war ich weit davon entfernt, mir vor der Hand etwas davon verlauten zu lassen, sondern ich hielt es für besser, erst die Ankunft meines Arztes abzuwarten, und mich dessen Rathes bey meiner höchst unangenehmen Lage zu bedienen.

Ich war unterdessen, um mich ein wenig zu zerstreuen, und meiner Gattin die Langeweile in etwas zu vertreiben, auf den Einfall gekommen, einen kleinen unbenutzten Bezirk, an wel-

chen

chen ein Wald stieß, zu einer Reitbahn umzuschaffen. An den Wald selbst lies ich ein niedliches Landhaus bauen, und suchte die Gegend umher so sehr zu verschönern, als ich konnte. Meine Frau war eine große Liebhaberin von Pferden, und ich konnte mir schmeicheln, daß sie gewiß an dieser neuen Einrichtung Gefallen finden würde. In der That war sie überrascht, da ich sie bat, mich an diesen Ort zu begleiten. Sie machte sich nun täglich auf diese Art Bewegung, und ich merkte sehr deutlich, daß sie von Tag zu Tag gefälliger und artiger gegen mich wurde. Ich fing wieder an neues Leben zu bekommen, obigen Gedanken, einer Trennung von meiner Frau völlig zu verabschieden, und mich nach und nach in meine Lage zu schicken, da ich zumal sah, daß doch zuweilen ein freundlicher Blick meiner Gattin mich für so viele Leiden in etwas zu entschädigen vermochte, und ich sie folglich doch immer noch liebte. War meine Frau gleich in gewisser Hinsicht zu tadeln, so war ich es doch noch weit mehr, und ich vergaß deswegen,

wenn

wenn sie mir nur zuweilen ein freundlich Gesicht machte, alles Unangenehme, welches ich seit unsrer Verbindung erfahren hatte.

Eines Morgens, als ich im Garten ganz ruhig auf und abgieng, und mich an dem mannichfaltigen Gesang der Vögel ergötzte, die hier ungestört in den dicken Gesträuchen nisteten, sah ich meine Gattin von fern mit freudigen Schritten auf mich zueilen. Eine liebenswürdige Heiterkiet umglänzte ihr Gesicht und ein weßies Morgengewand erhöhte den Reiz ihres schönen Wuchses außerordentlich. Es war lange her, daß mich Sophie nicht auf meinem gewöhnlichen Morgenspatziergange begleitet hatte, und ich freute mich daher sehr, da ich sah, daß sie mir auch hierdurch einen Beweis ihrer wieder aufwachenden Liebe zu mir geben wollte. Ich ging ihr also fröhlich entgegen, und umarmte sie zärtlich, welches sie eben so erwiederte, wobey sie mir zugleich das Gesicht an meiner Wange verbergend mit einer liebenswürdigen Schamhaf-

tig-

tigkeit sagte, daß sie sich schwanger zu seyn glaubte, und daß sie deswegen hergekommen sey, um mit mir gemeinschaftlich die Freude zu theilen, die diese Entdeckung bey ihr verursachte. Nichts war mit dem frohen Gefühl zu vergleichen, welches mich bey dieser Nachricht durchbebte; unter tausend Küssen, die ich auf ihre Lippen drückte, pries ich den Tag unserer Verbindung, als den glücklichsten, als den seligsten meines Lebens; aller Groll war aufgehoben, aller Zwist geschlichtet; ich war außer mir für Freude, und frohlockte schon im Voraus, mich nun bald Vater nennen zu hören.

Mein erstes, als ich wieder auf meinem Zimmer mich befand, war, an meinen Arzt zu schreiben, und ihm dieses glückliche Ereigniß zu melden, zugleich aber ihn auch zu ersuchen, mir so bald als möglich, einige Verhaltungsregeln für meine Frau zu geben, damit nicht etwa Unvorsichtigkeit und Mangel an Erfahrung ihr unter diesen Umständen nachtheilig seyn möchten.

Die Antwort erschien bald, und mein Freund hatte auf alle nur mögliche Dinge Rücksicht genommen, die einer Frau in dieser Epoche schaden könnten; unter andern hatte er ihr auch das Vergnügen der Reitbahn verboten; dieses zu unterlassen, kostete ihr zwar viel Ueberwindung, aber sie gab es doch gerne in der gewissen Ueberzeugung auf, daß eine so heftige Bewegung, die vorzüglich den Unterleib erschüttere, in der Schwangerschaft allerdings schädlich seyn müsse. —

Die Zeit überzeugte uns nun immer mehr und mehr, daß meiner Frauen Vermuthung, Gewißheit war; es wurde deshalb sehr lebhaft auf meinem Gute; meine Schwiegereltern besuchten mich sehr fleißig, und es vergieng fast kein Tag, an dem wir nicht Frauenzimmer aus unserer Nachbarschaft bey uns sahen, die theils aus Neugierde, theils aus angebohrner Neigung, ihrem Geschlechte in diesen Umständen mit Rath und That beyzustehen, zu uns kamen. Erwünschter war nichts für meine Frau, als diese

Abwech-

Abwechselung von Gesellschaften, und ich merkte sehr deutlich, daß sich ihre sonstige üble Laune und ihr Misbehagen an dem Landleben, gänzlich zu verliehren anfing. Endlich kam auch mein Arzt an. Selig waren die ersten Augenblicke unsrer Umarmung. Er freute sich sehr über die glückliche Aenderung meiner häußlichen Umstände, und rieth mir die größte Sorgfalt für deren Erhaltung an.

„Kann ich besser für dich sorgen, liebe Sophie," rief ich meiner Frau zu, als ich ihr meinen Freund vorstellte, „als wenn ich deine Ge„sundheit einem so wackern Arzt und rechtschaf„nem Mann, wie diesem, anvertraue?" „Du „beschämst mich," erwiederte sie hierauf, „durch „deine gütige Vorsorge, ich werde mich gewiß „bemühen, dir diese Gütigkeit durch mein „künftiges Betragen zu vergelten." Hierauf dankte sie meinem Freunde auf die verbindlichste Art, bat ihn, sich auf seine für ihn bereiteten

Zimmer zu bemühen, und von der Reise ein wenig auszuruhen.

Sechs Monat waren, während meiner Sophie Schwangerschaft, verflossen, und außer einigen geringfügigen Unpäßlichkeiten, war sie immer sehr heiter und gesund gewesen, aber der siebende Monat fieng sich mit öftern fiebrichten Zufällen und immer zurückkehrenden Kopfschmerzen an, zu welchen sich Mangel an Eßlust und herumziehende Schmerzen im Unterleibe gesellten. Mein Arzt bot alle seine Kräfte auf, um diese Zeichen einer zu befürchtenden allzufrühen Niederkunft zu entfernen; aber leider! war seine Mühe fruchtlos; denn nicht lange darauf erfolgte das, was er vermuthet hatte, und meine Frau kam mit einem todten, und ein paar Monate zu früh gebohrnen Mädchen, das aber kaum die Größe eines fünf monatlichen Kindes hatte, nieder. Sie war dabey wegen eines heftigen Mutterblutsturzes erstaunend geschwächt worden;

den;

den; sie fieng an irre zu reden, und fiel in ein Nervenfieber, welches ihr das Leben raubte.

Gott! wie viel habe ich in dieser Zeit gelitten! Mein Arzt verlies mich keinen Augenblick. Ich war sinnlos für Schmerz und wünschte nichts als den Tod. —

Hin waren nun alle meine Freuden! Nichts konnte mich mehr an die Welt fesseln. Ach kaum fieng ich an die Glückseligkeit einer guten Ehe zu genießen, so wurde sie auf einmal so grausam getrennt! Mein Freund suchte vergebens mich zu trösten; ich war nahe am Wahnsinn. Der Gedanke aber, daß meine Jugendsünden ohnfehlbar einen großen Antheil an dem gehabten Unfall meiner verstorbenen Frau haben konnten, brachte mich vollends zur Verzweiflung.

Siebzehntes Kapitel.

Offenbarer Nutzen, der aus einer vernünftigen Belehrung über den Geschlechtstrieb entspringt.

Es vergieng eine geraume Zeit, ehe ich nur einigermaßen anfing mich zu beruhigen; ich fühlte auch noch viel zu lebhaft den Verlust, welchen ich durch den Tod meiner Sophie erlitten hatte, als daß ich wäre fähig gewesen, mich in die Cirkel einiger guten Freunde zu wagen, die sich, um mich aufzuheitern, wöchentlich ein paarmal aus der umliegenden Gegend bey mir versammelten. Mein Arzt wußte sehr wohl, daß unter solchen Umständen Trostgründe öfters am allerwenigsten ausrichten, und daß die Zeit und Zerstreuungen das Beste thun, um einen erlittenen Verlust zu vergessen. Er sagte mir also nur wenige Worte zu meiner Beruhigung, aber diese wenigen Worte waren hinlänglich, um mich zum wenigsten in etwas wieder zu mir selbst zu bringen.

Am meisten trug wohl der Gedanke, mich nun wieder von mir selbst abhängend zu sehn, und eines ungestörten häußlichen Glücks genießen zu können, zur Herstellung meiner Ruhe bey; auch war die Gegenwart meines Arztes allerdings ein wichtiger Grund, warum ich mich doch nach und nach in mein Schicksal zu finden wußte.

Ich theilte nunmehro mit meinem Freunde gemeinschaftlich die Sorgen der Landwirthschaft, und die übrige Zeit widmete ich den Wissenschaften, und der Ausbildung meines Geistes. Abends hielten wir gewöhnlich philosophische Unterredungen über mancherley Gegenstände, deren Untersuchung uns öfters spät in die Nacht hinein beschäftigte. In diesen Stunden war es, wo ich dasjenige, was besonders den Gegenstand gegenwärtiger Blätter betrift, sammelte, um es einst, verbunden mit meiner Lebensgeschichte, die als Beweis der in dieser Schrift gemachten Behauptungen dienen sollte, zum

Besten der Menschheit, gemeinnützig zu machen. Hier ist es:

Der Nutzen, der aus einer vernünftigen Belehrung über den Geschlechtstrieb entspringt, ist so in die Augen leuchtend, daß man sich kaum das Gegentheil davon denken kann. Wenn man nur einigermaßen über den Menschen in Rücksicht seines Bestrebens sich so glücklich als möglich zu machen, nachgedacht hat, so wird man leicht begreifen, warum es allerdings nöthig seyn müsse, junge Personen, deren Urtheilskraft aus Mangel an Erfahrungen noch schwach und schwankend ist, vor Dingen zu warnen, deren Außenseite verführerisch ist, und die sie leicht zu falschen Schlüssen und Urtheilen verleiten können. Ein Unerfahrner greift, wie ein Kind, nach einer schönen Blume, und vergiftet sich die Hand; es ist folglich ganz natürlich, daß junge Personen, weil sie sich einbilden, eine Quelle wahrer Glückseligkeit gefunden zu haben, unaufhaltsam von dem Reize der Wollust dahingeris-

gerissen werden, wenn man sie nicht warnt. Geschieht dies aber, so ist leicht abzusehen, daß sie aus Liebe zu ihrer Selbsterhaltung ihr Laster ablegen werden; sie werden gewiß den Weg der Tugend wählen, der ihnen dauerhafteres Glück und höhere Gefühle für das wahre Gute auf ihre ganze Lebenszeit verspricht.

Kein Mensch lebt auf Gottes weiter Welt, der vorsetzlich es nur darauf anfängt, sein Leben kummervoll und elend zu machen. Thut er es, so ist er sinnlos, oder aus Zusammentreffung mehrerer Unglücksfälle zur Verzweiflung gebracht. Sobald aber nur noch seine Vernunft ein wenig die Oberhand behält, so ist dies hinlänglich, ihn von seinem gänzlichen Untergange zu retten, und ihn gegen die Gefahr zu schützen, die ihn bedroht. Es ist folglich unleugbar, daß es von großem Nutzen seyn müsse, Kinder bey'm Eintritt ihrer Mannbarkeit, mit dem Zweck der dabey sich regenden Empfindungen, und deren eigentlichen Bestimmung bekannt

zu machen; ihnen zu sagen, was sie ohnedem auf andre Art erfahren, (nur mit dem Unterschiede, daß sie da nichts von dem Nachtheile hören, der auf eine widernatürliche oder unmäßige Befriedigung jenes Triebes, zu folgen pflegt,) und damit die ernsthaftesten und lehrreichsten Vorstellungen zu verbinden. Wenn dieses zu rechter Zeit geschieht, ehe der Knabe oder das Mädchen schon gänzlich ihre Gesundheit zerrüttet haben, und ehe folglich alle Hoffnung verschwunden ist, ihnen zu helfen, so ist nichts gewisser, als daß jene Bemühungen eines rechtschaffenen Vaters oder Lehrers nicht fruchtlos seyn werden. Dankbar wird dann einst der errettete Jüngling oder das Mädchen in höhern Jahren die Asche desjenigen segnen, der sie vom Verderben rettete, dem sie ihr Wohl, ihre frohen Tage, ja ihre ganze Glückseligkeit zu verdanken haben. O! wie muß schon dieses jeden vernünftigen Vater oder Mutter, jeden vorurtheilsfreyen Mann, der sich die Erziehung der Jugend zum Geschäft macht, antreiben, obige

Pflicht, als eine der wichtigsten bey der Erziehung, ja nicht aus den Augen zu lassen, sondern sie genau, und zur rechten Zeit zu befolgen. Was kümmert ihn das Vorurtheil; was kümmern ihn die Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren, welche sie bey ihrer Kinderzucht beobachteten. Diese handelten recht nach der damaligen Beschaffenheit ihrer Zeiten, unrecht würden sie in den jetzigen handeln. — Waren die Menschen vor Alters so an Sitten verderbt wie jetzt? und ist es nicht ausgemacht, daß je mehr eine sogenannte Aufklärung in einem Lande zunimmt, je mehr Hang bekommen dessen Einwohner zum sinnlichen Vergnügen? Ist nicht aber allemal ein Uebermaas des sinnlichen Vergnügens dem Körper höchst nachtheilig, und sehen wir nicht daher, daß je aufgeklärter im obigen Sinne des Worts eine Nation ist, je schwächlicher sie auch sey? Man mache hier nicht den Einwurf, daß dieses daher komme, weil, wenn der Geist kultivirt wird, der Körper nothwendig leiden müsse; ist der Körper von einer festen

Beschaffenheit, so kann er von den anhaltendsten und tiefsinnigsten Beschäftigungen mit den Wissenschaften nur wenig leiden; ein paar Stunden Erholung machen alles wieder gut. Dies beweist das Beyspiel so vieler Gelehrten vom ersten Range, die bey aller ihrer Anstrengung des Geistes ein hohes Alter unter beständigem Wohlseyn erreichten. Daß man freylich unter den Gelehrten am meisten schwächliche Personen antrift, ist wahr; aber der Grund davon ist dieser: Hat ein Vater mehrere Kinder, so muß derjenige, der am schwächlichsten ist, studieren. Oft heißt es da: „er ist ja sonst zu nichts nütze,“ die Stärkern werden Handwerker, oder widmen sich andern Geschäften, deren Betreibung körperliche Kräfte erfordert. Daher kommt es also, daß man unter den Gelehrten so viel schwächliche Personen trift, die freylich alsdann durch Mangel an Bewegung, Nachtsitzen, Uebernehmung im Essen und Trinken und Ausschweifungen aller Art ihre Gesundheit noch mehr untergraben.

Wenn es also wahr ist, daß je aufgeklärter man eine Nation nennt, desto schwächlicher man sie auch finde; so muß der Grund dieser Schwächlichkeit wohl blos allein darinnen liegen, daß diese Aufklärung die Sitten eines Volks verderbe, weil eben durch sie der Hang zur Sinnlichkeit vermehrt wird, und dadurch allemal der Körper erstaunlich leidet. Man muß also Aufklärung nur in dem Sinne nehmen, wie man sie wirklich in Hinsicht auf ein ganzes Volk findet; ich meyne: man muß schlechterdings zugestehen, daß die meisten Menschen, zumal die der niedern Classen, sich schon für aufgeklärt halten, wenn sie nur obenhin einmal etwas von Aufklärung gehört haben; sie nehmen alsdann dieses Wort in einem ganz verkehrten Sinne, und schränken ihn blos auf Genuß ein, und auf Geringschätzung der Religion und Ordnung. Wahre Aufklärung findet man wenig, und klein ist oft in mancher großen Stadt die Zahl derer die mit Recht Anspruch auf sie machen können.

Eben aus diesen angeführten Gründen ist es nöthig, wenn man dem Laster der Selbstbefleckung vorbeugen will, die dahin gehörigen Warnungen und Belehrungen über den Geschlechtstrieb frühzeitig zu geben, und sie nicht bis dahin aufzuschieben, wenn das Laster schon tief eingewurzelt, und die Gesundheit beynahe völlig zerstört ist. Es hat dieses den Nutzen, daß der Jüngling oder das Mädchen schon von dem Feinde Nachricht hat, ehe er kommt, und das Laster schon aus der Beschreibung kennt, ehe es die traurige Erfahrung von seinem Daseyn an sich selber machen muß. Unschuldig und unwissend ergab es sich ihm und folgte seinen Lockungen, weil es mit ihm unbekannt war.

Der Trieb der Selbsterhaltung ist uns tief eingeprägt, und er äußert sich sogleich bey unserm Eintritt in die Welt; sollte denn nun nicht bey einem jeden Kinde, das durch den Reiz des Geschlechtstriebes auf Abwege gerathen ist, eine vernünftige Vorstellung der Gefahren, welchen

es

es sich aussetzt, eine erwünschte Wirkung thun? Wird nicht jedes Kind, wenn ihm das Laster recht lebhaft geschildert wird, sich von ihm zu entfernen suchen, und lieber sich an die Lehren derjenigen Personen halten, die es aufrichtig mit seinem wahren Glück meynen? O gewiß! die Zahl der Geretteten wird groß seyn, wenn man die gehörigen Maasregeln ergreift, und nur wenige werden in ihren Sünden beharren, und alle Bemühungen ihrer rechtschaffenen Eltern und Lehrer unbelohnt lassen! Wohl also jedem, der den Warnungen seiner Vorgesetzten Gehör giebt, er wird froh und glücklich seine Tage durchleben, auch wird ihn jeder Augenblick seines Lebens, den er in beruhigendem Bewußtseyn seiner ungeschwächten Gesundheit genießt, an seine wahren Freunde erinnern, die ihn frühzeitig mit dem Laster bekannt machten, das den Keim der körperlichen Stärke erstickt, und alle Freuden des Lebens ungeniesbar macht. Dankbar wird er an sie zurückdenken, und sie unter seine vorzüglichsten Wohlthäter zählen.

Was helfen alle Glücksgüter, wenn man krank und siech ist, und was ist es für eine Glückseligkeit den Verstand eines Newtons zu besitzen, und sein Leben unter körperlichen Quaalen zu verseufzen! Die Natur schuf den Menschen zum frohen Genuß derjenigen Güter, die sie auf der Erde überall ausspendete; ihm selbst gab sie das schönste Ebenmaas der Glieder; sie gab ihm körperliche Stärke, und Verstand um von allen einen weisen Gebrauch zu machen, und dem Wesen huldigen zu können, das ihn damit beschenkte, und so väterlich für sein Wohl sorgte. Das Laster zerstörte einen großen Theil dieser Fähigkeiten. Heimlich und unbemerkt schlich es sich ein, und nagte an dem Keime künftiger Generationen, um desto gewisser dem ganzen Menschengeschlechte zu schaden. O eilet, ihr Väter und Erzieher, um diesen Feind von euren Kindern zu entfernen! Ziehet ihn an's Tageslicht hervor, und zeiget ihn euren Söhnen und Töchtern, damit sie den giftigen Wurm in seiner Blöße sehn, der an ihrer Blüte nagt! —

Achtzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Den größten Nutzen, den man sich von der guten Wirkung einer belehrenden Vermahnung, in bewuster Hinsicht versprechen kann, können ohne alle Widerrede, diejenigen Herrn Schullehrer stiften, denen man eine große Menge junger Leute zum Unterricht überläßt. Denn, vorausgesetzt, daß, besonders auf Schulen das Laster der Selbstbefleckung recht im Schwange ist, und daß, wegen der unvermeidlichen Gefahr der Verführung fast alle Schüler öffentlicher Schulanstalten und Privatinstitute sich damit besudeln, so ist es allerdings eine der ersten und heiligsten Pflichten der Lehrer ihre Eleven dagegen zu schützen, und ihnen so bald als möglich das Laster selbst mit seinen schrecklichen Folgen zu schildern. Es ist kaum zu glauben, wie häufig man auf Schulen junge Leute antrift, welchen man das Laster der Selbstbefleckung bey dem ersten Blick ansieht. Mit mattem erloschenem

Auge, blaß, mager, und bedeckt mit einer Menge von kleinen Pusteln, welche eine Folge schlechter Verdauung sind, die unmittelbar aus diesem Laster selbst entsteht, leben sie ein armseliges sieches Leben, das ihnen selbst zur Last fällt. Scheu fliehen sie den Blick des Tugendhaften, und verkriechen sich in ihre Zellen, um in heimlichen Sünden aufs neue sich für die Entbehrung derjenigen Freuden zu entschädigen, die nur die Tugend einärndet. Hier sind sie ungestört, und niemand ist Zeuge ihrer schändlichen Vergehungen. O wie versündigt ihr euch, ihr Schullehrer und Erzieher künftiger Staatsbürger an der Menschheit, daß ihr diesem Unfug nicht Einhalt thut! Entschuldigt euch nicht mit der Unwissenheit; ihr wißt es nur gar zu gut, und viele von euch wissen es gewiß selbst aus eigener Erfahrung, wie es gemeinhin auf öffentlichen Schulanstalten in dieser Rücksicht, herzugehen pflegt. Was kann euch also abhalten, durch eine väterliche Vermahnung jenem Uebel Einhalt zu thun, und eure Zöglinge durch Bekanntmachung mit

dem Heer von Krankheiten, das auf dies Laster folgt, vom Untergange zu retten? Nichts als die hergebrachte Gewohnheit, über diese Dinge zu schweigen, und es dem blinden Ohngefähr zu überlassen wie eure, euch von dem Staat anvertrauten Zöglinge, sich durch die Greuel des herrschenden Lasters, durchschlagen werden; — in der That ein wichtiger Grund, um sich von einer Pflicht loszusagen, die das Glück so vieler Menschen gründen würde, und deren Nutzen gewiß entscheidender wäre, als jener, den euch eure gewöhnlichen Pflichten als Schullehrer versprechen. Was hilft es, wenn eure Schüler griechische und lateinische Autoren verstehen lernen, und andere Kenntnisse in den schönen Wissenschaften bey euch sammeln, wenn sie während dieser Zeit ihre Gesundheit dabey zusetzen? Sorget erst für diese, dann wird euch eure Mühe in Beybringung desjenigen, was ihr euern Zöglingen lernen wollt, weit besser noch glücken, und ihr werdet euch dabey noch mit dem schönen Gedanken schmeicheln können, zugleich bey der Ausbil-

bildung des Geistes, auch die des Körpers nicht vernachläßigt zu haben.

Der Platz, der den Schullehrern vom Staat angewiesen ist, ist unstreitig einer der wichtigsten in der bürgerlichen Verfassung; durch ihn kann unendlich viel Gutes, aber auch unendlich viel Böses gestiftet werden. Die Schulen sind gleichsam die kleinern Bezirke eines Gartens, wo der Gärtner die jungen Pflanzen zieht, um sie von da aus in den Garten selbst zu versetzen; zieht der Gärtner durch Aufmerksamkeit auf dieselben, und durch Entfernung alles Schädlichen gute Pflanzen; dann wird sein Garten mit den schönsten Blumen und Früchten prangen: ist er aber nachläßig in seinen Pflichten, sucht er nicht alles abzuwenden, was die Pflanzen verderbt, und die Würmer zu vertilgen, die unbemerkt an ihren Wurzeln nagen; dann wird er nichts als verkrüppeltes saftloses Gewächs erzielen, und sein Garten wird ein trauriges Ansehen gewinnen. Wohlan denn ihr Gärtner in der großen

Pflanz-

Pflanzschule des Staats, an euch wendet sich die Menschheit und flehet um gute Wartung für ihre Pflanzen, und um Entfernung alles dessen, was ihnen schaden könnte! Der Wurm, der bisher die zarten Keime in ihrer Wurzel zerstörte, ist gefunden, ist genennt; an euch wird es künftig und an allen denen liegen, die sich mit der Erziehung beschäftigen, wenn ihr eure Pflanzen verderben laßt, und den Staat mit Schwächlingen anfüllt!

Welche leichte Mühe ist es nicht, von Zeit zu Zeit, diejenigen von euren Zöglingen, die eurer Vermahnungen bedürfen, in einer besondern Unterredung zu warnen, und sie auf die Schädlichkeit jenes Lasters aufmerksam zu machen. Wird dies nicht eine erstaunliche Wirkung thun? und wird nicht ein jeder von euren Schülern, der sich vielleicht schon dieser Sünde ergeben hat, in sich gehen und sich bessern? Wird ihm nicht jedesmal, wenn ihm das Laster winkt, sein guter Lehrer und dessen gutgemein-

te Warnungen beyfallen, und wird er da nicht schnell zurückgehen, und sich auf keine Weise von dessen Lockungen verführen lassen? O gewiß, derjenige junge Mensch müßte von Grund aus verdorben seyn, auf den jene väterlichen Vermahnungen keinen wohlthätigen Einfluß hätten, und dessen Hange zur widernatürlichen Wollust nicht durch sie vorgebeugt würde. Klein wird also die Anzahl derer seyn, die keinen Vermahnungen, keinen Bitten, keinen Vorstellungen von den nachtheiligen Folgen ihrer Vergehungen, Gehör geben; aber groß wird die Zahl derer seyn, die, unterrichtet von der Gefahr, ihr ausweichen und ihre künftige ganze Glückseligkeit nicht einigen wollüstigen Empfindungen aufopfern wollen.

Es ist zwar allerdings wahr, daß die Sorge für die eigentliche physische Erziehung der Schüler, ihren Eltern zukomme, und daß man Kinder nur in der Absicht auf die Schulen schicke, um etwas zu lernen. Aber in der Rücksicht, in welcher ich rede, muß man wohl hierinnen eine

Aus-

Ausnahme machen, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Ist die Selbstbefleckung eine Handlung, die mit dem Körper zugleich den Geist schwächt und ihn unfähig macht, zum Denken, und überhaupt zur Ausübung seiner ihm von dem Schöpfer verliehenen Kräfte.

2) Verderbt sie den moralischen Charakter der Jünglinge, macht sie mistrauisch, versteckt, boshaft und gleichgültig gegen die unschuldigen Jugendfreuden, welches letztere besonders ein Merkmal eines höchst verdorbenen Herzens bey einem Kinde ist.

3) Sind die Schüler meistentheils von ihren Eltern entfernt, und also völlig ihrer eigenen Willkühr auch in Dingen überlassen, die zur physischen Erziehung gehören.

Folglich versteht es sich von selbst, daß Lehrer in Schulen in Hinsicht physischer Erziehung überhaupt, einigermaaßen die Stellen der Eltern, wenn solche entfernt leben, versehen müssen: in Hinsicht aber, der den Schülern zu gebenden Vermahnungen und Warnungen vor Ausschweifungen in der Wollust, ist es ohnfehlbar Pflicht der Lehrer, auch wenn die Eltern in dem Ort wohnen, wo sie Unterricht geben, ihre Schüler hierinnen nicht zu vernachläßigen.

Es könnte die Frage entstehen: Ob man auch wissen könne, daß den Eltern damit gedient sey, wenn man ihren Kindern von solchen Dingen etwas vorsagen wollte, und ob man nicht Gefahr liefe, bey Vielen, wenn man es ohne erhaltene Erlaubniß thäte, verkannt zu werden. „Wie?“ würden manche sagen, „Wie kann sich euer Lehrer unterstehen, mit euch „über solche Dinge zu sprechen? Ist das sein „Amt? Ist das seine Pflicht?“ u. s. w. Ich gestehe gern ein, daß es solche verblendete Menschen

schen geben könne, aber ich bin auch überzeugt, daß ihre Zahl sehr klein seyn würde. Sicher würden sie sich bald beruhigen, wenn man sie von der Nothwendigkeit dieser Vorsichtsmaasregeln überzeugen wollte. Und dann, was ist besser, die Beruhigung in sich selbst bey Erfüllung seiner Pflichten, oder das fortdauernde Wohlwollen einiger Familien durch Vernachläßigung seiner Obliegenheiten erkämpft! Gewiß, jeder rechtschaffne Lehrer, wird hierinnen mit mir überein kommen, das das Erstere dem Letzteren weit vorzuziehen sey, und daß das süße Gefühl, Menschenwohl gründen zu helfen, alle Vortheile bey weitem überwiege. Man muß schlechterdings unter solchen Umständen blos auf das Wohl der Kinder sehen, und sich nicht an die hergebrachten Vorurtheile der Vorzeit stoßen. Nicht die Eltern, sondern die Kinder trift der Schade, wenn ihm nicht vorgebaut wird; diese fangen ihre Rolle erst an, jene haben sie bald geendet; es ist folglich sehr natürlich, daß man Erstere unterrichte, wie sie, unter den jetzigen Zeitum-

ständen ihre Rolle zu spielen haben, und ihnen Mittel an die Hand gebe, sie zu ihrer eigenen Befriedigung und anderer Menschen Nutzen zu übernehmen. Man kann also ohne die geringste Verletzung seines Gewissens und seiner Pflichten hier, den Eltern, in so fern sie sich den gutgemeinten Absichten des Lehrers widersetzen sollten, entgegen handeln, und sich in seinem guten Vorsatze, seine Schüler einst glücklich zu machen, nicht stören lassen. Der gute Erfolg dieser scheinbaren Widersetzlichkeit wird die Eltern mit der Zeit schon selbst von ihrem gehabten Unrecht überzeugen, und desto größer wird alsdann ihre Verbindlichkeit gegen diejenigen seyn müssen, die sich nicht an die Sitten der Vorzeit in obiger Hinsicht hielten, sondern ihrer eigenen bessern Ueberzeugung folgten, und sich bey Unterweisung der Jugend nach den Umständen derjenigen Zeit, in welcher sie lebten, richteten.

Hoffentlich wird nun jeder Unbefangene leicht einsehen, daß obiger Einwurf von keiner Bedeutung sey, und daß er auf keine Weise die

Lehrer

Lehrer von der Pflicht entledigen könne, ihren Schülern in der bewußten Hinsicht, zweckmäßige Vermahnungen zu geben. Mögen auch Kurzsichtige noch so sehr gegen die gute Sache eifern, so muß man sich dennoch nicht an diese Aufwallungen einer verblendeten Menge stoßen, sondern ruhig den Weg fortgehen, welchen die Vernunft vorzeichnet und das Bewußtseyn, gut und edel zu handeln, beherzigt. Wohl dem Lande alsdann, das solche Männer zu Schullehrern hat, die der Vernunft und der bessern Ueberzeugung folgen, die, bey der Ausbildung des Geistes auch zugleich für die des Körpers bey ihren Zöglingen in so fern sorgen, daß sie sie vor dem Laster der Selbstbefleckung warnen, und sie auf diejenigen Verführungen aufmerksam machen, denen sie auf Schulen allemal ausgesetzt sind. Solche Lehrer werden einst den schönsten Lohn für ihre gutgemeynten Rathschläge einärndten, und ihr Name wird jedem geretteten jungen Manne, so lange er lebt, unvergeßlich bleiben; der Staat, in welchem sie sich

aufhielten, und in welchem sie dies Gute wirkten, ja! die ganze Menschheit wird ihr großer Schuldner werden; Ueber alles aber wird sie ihr inneres Gefühl, rechtschaffen und gut gehandelt zu haben, belohnen, wenn auch die Welt ihrer Verdienste um sie vergäße, und sie nicht zu schätzen wüßte.

Es ist aber nunmehro zu bestimmen, worinnen eigentlich diejenigen vernünftigen Belehrungen, die man der Jugend in Rücksicht des Geschlechtstriebes geben müsse, bestehen sollen, wenn man sie vor dem Laster der Selbstbefleckung bewahren will. Dieses wird den Inhalt der folgenden zwey Kapitel ausmachen.

Neunzehntes Kapitel.

Worinnen die vernünftigen Belehrungen, die man der Jugend über den Geschlechtstrieb geben muß, eigentlich bestehen, um den Zweck: Entfernung des Lasters der Selbstbefleckung zu erreichen.

So viele Schwierigkeiten sich bey der Entwerfung derjenigen vernünftigen Belehrungen, die man der Jugend, um sie, bey herannahender Mannbarkeit, vor dem Laster der Selbstbefleckung zu bewahren, geben muß, in den Weg zu legen scheinen, so einfach findet man sie doch, wenn man nur einigermaßen über die Natur der Sache selbst nachgedacht hat. Einem Alter, wie dasjenige ist, dem man diese Belehrungen giebt, muß man die Begriffe überhaupt so sehr zu vereinfachen suchen, als es möglich ist, um nicht Anlaß zu Fehlschlüssen zu geben, und die Sache zu verschlimmern, die man zu verbessern

 suchte.

suchte. Je hellere und deutlichere Begriffe man deswegen den Knaben und Mädchen in dieser Hinsicht beyzubringen sucht, das heißt: je mehr man sich bemüht, durch deutliche Vorstellungen, die Jugend von der Gefahr zu überzeugen, der sie ausgesetzt ist, je besser ist es, und desto eher erreicht man seinen Zweck.

Ich will jetzt versuchen, die vorzüglichsten Ideen, die man Knaben und Mädchen zur Verhütung der Selbstbefleckung, von dem Geschlechtstriebe überhaupt und dessen Bestimmung geben könnte, zu entwerfen und etwas auseinander zu setzen.

Wenn sich diejenigen Zeichen des erwachenden Geschlechtstriebes, die ich im sechsten Kapitel dieser Blätter, beschrieben habe, an Knaben oder Mädchen zu äußern anfangen, so ist es Zeit, sich mit ihnen über die Ursachen und den Zweck derselben zu unterhalten, und ihnen ohngefähr folgendes zu sagen:

„Du

„Du kommst jetzt, mein liebes Kind in ein „Alter, wo eine große Veränderung in deinem „ganzen Wesen vorgeht, die du dir auf keine Art „wirst zu erklären wissen: Eine Menge dir ganz „neuer Gefühle sind jetzt bey dir im Erwachen; „sie setzen dich in die größte Unruhe und bringen „alle diejenigen Veränderungen in dir hervor, „die Jedem sogleich in die Augen fallen, der „dich vorher kannte. Mir als deinem Vater „oder Lehrer u. s. w. kömmt es zu, dir darüber „diejenigen Aufschlüsse zu geben, die du schlech- „terdings nöthig hast, wenn du nicht Gefahr „laufen willst, in der jetzigen Periode deines Le- „bens den Keim deiner Gesundheit sowohl, als „auch deiner Geistesfähigkeiten, also überhaupt „dein ganzes Glück, auf das du als ein junger „Mensch Ansprüche zu machen hast, zu ver- „nichten. Ich bitte dich also, mir mit Auf- „merksamkeit zuzuhören, und überzeugt zu seyn, „daß ich dir kein Wort sagen werde, das nicht „auf Erfahrung gegründet sey, und von dem „ich nicht wünschte, daß es dir immer im fri-

„schen Andenken bliebe. Die lebende Welt,
„mußte, um immer in der Vollkommenheit zu
„bleiben, in der wir sie sehen, die Stellen der-
„jenigen zu ersetzen suchen, die der Tod hinweg-
„raffte, sich also, wie die Gewächse, fortpflan-
„zen. Um nun diese Absicht desto gewisser zu
„erreichen, legte der Schöpfer in jedes lebende
„Wesen einen Trieb, der es mit mehr oder we-
„niger Heftigkeit dazu aufforderte, sein Ge-
„schlecht zu vervielfältigen. Dieser Trieb ist
„dem Menschen auch eingepflanzt; wir nennen
„ihn den Geschlechtstrieb, und es ist eben der,
„welcher jetzt bey dir alle jene Gefühle hervor-
„bringt, deren Natur dir bis jetzt ganz unbe-
„kannt war. Bey den Thieren äußert sich die-
„ser Trieb selten eher, als bis ihr Körper den
„gehörigen Grad von Reife und Festigkeit hat,
„bey dem Menschen aber ist es um deßwillen
„hierinnen anders, weil seine Erziehung, die
„mancherley Speisen und Getränke und seine
„lebhafte Einbildungskraft, einen stärkern Reiz
„in jenen Theilen erwecken, die zum Geschlechts-
„trie-

„triebe bestimmt sind, folglich auch dieser Trieb „eher erwacht, bevor noch sein Körper den ge„hörigen Grad von Ausbildung erlangt hat.“

„Aus eben diesem Grunde ist es nöthig jun„ge Leute, wie du bist, auf ihren Zustand auf„merksam zu machen, und ihnen in dieser Hin„sicht Belehrungen zu geben, damit sie nicht „durch das frühzeitige Erwachen jenes Triebes „auf mancherley Thorheiten fallen, die ihnen „höchst nachtheilig seyn würden, und oft ihr „ganzes Glück untergraben könnten.“

„Weit entfernt also, daß der menschliche „Körper schon seinen völligen Wachsthum und „Stärke erreicht hat, entwickelt sich in ihm der „Trieb zur Fortpflanzung seines Geschlechts. „Wollüstige Gefühle durchbeben ihn alsdann, „welche oft wunderbare Ideen in ihm erzeugen, „die ihn, mit Hülfe der Verführungen und wol„lüstiger Scenen, die der Schauplatz der Welt „ihm alle Tage vor Augen legt, leicht zu einem

„Laster führen können, welches man die Selbst„befleckung nennt.“

„Die Selbstbefleckung ist diejenige gottlose „und schimpfliche Handlung, wo man durch „einen widernatürlich angebrachten Reiz an den „Zeugungstheilen sich einer Feuchtigkeit entle„digt, die der Schöpfer zur Fortpflanzung un„sers Geschlechts bestimmt hat, und die wir „die Saamenfeuchtigkeit nennen. Bey jun„gen Leuten in deinem Alter, ist zwar diese bos„hafte Handlung noch nicht mit einer Ergie„ßung dieser Feuchtigkeit verbunden, aber sie „ist deswegen eben so gefährlich und der Natur „zuwider, weil sie nichts destoweniger das gan„ze Nervensystem auf eine gewaltsame Art er„schüttert, und den Körper und Geist auf die „nehmliche Art schwächt.“

„So wie diese Handlung an sich schon höchst „boshaft und schändlich ist, so wird sie es um „deßwillen noch mehr, weil sie Gott selbst in

„der heiligen Schrift an dem Onan mit dem To-
„de bestraft, und also allen Menschen hierdurch
„ein Beyspiel gegeben hat, wie sehr man ihn
„beleidige, wenn man sich jener sündlichen Hand-
„lung ergebe.“

„Ehe ein Mensch auf eine nach göttlichen
„und menschlichen Gesetzen erlaubte Art den Ge-
„schlechtstrieb befriedigen kann, muß er völlig
„erwachsen seyn, und sich durch seinen Fleiß
„und Beharrlichkeit in der Tugend in den
„Stand gesetzt haben, daß er mit einer Person
„des andern Geschlechts seinem Beruf gemäs,
„in ehelicher Verbindung leben kann. Der
„Schöpfer wollte nehmlich, daß zur Hervor-
„bringung eines dritten Menschen zwey Perso-
„nen verschiedenen Geschlechts sich zu diesem
„Zweck durch die Ehe vereinigten, um die Ban-
„de der Geselligkeit und wahrer Liebe desto fester
„zu knüpfen, und für die Pflege der von ihnen
„erzeugten Kinder desto gewisser zu sorgen.“

„Folgst du nun, mein liebes Kind, den Leh„ren und Warnungen, die ich dir jetzt gegeben „habe, so kannst du gewiß auf dasjenige Glück „Anspruch machen, das der Tugend bestimmter „Lohn ist, und das alle diejenigen erwerben, die „sich an ihre Lehren halten. Du wirst einer „blühenden Gesundheit genießen, die über jeden „Augenblick deines Lebens Wonne verbreiten „wird. Kein Unglück in der Welt wird dich „in dem hohen Grad treffen, in welchem es die„jenigen trift, die kränklich und elend dabey „sind. Mit dem Gefühl deiner Kräfte wirst du „dich aus den übelsten Lagen, in die oft die be„sten Menschen kommen können, herauszuwi„ckeln wissen, und folglich nie verzagen, wenn „andere muthlos ihr Unglück als unveränder„lich und unübersteiglich ansehen. Einst glück„lich im Schoos deiner Familie, in dem Besitz „einer vernünftigen Gattin, und umringt von „gesunden blühenden Kindern wirst du mit fro„her Zurückerinnerung an deine Jugendjahre, „diejenigen noch segnen, die dir dies Glück vor-

„bereiteten, und dich gegen die Laster zu schü-
„tzen suchten, welchen du dich ohnfehlbar ohne
„ihre Vorsichtsmasregeln, ergeben hättest. Kein
„Vorwurf, deine Gesundheit geschwächt zu ha-
„ben, wird dich quälen, du wirst mit Vergnü-
„gen auf deine Kinder blicken und in ihrer ge-
„sunden Bildung die redendsten Beweise deiner
„jugendlichen Enthaltsamkeit sehen!

„Die Quelle wahrer Glückseligkeit ist un-
„streitig ein tugendhaftes Leben; durch dieses
„erhalten wir eine dauerhafte Gesundheit, und
„einen wohlgebildeten Körper, vorausgesetzt,
„daß wir nicht von Natur elend und siech auf
„die Welt kamen. Wenn nun, mein Kind, die
„Umstände bey der Geburth eines Menschen so
„glücklich zusammengetroffen sind, wie bey dir;
„das heißt: daß weder ein körperlicher Fehler
„an ihm ist, noch sonstige Mängel, die nicht in
„den Begriff von einem gesunden Kinde gehö-
„ren, an ihm bemerkt worden sind; so hängt es
„einzig und allein, wenn nehmlich keine, seiner

„Gesundheit nachtheilige Fälle, sich bey der „Erziehung ereignen, von ihm selbst ab, ein ge„sunder wohlgebildeter Mensch zu werden oder „nicht. Er braucht nur der Tugend treu zu „bleiben und sich an die Lehren zu halten, die „ich dir jetzt gegeben habe, so wird er gewiß „das Ziel erreichen, welches die Natur bey sei„ner Geburth sich vorzeichnete. Gesetzt aber „auch, er wäre mit einem kränklichen Körper auf „die Welt gekommen, und sein ganzer Bau wäre „gleich von Natur bey weitem nicht mit jenem „eines gesunden Kindes zu vergleichen gewesen, „so kann er doch, durch ein tugendhaftes Leben „und Vermeidung des Lasters, von dem ich dir „vorhin sagte, in der Folge seine Gesundheit er„staunlich verbessern, und sich demohngeachtet „noch einen ziemlich festen Körper verschaffen. „Je einfacher er dann lebt, und je mehr er sich „an die Lehren vernünftiger Männer hält, desto „besser wird ihm sein Vorsatz gelingen.

„Hüte dich besonders, mein liebes Kind, vor „allen Dingen, die deine Einbildungskraft in

„Hinsicht des Geschlechtstriebes erhitzen könn-
„ten. Fliehe alle wollüstige Scenen, wenn du
„merkst, daß sie auf dich einen starken sinnlichen
„Eindruck machen, und dich zur Wollust reitzen.
„Nichts ist für dein Alter gefährlicher als dieses,
„und nichts kann junge Leute so leicht zur Sün-
„de der Selbstbefleckung führen. Es ist unglaub-
„lich, wie viele unverdorbene junge Leute, blos
„durch den Anblick Wollust erregender Auftrit-
„te, ein Opfer der Selbstbefleckung geworden sind.
„Unaufhaltsam wurden sie von diesem Laster hin-
„gerissen, weil sie sich mit Fleiß bemühten, die
„einmal gesehenen wollüstigen Bilder, so oft als
„möglich, in ihr Gedächtniß zurückzurufen, und
„sie selbst noch mit Hülfe ihrer geschäftigen Ein-
„bildungskraft verführerischer auszumahlen, als
„sie von Natur waren. Wenn du also merken
„solltest, daß dergleichen Scenen, welche frey-
„lich oft, ohne daß wir sie suchen, sich unsern
„Augen darstellen, deine Natur sehr erhitzen,
„und daß du selbst als Zuschauer dabey leb-
„haften Antheil nimmst, so kannst du auf dei-

„ner Hut seyn; denn in dir keimt schon das La-
„ster, und wird, ehe du dir es versiehst, Wur-
„zel fassen.“

„Eben so mußt du dich vor bösen Buben
„hüten, welche durch schlüpfrige Reden, ärger-
„liche Beyspiele und Aufforderungen zur Aus-
„übung der Selbstbefleckung, dich zum Gefähr-
„ten ihrer Schandthaten machen wollen. Fliehe
„sie, und wenn sie dir noch so sehr gefielen;
„verlache ihre Verspottungen, und wandle dei-
„nen geraden Weg fort, den ich dir jetzt zeige.
„Die Zukunft wird dich für alles schadlos hal-
„ten, und dir, die dich sonst verspotteten, wer-
„den dich alsdann bewundern müssen.“

„Noch ist übrig, daß ich dich vor jenen, die
„Menschheit entehrenden, Büchern warne, wel-
„che der Auswurf unsers Geschlechts in der
„Welt verbreitet hat. Sie sind voll von wol-
„lüstigen Scenen aller Art, die oft durch Zeich-
„nungen noch anschaulicher gemacht sind. Jede
„Zeile ist fähig in die Adern auch des unschul-

„digsten und unbefangensten jungen Menschen,
„der das Unglück hat sie zu lesen, wildes wol-
„lüstiges Feuer zu gießen, seine Einbildungs-
„kraft gewaltig zu erhitzen, und ihn auf die-
„se Art mit leichter Mühe der Verführung
„zum Laster auszusetzen. Der beste Rath, den
„ich dir hier geben kann, ist der, sie nicht zu
„lesen, wenn du dich nicht hinlänglich stark
„glaubst, der Versuchung zu widerstehen. Neu-
„gierig kann nur derjenige junge Mensch in die-
„ser Hinsicht seyn, dem man von dem Ge-
„schlechtstriebe überhaupt nichts gesagt hat;
„dieser wird mit Begierde jene Bücher ergrei-
„fen, und Geheimnisse in ihnen finden wollen,
„die man ihm so sorgfältig verschwiegen hat;
„du aber, mein Kind, brauchst deine Neugierde
„hierinnen nicht zu befriedigen; du weißt die
„wichtige Bestimmung des Geschlechtstriebes;
„du kennst auch die übeln Folgen die eine Menge
„wollüstiger Bilder in dir hervorbringen könn-
„ten; du weißt ferner, daß es überhaupt wider
„die Pflichten eines guten Kindes ist, heimlich

„Bü-

„Bücher zu lesen, deren Inhalt ihm nachtheilig „seyn könnte; du wirst sie also nicht lesen.

„Um dir aber noch das Laster der Selbstbe„fleckung in seiner ganzen Häßlichkeit zu schil„dern, ist es allerdings nöthig, daß ich dich „mit den üblen Folgen bekannt mache, die auf „die Ausübung desselben ohnfehlbar im gerin„gern oder höhern Grade zu folgen pflegen."

Zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

„Die nachtheiligen Folgen der Selbstbefleckung „kann man füglich unter drey Classen bringen; „die erste enthält diejenigen Uebel, welche die „Geisteskräfte überhaupt, einzelne Fähigkeiten „der Seele und die äußern Sinne betreffen. Die „zweyte faßt alle jene Plagen in sich, welche ent„weder den ganzen Körper oder nur einzelne „Theile desselben zu Grunde richten; die dritte „endlich zählt diejenigen Uebel auf, welche sich „auf die Kinder derjenigen Menschen fortpflan-

„zen,

„zen, die sich der Selbstbefleckung ergeben hat-
„ten, und begreift zugleich alle jene unglückli-
„chen Verhältnisse in jeder gesellschaftlichen Ver-
„bindung in sich, die einzig und allein ihren
„Grund in der Selbstbefleckung haben.

„Eine jede von diesen Classen bedarf einer
„nähern Beleuchtung; denn jede derselben ent-
„hält die empfindlichsten Uebel, die das Glück
„einzelner Menschen und ganzer Familien auf
„immer zerstören.

„In der ersten Classe ist also die Rede von
„den nachtheiligen Folgen, die die Selbstbefle-
„ckung auf den Geist überhaupt, auf einige
„Kräfte desselben, und auf die äußern Sinne
„hat.“

„Daß der Geist durch das Laster der Selbst-
„befleckung überhaupt unendlich leide und äus-
„serst geschwächt werde, ist eine Erfahrung,
„die schon die ältesten Aerzte sehr oft gemacht

„ha-

„haben, und man darf sich darüber gar nicht „wundern, wenn man bedenkt, daß eine blos „geistige Materie, wenn man so sagen darf, „durch diese boshafte Handlung verlohren geht. „Schon nach jedem seltenen Verlust der Saa= „menfeuchtigkeit im reifen Alter bemerkt man „nicht selten eine Ermattung des Geistes, eine „Unfähigkeit zu denken, eine Muthlosigkeit, und „Ekel vor allen Geschäften; wie groß muß nun „nicht der Nachtheil für den Geist seyn, wenn „der Körper noch nicht völlig ausgewachsen ist, „und jenes Laster oft einigemal an einem Tage „wiederholt wird: Es ist augenscheinlich, daß „hier der Geist unendlich leiden muß, weil den „Organen, durch welche er seine Kräfte äußern „soll, derjenige Bestandtheil entzogen wird, der „sie zu seiner Einwirkung geschickt macht, und „ohne welchen die Seele folglich unfähig ist, „sich zu vervollkommnen. Schwache Organen, „sind nicht geschickt, in der Seele starke Ein= „drücke hervorzubringen; alle Empfindungen „sind daher stumpf; daher die Blödsinnigkeit

„der Selbstbeflecker, und ihr weniger Scharf„sinn; sie haben selten viele deutliche Begriffe, „wohl aber viele dunkle Ideen, die sie beson„ders charakterisiren. Ihr Umgang ist daher „langweilig und schläfrig, ihr ganzes Betragen „ohne Reiz für die Gesellschaft. Für die „Schönheiten der Natur und der Kunst haben „sie keinen Sinn. Sie drehen sich beständig in „einem Kreis von einer Art Tiefsinn herum, „welcher sie Jedermann verhaßt macht. Ihr „Lächeln hat mehr den Ausdruck eines innerli„chen Leidens, und mehr den Charakter der „Wehmuth, als der Fröhlichkeit und guter „Laune. Das Bewußtseyn ihrer Untauglichkeit „für das gesellige Leben, macht sie selbst mür„risch und verdrieslich. Sie entziehen sich der „Gesellschaft und suchen die Einsamkeit. Hy„pochondrie ist ihr steter Gefährte, welche oft „in Wahnsinn übergeht.“

„Einzelne Kräfte der Seele leiden aber auch „vorzüglich durch die Selbstbefleckung, und

„man

„man hat die Bemerkung gemacht, daß das „Gedächtniß und das Beurtheilungsvermögen „besonders durch dieselbe geschwächt werden. „Beyspiele hievon findet man häufig in den „Schriften alter und neuer Aerzte aufgezeich„net. Du kannst nun leicht berechnen, mein „liebes Kind, was dieses für nachtheilige Fol„gen auf dein ganzes zeitliches Wohl haben „müsse, wenn nur eine von diesen Kräften in ei„nem solchen geschwächten Zustande sich befände. „Nichts gleicht dem Elende solcher Unglücklichen. „Sie schicken sich kaum zu den gewöhnlichsten Ge„schäfften, und werden Jedermann verächtlich, „weil man die Ursache davon errathen kann. „Die Kraft zum Denken befindet sich überhaupt „bey solchen lasterhaften Menschen in einem sehr „bedaurungswürdigen Zustande; oft sind sie „nicht fähig sich einige Begriffe im Zusammen„hange zu denken, so schwach ist ihr Vorstel„lungsvermögen; und eben so wenig sind sie „im Stande, Begriffe von einander gehörig „zu unterscheiden und zu ordnen. Ihre Ein-

„bildungskraft ist nur da thätig, wo sie sich „wollüstige Bilder auszumahlen vornimmt, „welches freylich nur eine mittelmäßige Fähig„keit derselben voraussetzt.“

„Unter den äußern Sinnen, die die Selbst„befleckung besonders angreift, ist vorzüglich „das Gesicht ein Gegenstand ihrer traurigen „Folgen. Man kann sich kaum den Schaden „denken, den eine muthwillige Verschleuderung „der Saamenfeuchtigkeit an den Augen verur„sacht. Es geht oft so weit, daß sich das Ge„sicht völlig verdunkelt, Dieses ist nicht selten, „sondern oft bemerkt worden. Kein Mittel ist „oft im Stande, das verlohrne Gesicht wieder „herzustellen, weil es zuweilen ein völlig schwar„zer Staar ist, der aller Arzneymittel spottet. „Die gewöhnlichsten Folgen aber, die man an „dem Gesicht bey Selbstbefleckern bemerkt, sind „Blödsichtigkeit; und triefende hohle mit blauen „Rändern umgebene Augen, die weder Geist „noch Feuer haben.

„Die

„Die übrigen äußern Sinne leiden oft auch „sehr merklich. Doch fällt ihr geschwächter „Zustand nicht so sehr in die Augen, und ist „auch bey weitem nicht so häufig Folge der „Selbstbefleckung, als obige Mängel des „Gesichts.“

„Ich komme zur zweyten Classe, welche die„jenigen Uebel aufzählt, die die Selbstbefleckung „entweder an dem ganzen Körper überhaupt, „oder nur an einzelnen Theilen desselben, her„vorzubringen pflegt. Ihre Anzahl ist sehr „groß, und kein Tag vergeht, wo man nicht „eine Menge solcher Unglücklichen sieht, die sie „mit sich herumtragen. Die vorzüglichsten „Krankheiten, die bey Ergebung der Selbstbe„fleckung den ganzen Körperbau betreffen, sind: „auffallende Magerkeit, Schlaffheit aller Mus„keln, und daher verstörte Züge des Gesichts; „finnichtes Ausfahren am ganzen Körper, und „vorzüglich im Gesicht; schmutzige Farbe, eng„lische Krankheit, schwächlicher Wuchs, allzu„große

„große Empfindlichkeit gegen die Abwechselung „der Witterung, ganz verdorbene Säfte, „schmerzhaftes Erstarren des ganzen Körpers; „Schlaflosigkeit, oder beständige Neigung zum „Schlummer; Müdigkeit in den Gliedern; „Ohnmachten; Erstickungen u. s. w.

„Die Krankheiten der einzelnen Theile, die „aus der Selbstbefleckung entstehen; sind eben „so häufig. Höchste Erschlaffung der Zeugungs„theile, daher Unvermögen; allzugroße Reiz„barkeit derselben; beständiger Saamenfluß, „Verlust der Saamenfeuchtigkeit beym Stuhl„gang; schmerzhafte Starrsucht des männli„chen Glieds, Geschwülste der Hoden, des Saa„menstranges, Harnwinden und völlige Unfä„higkeit zum Beyschlaf. Die Verdauungs„kräfte leiden auch unendlich durch dieses Laster; „und dies macht den Grund von einer Menge „Krankheiten aus, die alle von großer Wich„tigkeit sind und den besten Mitteln hartnäcki„gen Widerstand leisten. Dahin gehören: Ma-

„gen-

„genkrampf, Verstopfungen, anhaltender Durch-„fall, Gliederschmerzen als Folge der ihnen zu-„geschickten schlecht ausgearbeiteten Säfte, wel-„che auch öfteres Erbrechen, garstiges Aufsto-„ßen, Magendrücken, Kopfschmerz, Fieber, „Schwindsucht, Auszehrung, u. s. w. hervor-„bringen.“

„Viele jener boshaften Verschwender ihrer „besten Säfte klagen über Schmerzen der Brust, „der Lenden, der Gedärme, ferner über Herz-„klopfen und Schwindel. Frauenzimmer wer-„den von der Mutterbeschwerung, dem weißen „Fluß, unleidlichen Magenkrämpfen, Vorfällen „und Geschwüren in der Gebärmutter, außer „den meisten schon angeführten Krankheiten „heimgesucht, wenn sie sich der Selbstbefleckung „ergeben. Ihre Schönheit geht am ersten ver-„lohren, und nicht selten verändern sie ihre ganze „Gestalt, aber wahrhaftig nicht zu ihrem Vor-„theile.“

„Du

„Du siehst daher, mein liebes Kind, wie „schrecklich die Folgen jener schändlichen Hand„lung sind, und wie sehr es dein eignes Bestes „erfordert, dieses Laster zu fliehen und dir die „Lehren tief ins Gedächtniß zu prägen, die ich „dir jetzt gebe."

„Das Laster der Selbstbefleckung ist aber „nicht allein in Rücksicht derjenigen, die „sich ihm ergeben, von schrecklichen Folgen, son„dern diese erstrecken sich auch auf die Kinder „jener Lasterhaften, und auf die ganze mensch„liche Gesellschaft. Hier komme ich zur drit„ten Classe der aus der Onanie hervorgehenden „Uebel.

„Ist es nicht abscheulich mein liebes Kind, „und empört sich nicht unsre ganze Natur bey „dem Gedanken, wenn wir Schuld an dem „Elend eines Menschen wären, der blos uns „als die Urheber seiner Leiden anklagte, und „anstatt uns zu segnen, uns fluchen müßte!

„Allerdings; nun siehe: ein Mensch der sich der „Selbstbefleckung ergeben hat, ist nie im Stan„de, gesunde Kinder zu zeugen. Oftmals sieht „man in dessen Kindern wahre Gegenstände des „körperlichen Elends und unwillkührlich empört „sich unser ganzes Wesen bey ihrem Anblick. „Welche Gewissensbisse muß ein solcher Vater „leiden, wenn er sich als die Ursache dieses „Elends anklagen muß, wenn er sieht, daß das „Geschöpf, das er auf die Welt gesetzt hat, nur „zu Leiden bestimmt ist, keine jener Freuden ge„nießen kann, auf die ein gesundes Kind Ansprü„che zu machen hat, und das folglich, anstatt „ihm für sein Daseyn zu danken, ihm sein gan„zes Leben hindurch die bittersten Vorwürfe ma„chen muß. O gewiß, dieser Gedanke allein „muß hinreichend seyn, dich von jener strafba„ren Handlung abzuhalten, denn nichts kann „auf der Welt so schändlich seyn, als die Schuld „seiner eigenen Verbrechen auch auf Andere über„zutragen. Es ist natürlich, daß ein einziger „Selbstbeflecker Schuld an der kränklichen Be„schaf-

„schaffenheit einer ganzen Reihe seiner Nach-
„kommen seyn muß. Eine schwächliche Pflanze
„wird niemals tüchtigen Saamen hervorbrin-
„gen, und die von ihrem Saamen aufgegange-
„nen Pflanzen werden alle das Gepräge der
„Schwächlichkeit von ihrer Mutterpflanze ha-
„ben, und so wird es wieder mit den folgenden
„aus den Saamen der letztern aufgekeimten
„Pflanzen gehn. Eben so ist es bey den Men-
„schen. Ein durch die Selbstbefleckung ge-
„schwächter Mensch, wird nie im Stande seyn
„gesunde Kinder zu zeugen, wie ich dir schon
„gesagt habe, und diese Kinder werden wieder
„keine robusten Abkömmlinge bekommen, u. s. w.
„daß also auf diese Art, ein einziger Selbstbe-
„flecker Schuld an dem Elende vieler Menschen
„ist. Der Schmerz, den ein Vater oder Mut-
„ter empfindet, wenn sie kränkliche Kinder auch
„ohne ihre Schuld haben, ist groß, aber es ist
„mit jenem Schmerz nicht zu vergleichen, der sie
„foltert, wenn sie sich selbst als die Ursache die-
„ses Elends anklagen müssen. Eine solche Ehe

„kann und wird nie glücklich seyn, weil solchen „Eltern die Folgen ihrer Jugendsünden täglich „vor Augen sind, und immerwährende Gewis„sensbisse und Vorwürfe sie quälen. Die am „öftersten vorkommende Ursache unglücklicher „Ehen, hat daher ihren Grund in der Selbst„befleckung, deren Folgen sich dann erst zeigen, „wenn der Zeitpunkt da ist, wo wir einen von „der Natur bestimmten Gebrauch unserer Zeu„gungskräfte machen sollen. Alsdenn erst se„hen wir ein, wie sehr wir in unsrer Jugend „gefehlt haben, und welchem abscheulichen Ver„brechen wir uns ergeben hatten. Unnütz sind „alsdann alle Anstrengungen, die einmal ver„lohrnen Kräfte wieder gänzlich herzustellen, „und unsern Körper in den Stand zu setzen, in „welchen er gekommen seyn würde, wenn wir „uns nichts vorzuwerfen hätten. Dann folgt „freylich ein Uebel auf das andere. Wir ver„liehren den Muth, werden hypochondrisch, „mürrisch, zänkisch, zwingen uns der Welt glau„bend zu machen daß wir glücklich leben, und

„sind

„sind es doch nicht; unser Haus wird uns
„gleichgültig, weil wir in ihm kein Vergnügen
„finden, wir bieten alles auf, um uns zu be-
„täuben, fallen aber desto tiefer nach jeder Be-
„täubung in unsere vorige traurige Lage zurück;
„unsere Freunde und guten Bekannten fliehen
„uns, weil sie unsre Laune fürchten, und wir
„sie auch vernachläßigt haben, nur solche Men-
„schen gesellen sich zu uns; die aus unsrer übeln
„Lage Vortheile zu ziehen suchen. Sie überre-
„den uns zum Trunk, geräuschvollen Zerstreu-
„ungen, zum Spiel und andern schädlichen
„Mitteln, um uns in eine Art von Berauschung
„zu versetzen, bey welcher sie ihre Rechnung fin-
„den. Hin ist dann vollends alles häußliche
„Glück; auf immer zerrißen die Bande der ehe-
„lichen Liebe und Freundschaft. Vernachläßi-
„gung der Berufsgeschäfte, und daher zerrüt-
„tete Nahrung helfen nun vollends das Werk
„beschließen. Von allen Seiten nichts wie
„traurige Aussichten, Vorwürfe, körperliche
„Schmerzen und Verachtung von unsern Mit-

„bürgern und Angehörigen, ergreift uns end„lich die Verzweiflung, und bringt uns oft zu „dem rasenden Vorsatz, unser Leben selbst ab„zukürzen.“

„Du siehst also, mein Kind, wie schrecklich „die Folgen der Selbstbefleckung sind. Du wirst „dich folglich nicht mit der Unwissenheit ent„schuldigen können, wenn du diese höchst nach„theilige Handlung für Geist und Körper im „Stillen treiben wolltest. Präge dir alles was „ich dir über diese Handlung gesagt habe, tief „in dein Gedächtniß ein, und wenn die Sünde „dich lockt, so stelle dir nur recht lebhaft alle „die Strafen und schrecklichen Uebel vor, die „sie nach sich zieht, und du wirst ihr gewiß nicht „folgen. Du wirst, wenn du nur einigemal „dem dich lockenden Laster ausgewichen bist, ei„ne gewisse Fertigkeit in der Bekämpfung dessel„ben erlangen, so daß es dir am Ende gar nicht „mehr schwer fallen wird, über dasselbe zu „siegen.“

Auf diese Art, glaube ich, könnte man mit den Kindern reden, sobald man an ihnen den Zeitpunkt wahrnimmt, wo sich der Geschlechtstrieb entwickelt. Ich bin überzeugt, daß man gewiß bald die Früchte dieser Belehrungen an denjenigen jungen Leuten sehen würde, welchen man sie gäbe. Wohl also den Eltern und Erziehern, die sich dies an's Herz gehen lassen, und obige Vorschläge befolgen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Auf was für Art, und zu welcher Zeit man die Belehrungen über den Geschlechtstrieb, den Kindern mittheilen müsse.

Unstreitig kommt viel darauf an, auf was für Art man den Kindern Belehrungen über den Geschlechtstrieb giebt, und zu welcher Zeit man mit ihnen davon spricht. Es ist gar nicht nöthig, wie viele glauben, und ein neuerer Schriftsteller letzthin noch angerathen hat, daß man Kindern von zehn Jahren und wei-

ter hin, ordentliche anatomische Kenntnisse vom menschlichen Körper, und besonders von dem innern und äußern Bau der Geschlechtstheile geben müsse, um sie desto besorglicher für ihre Gesundheit zu machen, und das Laster der Selbstbefleckung desto gewisser dadurch zu verhüten. Man richtet sicher dadurch nichts aus; im Gegentheil giebt es dazu Anlaß, daß die Kinder, weil man ihnen so viele Dinge sagen muß, welche ihr Gefühl von Schaamhaftigkeit abstumpfen, in eine große Sittenlosigkeit verfallen, welche alle nachher gemachten Warnungen unnütz machen, und selbst die auf jene anatomischen Vorkenntnisse gegründete Lehren ohne gute Wirkung lassen. Zudem giebt man der schon an sich erhitzten Einbildungskraft der jungen Leute durch nähere Analysirung jener Theile, zu viel Nahrung, und vermehrt folglich die Gefahr, anstatt sie zu vermindern. Weg also mit diesen anatomischen Vorlesungen! Je einfacher und je faßlicher man den Kindern dasjenige sagt, was man ihnen hierüber zu sagen nöthig

hat,

hat, desto besser ist es und desto gewissern Nutzen wird es schaffen. Man muß hier immer bedenken, daß man mit Kindern spricht, und nicht mit Erwachsenen, und aus diesem Grunde muß man sich sorgfältig hüten, ihnen Dinge zu sagen, die sie nicht zu wissen brauchen, und die die Sache an und für sich nicht erheischt. Ferner macht eine gar zu weitläufige Auseinandersetzung derjenigen Dinge, die man ihnen sagen muß, nur Verwirrung in den Köpfen junger Personen; denn, da sie unfähig sind, alles das was man ihnen in langen und ermüdenden Unterredungen über obigen Gegenstand beyzubringen versuchen wollte, gehörig zu merken, zu ordnen, und die Nutzanwendung davon zu machen, so kann es nicht anders seyn, als daß sie oft zu Fehlschlüssen verleitet werden, deren Folgen um desto verderblicher sind, je mehr sie sie für richtig halten. Um desto nöthiger ist Kürze und Deutlichkeit in dem, was man ihnen zu sagen hat, anzuempfehlen, und alles dasjenige zu vermeiden, was ohne Noth Weitschweifigkeit

 macht.

macht. Selbst schon die bekannte Erfahrung, daß auch die kräftigsten Reden, wenn sie zu lang sind, den Zuhörer ermüden, und ihn das Gute, was in denselben ist, nicht bemerken lassen, muß uns hier leiten; sie muß uns darauf aufmerksam machen, dasjenige, was der Gegenstand unserer Belehrungen fordert, in gedrängter Kürze vorzutragen, um mit desto größerm Nachdruck auf die jungen Leute zu wirken. Daher ist es wider allen Zweck unserer Bemühungen, wenn man Kindern erstlich, wie ich oben erwähnte, eine große weitschweifige Erklärung über den Bau der Geschlechtstheile geben will, und zweytens, wenn man ihnen eine genaue Beschreibung von allen jenen Ausschweifungen in der Wollust macht, deren bloßer Gedanke jedes Menschen Innerstes empören sollte. Wozu das? Ist es nicht höchst schädlich noch überdies, wenn man Kindern Dinge sagt, die sie vielleicht nie gehört haben würden? Reizt man nicht die Einbildungskraft der jungen Leute hierdurch noch mehr? Ja gewiß! es ist eine

große Thorheit, wenn man sich von diesen Dingen etwas gegen junge Personen verlauten läßt, da sie ganz überflüßig sind, und gar nicht zu unserm Zweck gehören. Wenn man ihnen sagt: Jeder auf eine widernatürliche Art angebrachte Reiz an den Zeugungstheilen, der einen Verlust der Saamenfeuchtigkeit nach sich zieht, oder das Nervensystem heftig erschüttert, ist der Gesundheit höchst nachtheilig, ist gottlos, hat entsetzliche Folgen auf Körper und Geist, und untergräbt euer und anderer Menschen ganzes Glück; und nur dann erst, wenn ihr völlig erwachsen seyd, und euch durch Geschicklichkeit und Fleis in den Stand gesetzt habt, eine Frau zu ernähren, ist es euch nach göttlichen und menschlichen Gesetzen erlaubt, den Geschlechtstrieb zur Fortpflanzung eures Namens zu befriedigen; so glaube ich, hat man genug gesagt, und es bedarf keiner weitern Erinnerung, als daß man die nachtheiligen Folgen der Selbstbefleckung weiter auseinander setzt, und einige Warnungen gegen die mancherley Arten von Verführung

mit beyfügt. Unerklärbar ist es derohalben, wenn einige Gelehrte behaupten wollen, man müsse Kindern, wenn man ihnen einmal etwas über den Geschlechtstrieb sagen wolle, alles sagen, oder lieber gar nichts. Man sieht, wie sehr man hier von einem Extrem zum andern überspringt, und die sichere Mittelstraße unbetreten läßt, die doch hier, wie in vielen andern Fällen, völlig hinreichend ist, um unsern Zweck zu erreichen. Zu was ist es nöthig, der jungen Leute Neugier nur noch mehr durch eine Menge von Dingen zu reizen, die sie vielleicht nie in ihrem Leben erfahren haben würden, und deren Widernatürliches die lüsterne Jugend nur noch mehr anlockt, einen Versuch mit denselben zu machen? Lehrt nicht die Erfahrung, daß bey vielen Gelegenheiten zum Laster, auch der Tugendhafteste oft gleitet? und ist es nicht hinlänglich den Hauptcharakter des Lasters zu kennen, muß man denn auch mit allen Nebenzügen desselben bekannt seyn, um es zu meiden? Nein! dies ist schlechterdings nicht nöthig; denn,

kömmt eine dergleichen Abweichung vor, so weiß man gewiß sogleich, daß es eine lasterhafte Handlung sey, wenn sie auch noch nicht in unserm Gedächtniß als eine solche aufgeführt wäre; wir werden sie also unterlassen, ohne daß wir sie vorher aus der Beschreibung kannten, und ohne daß wir je in unserm Leben etwas von ihr gehört hatten. Soviel mag genug seyn, um das Unzweckmäßige darzuthun, was bey Empfehlung der gar zu sehr ins Weitläufige fallenden Belehrungen über den Geschlechtstrieb obwaltet.

Der Ton, mit dem man die Belehrungen giebt, muß ernsthaft und mit Wärme für die gute Sache selbst, die man beabsichtigt, verbunden seyn; bey alle dem muß er das Gepräge der liebreichsten Unterhaltung behalten, und ja nicht in Rauheit ausarten. Man würde durch letztere mehr verliehren als gewinnen; durch erstere aber wird man gewiß fast allemal seinen Zweck erreichen. Strenge, bey einer solchen

Sache angewendet, wie die unsrige ist; schadet allemal, so wie sie überhaupt meistentheils den moralischen Charakter der jungen Leute verdirbt. Güte hingegen erweichet das wildeste Herz und macht es folgsam. Aus eben diesem Grunde muß man sich in Acht nehmen, gewisse mechanische Vorkehrungen zu treffen, die die Selbstbefleckung verhüten sollen und von welchen ich weiter unten sprechen werde. Vorausgesetzt, daß sie an sich nichts taugen, und den von ihnen erwarteten Nutzen gar nicht leisten, so verstocken sie das Herz des jungen Menschen noch mehr, und machen ihn noch boshafter als vorher; er wird daher alles versuchen, um die gute Absicht die man hatte, zu vereiteln; seine gekränkte Eigenliebe wird ihm dazu behülflich seyn, und er wird bald Mittel finden, die Wachsamkeit seiner Aufseher zu hintergehen.

Besser ist es also, wenn man in einer bündigen, von Zeit zu Zeit wiederholten, und ernsthaften Unterredung, die jedoch den Charakter

des

des Sanften und Liebreichen behalten muß, die jungen Leute auf die oben empfohlene Art vor dem Laster der Selbstbefleckung zu bewahren sucht, als wenn man sie mit Schlägen und andern harten Mitteln davon abzuhalten gedenkt. Unzählige Erfahrungen haben dies bestätigt und Beweise davon sieht man noch täglich in Menge.

Wenn man nun die Frage aufwirft: Zu welcher Zeit man den Kindern obige Belehrungen geben müsse? so läßt sich diese nicht mit einem Worte beantworten, weil man auf die verschiedenen Temperamente und körperlichem Beschaffenheiten derjenigen jungen Leute zu sehen hat, denen man sie geben will, und sich folglich hier an keine bestimmte Zeit halten kann; auch trägt das Clima außerordentlich viel zur frühern oder spätern Entwickelung des Geschlechtstriebes bey, wo man sich allemal nach diesem zu richten hat, und sich also ganz und gar nicht an eine gewisse Zeit binden muß, die man ohne Ausnahme zu jenen Unterredungen festsetzen will. Der

rechte Zeitpunkt ist immer der, wo man die Zeichen des erwachenden Geschlechtstriebes bemerkt, welcher sich durch eine Menge von Dingen, die ich schon oben erwähnt habe, leicht entdecken läßt. Sobald man hiervon hinlängliche Sicherheit hat, muß man unverzüglich Hand ans Werk legen und ehe der Feind sich noch zeigt, schon die gehörigen Vorkehrungen zu seinem Empfange treffen.

Es giebt Kinder, bey welchen man schon im sechsten Jahre Spuren des Zeugungstriebes entdeckt, und die auch oft schon anfangen sich nach jenem Laster hinzuneigen; hier kann man nun freylich noch nicht auf obige Art mit ihnen sprechen, sondern man muß sorgfältig alle mögliche Gelegenheit zu entfernen suchen, die sie in diesem Laster weiter führen könnte. Hierher gehört besonders: sie nicht lange nach ihrem Erwachen im Bette zu lassen; sie nicht mit andern Kindern zusammen schlafen zu lassen; ferner, ihnen weite Kleidungsstücke zu geben, und

sie

sie nicht mit sehr nahrhaften und hitzigen Speisen zu überladen. Ueberhaupt, ist es, beyläufig gesagt, der Gesundheit der Kinder höchst nachtheilig, wenn man ihnen Caffee, Wein, Fleisch, Chocolade und andere dergleichen Dinge giebt. Alle diese Nahrungsmittel taugen für das kindliche Alter nicht; sie machen üble Säfte, und wirken zu sehr auf die Geschlechtstheile, welches alsdann häufig Anlaß zur Selbstbefleckung giebt. Die vegetabilische Kost, magere Milch oder Wasser, sind die besten Speisen und Getränke für Kinder, und bey dieser einfachen Lebensart, muß man sie so lange lassen, als man kann, wobey man fleißiges kühles Baden und Leibesbewegung nicht vergessen muß. Auf diese Art beugt man vielen Krankheiten vor, und verhütet gewiß auch dadurch das allzufrühe Erwachen des Geschlechtstriebes. Wer seine Kinder aufrichtig liebt, der wird gewiß ihren wahren Vortheil, der augenblicklichen Befriedigung ihres Eigensinnes, beym hartnäckigen Verlangen jener hitzigen Speisen und Getränke vorzuziehen

wis-

wissen, und sie ihnen geradezu abzuschlagen. Die Eltern sind aber meist selbst an diesem Unheil Schuld; denn wenn die Kinder nie etwas von diesen Leckereyen bekommen haben, so kennen sie sie gar nicht, und haben kein Verlangen darnach; ja, wenn sie nachher sogar Erlaubniß bekommen, dergleichen Dinge zu genießen, so sind sie ihnen äußerst gleichgültig; sie ekeln sich oft vor ihnen, und ziehen daher ihre einfache Kost jenen zusammengesetzten Speisen weit vor. Bey uns ist es nun aber einmal so Sitte, sobald nur die Kinder etwas essen lernen, ihnen sogleich alle jene Speisen genießen zu lassen, die auf den Tisch kommen. Da haben nun freylich die Eltern oft eine große Freude, wenn das liebe Söhnchen oder Töchterchen sich's recht wohl schmecken läßt, und oft die unverdaulichsten Speisen mit verzehren hilft; „das ist ein Junge," heißts da, „der ißt wie wir! Das Kind „hat eine Natur wie von Eisen und Stahl!" Ja, aber der Schade kommt nach, und die Natur von Eisen und Stahl unterliegt. Ueberhaupt,

haupt, (man verzeihe mir diese kleine Ausweichung) wird die Benennung: starke Natur, nie so oft gemißbraucht, als bey Kindern. Wenn das Kind auf ein gewöhnliches Laxiermittel nicht abführt; so heißt es gleich: „Ja, das Kind hat eine sehr „starke Natur," der Grund aber davon liegt in der Menge von Unreinigkeiten, die das Kind im Unterleibe hat, oder es ist wenig reizbar, welches aber bey weiten nicht eine starke Natur bezeichnet. Eben so ist es, wenn das Kind viel ißt; da ist gleich wieder die starke Natur da. Man bedenkt aber nicht, daß eine widernatürliche Schärfe das Kind zum Essen reizt, indem sie durch ihr Prikeln eine Art von Hunger erregt, den das Kind zu befriedigen sucht. Wenn das Kind nachher einen dicken Leib bekömmt und rachitisch wird, dann sieht man erstlich ein, wie sehr man sich geirrt hat u. s. w.

Um wieder auf meinen Gegenstand zu kommen, so muß ich noch dieses erinnern, daß man bey manchen Kindern sehr lange warten kann,

ehe

ehe man nöthig hat, ihnen über den Geschlechts-trieb Belehrungen zu geben. Bey Manchen (doch ist dies selten der Fall) ist es gar nicht nöthig, etwas davon zu sagen. Sieht man, daß das Kind eine frische lebhafte Farbe hat, daß es einen guten Wuchs bekömmt, und reine Sitten behält, so kann man, so lange es nehmlich unter unsrer Aufsicht bleibt, jene Vorsichtsmaasregeln aufschieben; wird es aber unserer Aufsicht entzogen, so ist es schlechterdings nothwendig, ihm jene guten Lehren mit auf den Weg zu geben.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Welche Personen man zu erwählen hat, um den Kindern obige Belehrungen mitzutheilen.

Es ist dies ein wichtiger Punkt in unsrer Angelegenheit, auf welchen sehr viel ankommt, und den man nicht so leicht ansehen muß, als er beym ersten Blick zu seyn scheint. Die trefflichsten Lehren der Moral haben keine Wirkung, wenn

wenn sie uns von Personen gesagt werden, deren anstößige Lebensart wir kennen, und von deren Sittenlosigkeit wir oft Zeugen waren. Die gemessensten Verbote und Befehle mancher Leute sind uns lächerlich, weil sie sich nicht bey uns im gehörigen Ansehen zu erhalten wußten. Nichts ist ferner der Verbreitung moralischer Grundsätze nachtheiliger, und der Ausübung derselben mehr entgegen, als eine undeutliche, allzusehr gespannte und weitschweifige Auseinandersetzung derselben u. s. w. Man sieht daher leicht ein, daß es nicht gleichgültig sey, welche Personen man wähle, um Kindern obige Lehren zu geben, sondern, daß im Gegentheil sehr viel darauf ankomme, wem man dieses Geschäft anvertraue. Ueberdies ist es nicht Jedermann gegeben, auch wenn er die Fähigkeiten und übrigen Eigenschaften dazu besäße, mit Kindern über die bewußte Sache zu sprechen; dies bringt nachher in den Vortrag etwas Unbestimmtes und Mattes, was der ganzen Unterredung den Geist

be-

benimmt, und folglich die Wirkung erstaunend schwächen muß, die sie hervorbringen sollte.

Den Eltern kommt es allerdings am ersten zu, sich obigem Geschäfft zu unterziehen. Sie, die für das Wohl ihrer Kinder Sorge tragen, haben hier Gelegenheit, durch eine kurze Unterredung mit ihnen eine Menge Uebel zu entfernen, die deren zukünftigem Glück entgegen arbeiten würden. Hat also ein Vater die oben berührten Fähigkeiten und Eigenschaften, das heißt: ist er von unbescholtenem Lebenswandel, besitzt er die Gabe, obige Lehren den Kindern deutlich vorzutragen, und sie mit Nachdruck zu begleiten, und hat er auch hinlängliches Ansehen bey seinen Kindern; so ist er gewiß zu diesem Geschäft der beste den man wählen könnte, weil ein Wort von einem geliebten Vater gesprochen, weit mehr Wirkung auf der Kinder Herz hat, als oft ganze Reden fremder Personen. Hat er aber diese Gaben nicht, ja! fehlt ihm auch nur eine derselben; so thut er besser,

wenn

wenn er diese Angelegenheit einer andern Person überträgt, die obige Eigenschaften besitzt. Man wird sagen, daß ich hier vielleicht zu gewissenhaft bin, und Hindernisse zu finden glaube, wo keine sind. Aber man denke sich nur die Kinder in jenen Jahren, wo wir über den bewußten Punkt mit ihnen sprechen wollen; wie aufmerksam sind sie nicht auf alles, was sie umgiebt, wie scharf beobachten sie nicht, wenn wir es gar nicht vermuthen! Sie sind schlau, muthwillig, und die geringste Blöße die wir zeigen, ist oft Schuld, daß wir alles Ansehen bey ihnen verliehren. Suchen wir dieses mit Gewalt uns wieder zu verschaffen, so werden sie zwar scheinbar gehorchen, aber, besonders in solchen Dingen, die von ihrer Willkühr abhangen, ganz ihrem eigenen Willen folgen, weil sie sich nicht von dem Nachtheil einer Handlung überzeugen können, die sie von uns selbst ausüben sehen, ob wir sie ihnen gleich streng untersagten. Schläge sind nun freylich aber auch keine Ueberzeugungsmittel, und sie verderben nur das Herz

des jungen Menschen und verstocken es, zumal wenn sie unter solchen Umständen angrwendet werden. Mir fällt dabey ein Handwerker in London ein, der sich dem Trunk außerordentlich ergeben hatte. Er war keinen Tag nüchtern, und da er sich den Brandewein ins Haus holen lies, so traf es sich oft, daß sein Sohn, ein Junge von eilf Jahren, die Flaschen ausleerte, die sein Vater hie und da stehen ließ, und zuweilen gänzlich vergessen hatte. Daher geschah es denn, daß dieser Junge sich das Brandeweintrinken, eben so wie sein Vater angewöhnte, und einigemal, wo ich ihn selbst sah, so besoffen war, daß ihn jedermann für todt hielt. Ob es nun gleich alle Tage erbärmliche Prügel von Seiten seines Vaters auf ihn regnete, so war doch alles fruchtlos, und dieser Junge war nicht davon abzubringen, weil, wie er sagte, sein Vater ihn nicht wegen des Saufens selbst schlug, sondern blos darum, weil er ihn seines Brandeweins beraubte. Dem Vater lachte er daher oft in's Gesicht, wenn ihn dieser zuweilen, bey

einer etwas weniger benebelten Stunde, eine Art von Verweis wegen seiner Neigung zur Trunkenheit geben wollte. Man sieht hieraus, wie wenig, Personen, die selbst auffallende Fehler an sich haben, im Stande sind, Kindern moralische Lehren zu geben, und wie viel darauf ankomme, sich bey Kindern in gehöriger Achtung zu erhalten.

Wenn also Eltern in sich keinen Beruf fühlen, mit ihren Kindern über obige Materie zu sprechen, so müssen sie sich nach einem Manne umsehen, dem sie dieses Geschäft mit gutem Gewissen übertragen können. Unstreitig würden Hauslehrer hierinnen am besten die Eltern unterstützen können, da ihnen ohnedem das Wohl ihrer Eleven, in physischer und moralischer Hinsicht, theuer seyn muß, weil es ihre Pflicht erheischt, überall, wo es das künftige Glück ihrer Zöglinge betrift, mitzuwirken. Sie haben noch dazu die beste Gelegenheit in jenen Stunden, wo sie sich über moralische Gegenstände

mit ihren Zöglingen unterhalten, obige Unterredungen mit einzuweben. Dies wird auf die jungen Gemüther einen starken Eindruck machen, und sie werden sich gewiß immer an dasjenige, was sie in diesen Stunden über den bewußten Gegenstand hörten, lebhaft erinnern.

Haben aber die Eltern keinen eigenen Lehrer und schicken sie ihre Kinder außer dem Hause in die Schule, so ist es weit besser, wenn sie einen geprüften Freund und jene Fähigkeiten besitzenden Mann, der bey ihren Kindern in Achtung steht, ersuchen, ihnen in obiger Hinsicht beyzustehen. Es ist unter solchen Umständen rathsam, lieber zu früh als zu spät mit den Kindern davon zu sprechen. Gewöhnliche Schullehrer haben zu diesen Vorschlägen oft keine Ohren, und die Verführung ist dennoch in solchen Winkelschulen ordentlich zu Hause. Daher muß man ja eilen, damit man nicht zu spät komme, und in einen schon verdorbenen Boden guten Saamen ausstreue. Ueberhaupt wäre zu wünschen,

schen, daß dem verderblichen Winkelschulwesen ein Ende gemacht würde: man erstaunt, wenn man zuweilen Gelegenheit hat, den Unterricht eines solchen Schulmonarchen mit anzuhören. Oft ist es nichts als Unsinn, was er den Kindern beyzubringen sucht; dabey quält er sie mit Auswendiglernen einer Menge von Dingen, die sie gar nicht verstehen, und die sie ohne was dabey zu denken, herplappern. Hierzu kommt noch, daß oft in den besten Büchern, die in solchen Schulen eingeführt sind, eine Menge Dinge vorkommen, die zwar an und vor sich ihren Werth haben, die aber schlechterdings nur für Erwachsene lesbar sind, weil sie Kinder leicht auf Abwege führen können, zu welchen ohnedem in solchen Schulen häufige Gelegenheit sich darbietet. Doch genug hiervon.

Was die Kinder weiblichen Geschlechts betrifft, so ist es anständiger, sie Müttern, oder andern sich dazu schickenden Frauenzimmern, in obiger Hinsicht zu überlassen. Gleichheit des

Geschlechts erweckt in unserer Angelegenheit mehr Zutrauen, und man kann mit mehrerer Offenheit und Geradheit zu Werke gehn, weil man auf diese Art nicht im geringsten wider den Wohlstand verstößt. Der Vater übernehme also diese Pflicht bey den Söhnen, und der Mutter überlasse er in gleicher Absicht die Töchter. Auf diese Art wird keine Verlegenheit, weder von ihrer, noch der Kinder Seite während der Unterredung die Wirkung schwächen, welche man hervorbringen will. Der Sohn wird in allen Dingen gegen seinen Vater offener und vertraulicher werden, weil ihm dessen gute Absicht unverkennbar seyn muß, die denselben zu jener Unterredung bewog, und weil diese gleichsam ein Beweis wahrer väterlicher Liebe gegen ihn ist; die Tochter wird sich in gleichem Verhältniß gegen ihre Mutter befinden, wie der Sohn gegen den Vater, und auf diese Art würde auch auf andern Seiten sehr viel durch obige Belehrungen gewonnen. Die Kinder würden nun nichts mehr verheimlichen, und deren Erziehung folglich

bey

bey weitem nicht mit solchen Schwierigkeiten verknüpft seyn, wie sie seyn muß, wenn der entgegengesetzte Fall eintritt. Welchen Gefahren kann nicht hierdurch vorgebeugt werden, und wie enger wird nicht hierdurch das Band geknüpft, das schon die Natur so stark zwischen Eltern und Kindern befestigte! Was für eine Beruhigung muß es auch für Eltern seyn, wenn sie sich dieser Pflicht entledigt haben, wenn sie ruhig den Verführungen entgegen sehen können, welchen ihre Kinder bey Erwachung des Geschlechtstriebes ausgesetzt sind. Keine Vorwürfe werden sie dann foltern, wenn, ohnerachtet ihrer gegebenen Lehren das Kind sich vom Laster hinreissen läßt; keine Gewissensbisse werden ihnen das Leben verbittern, wenn sie ihre Kinder bleich und entstellt einhergehen sehn; sie werden zwar trauern und deren Schicksal beweinen, aber der beunruhigende Gedanke, Schuld an ihrem Elend zu seyn, wird ihnen ihre Tage nicht noch mehr vergällen.

Allerdings ist es aber auch nöthig, von Zeit zu Zeit von denjenigen Personen, die sich einmal diesem Geschäft bey jungen Leuten unterzogen haben, obige Unterredungen, wiewohl nicht mit jener Berührung aller Umstände wiederholen zu lassen. Wenn man die Stärke der Leidenschaften, in dem Alter, in welchem der Geschlechtstrieb sich zu zeigen anfängt, kennt, so wird man dieses sehr natürlich und nothwendig finden. Wie leicht vergißt man da jeden guten Vorsatz, und läßt sich von der Wollust hinreissen, und wie viel Scheingründe hat man nicht, um das Gewissen einzuschläfern. Täglich sehen wir Gegenstände, die unsre Begierde reitzen; täglich sind wir den Verführungen arglistiger Menschen ausgesetzt, und ohne Zahl sind die Menge schmuziger Anspielungen und Reden, mit welchen man unsere Tugend auf die Probe stellt, wenn wir ein sittsames und schamhaftes Betragen äußern. Kein Wunder ist es also, daß auch der beste Jüngling, und das wohlerzogenste Mädchen oft, wenn sie auch beyde von ihren

Eltern gegen die Gefahren gewarnet worden sind, die ihnen in ihrem jetzigen Alter drohen, auf Abwege gerathen, und die guten Lehren bald vergessen, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit wieder darauf aufmerksam gemacht werden. Der jugendliche Leichtsinn spielt hier eben so wie in andern Dingen, eine große Rolle, und man muß daher ein wachsames Auge selbst auf diejenigen jungen Leute haben, welchen man schon einigemal obige Lehren gegeben hat, und die man vor allen Gefahren sicher gestellt zu haben glaubt. Schon oft hat leider die Erfahrung gelehrt, daß aller vernünftigen Vorstellungen ungeachtet, viele Kinder ein Opfer ihrer Begierden wurden, wenn sie ihr Leichtsinn, in dem Augenblick der Versuchung, die Gefahr nicht sehn lies, die sie doch übrigens so gut kannten. Entschuldigungen macht sich da der leichtsinnige Thor selbst, und ob sie gleich ohne allen Grund sind, so sind sie doch in seinen Augen nicht ganz verwerflich und ungültig. Sie sind die Opiate, mit welchen er sein ihm Vorwürfe machendes Gewissen zu

betäuben weiß, und die ihm sein Verbrechen weniger strafbar vormalen. Diesen Scheingründen, und rechtmäßig vorgeblichen Entschuldigungen muß man suchen auf die Spur zu kommen, wenn man den Jüngling retten will, der sich von ihnen täuschen läßt. Man muß ihm die Unzulänglichkeit derselben darthun, und ihm durch Gegengründe und nähere Beleuchtung derselben beweisen, wie wenig sie Stich halten.

Wird aber wohl jemand, dem das Wohl derer Kinder, die man ihm anvertraute, nicht recht am Herzen liegt, sich allen jenen oft mühsamen Geschäften in unserer Hinsicht, unterziehen? und ist es daher nicht äußerst nothwendig, mit Vorsicht diejenigen Personen zu wählen, die man, (wenn man nicht selbst als Vater oder Mutter jene Pflichten erfüllen will, oder kann,) ersuchen will, unsere Stelle zu vertreten? Man sieht leicht ein, daß dieses allerdings ein nicht geringer Gegenstand unserer Aufmerksamkeit seyn müsse, und daß folglich die Wahl derjenigen Personen,

sonen, die man zu jenem Geschäft brauchen will, eine reife Erwägung aller Umstände erfordere.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Etwas über die mechanischen Vorkehrungen um die Selbstbefleckung zu verhüten.

Schon in den ältesten Zeiten, wie man aus einigen Stellen verschiedener alter Autoren sieht, war man darauf bedacht, durch gewisse mechanische Mittel der Selbstbefleckung Einhalt zu thun. Man gebrauchte sie auch in der Absicht, den Beyschlaf zu verhüten. Bey den Sängern waren sie, zu der Römer Zeiten, um der Rauheit der Stimme dadurch zuvorzukommen, sehr im Gebrauch, obgleich Juvenal sich schon damals über diese Mittel lustig machte, und die Unzulänglichkeit derselben, durch Beispiele von Personen, die ohngeachtet jener Mittel sehr gelitten bey den römischen Damen waren, deutlich bewieß. Der physische Nutzen derselben kann nicht in Betracht gezogen werden, da es

nur zu wahr ist, daß durch sie gar nichts gewonnen wird; im Gegentheil viele andere Uebel hieraus entspringen, die oft sehr hartnäckig den Heilmitteln zu widerstehen pflegen, die man gegen sie anwendet. Den Schmerz abgerechnet, den die Operation verursacht, wenn man die Infibulation in jener Hinsicht unternimmt, kann auch leicht eine heftige Entzündung an der Vorhaut entstehen, die oft sehr schlimme Folgen hat. Man ist deswegen auf verschiedene Mittel gefallen, auch ohne den Stich mit der Nadel, und Anbringung eines Ringes an der Vorhaut, den Zweck zu erreichen, den man durch die Fibula zu erlangen hoffte; aber keines hat bisher noch den Erwartungen ihrer Verfertiger entsprochen. Schwer ist allemal die Aufgabe bey Erfindung eines solchen Mittels, das nichts weniger verhüten soll, als Anbringung eines Reizes an den Geschlechtstheilen, ohne jedoch unbequem zu seyn, Schmerzen zu machen und den Abgang des Urins zu hemmen. Daher haben vernünftigere Personen den Unwerth jener mechani-

chanischen Vorkehrungen längst eingesehen, und deren Gebrauch gänzlich verworfen.

Wir wollen nun jetzt die Gründe für und wider diese mechanischen Mittel, die man zur Verhütung der Selbstbefleckung anwendet, etwas näher untersuchen, und es alsdann dem Urtheile unserer Leser überlassen, was sie sich von ihnen für Nutzen versprechen.

Ich sagte schon vorhin, daß der physische Nutzen dieser Mittel von weniger Bedeutung sey, und gar nicht in Betracht könne gezogen werden. Es kommt mir zu dieses zu beweisen.

Durch Anbringung eines mechanischen Mittels an den Geschlechtstheilen, will man verhindern, daß der Knabe auf keine Art im Stande sey, sich dem Laster der Selbstbefleckung zu ergeben. Es setzt also dieses voraus, daß er auf keine Weise einen Reiz an jenen Theilen anzubringen vermöge. Allein dieses ist, aller ange-

wandten Scharfsinnigkeit bey Erfindung solcher mechanischer Vorkehrungen ohnerachtet, bis jetzt noch nicht erreicht worden. Man hat nicht einmal so viel erlangt, daß man nur einigermaßen die oft wiederholten Ausschweifungen in diesem Laster dadurch verminderte, vielweniger daß man seinen Zweck ganz und gar durch sie erfüllt gesehen hätte. Wenn man alle Schwierigkeiten überdenkt, die sich bey der Anbringung solcher Mittel in den Weg legen, so wird man leicht einsehen, daß es nicht möglich sey etwas zu ersinnen, was vollkommen unsern Absichten entspräche. Kann aber ein beabsichtigter Zweck durch angewandte Mittel, die noch obendrein auf andern Seiten viel Schaden verursachen, nicht erreicht werden, so muß man sie billig gar nicht anwenden; daß aber alle die bis jetzt in dieser Hinsicht angewendete Mittel mancherley nachtheilige Folgen, sowohl in physischer als moralischer Rücksicht haben, will ich kürzlich auseinander zu setzen suchen.

In

In physischer Rücksicht: Nichts ist nach Anbringung der die Selbstbefleckung verhütenden mechanischen Mittel gewöhnlicher, als Entzündung der Vorhaut, die sich nicht selten auch auf die benachbarten Theile erstreckt. Die unmittelbar damit verbundene Anschwellung verursacht ein schmerzhaftes Spannen, welches, wenn nicht sogleich gehörige Mittel angewendet werden, die Entzündung nur noch mehr vergrößert. Nicht allemal ist man so glücklich, diese Entzündung sogleich zu heben; oft eitern die Wunden sehr stark, und lassen zuweilen Verknorpelungen zurück, die man in der Folge mit dem Messer behandeln muß. Welche Verunstaltung diese Zufälle verursachen können, kann man sich leicht denken, wenn auch die Behandlung derselben mit der größten Vorsicht veranstaltet wird. Ferner sind Beyspiele genug vorgekommen, wo wegen Anschwellung der Vorhaut der Urin nicht abfließen konnte, und oft die schlimmsten Zufälle erregte. Eine Harnverhaltung kann hier um so mehr von üblen Folgen seyn, weil der Knabe aus Furcht,

man möchte ihm die Schuld beymessen, nicht eher etwas sagen wird, bis die Schmerzen schon einen ziemlich hohen Grad erreicht haben, wo freylich alsdenn schwerer zu helfen ist, wie im Anfange. Die Folgen einer Harnverhaltung sind bekannt genug, als daß sie hier einer Anzeige bedürften. Am schlimmsten ist es, wenn der Harnblasenschliesmuskel seine Kraft verliehrt, weil er über sein Vermögen ausgespannt wird, und alsdann in eine förmliche Unthätigkeit zurückfallen muß. Unwillkührlich fließt in diesem Falle beständig Harn ab, und verursacht eine Beschwerde und Unreinlichkeit, die unausstehlich ist. Obige Art der Harnverhaltung ist nur Folge der Anschwellung der Vorhaut, welche die Harnröhrenöffnung verschließt, und oft so hartnäckig allen erweichenden und zertheilenden Arzeneyen widersteht, daß man zu chirurgischen Mitteln seine Zuflucht nehmen muß, wenn sich der Kranke nicht der augenscheinlichsten Lebensgefahr ausgesetzt sehen will. Ich übergehe andere minder wichtige üble Folgen der Fibula,

um nicht zu weitläufig zu werden; als: Unbequemlichkeit, Unreinlichkeit, die aus der Ansammlung des Drüsenschleims und der Urinfeuchtigkeit entsteht, welche sich zwischen der Vorhaut und der Eichel anhäufen, und oft auch zu Entzündungen und Geschwüren Anlaß geben.

In moralischer Hinsicht kann man nun ebenfalls obige Verhinderungsmittel der Selbstbefleckung nicht empfehlen; und zwar aus folgenden Ursachen:

Es ist eine nur zu bekannte Wahrheit, daß Zwangsmittel, nie das Gute, welches wir durch sie zu bewerkstelligen suchen, in einem solchen Grade hervorbringen, als Güte und vernünftige Behandlung; sind wir so glücklich Kinder von dem Schaden zu überzeugen, den sie sich durch Ausübung eines Lasters zuziehen würden, so ist dieses allen andern Mitteln weit vorzuziehen; denn nur Ueberzeugung allein bürgt uns

hin-

hinlänglich für die Wiederhohlung der verbotenen Handlung, weil, wenn sie vollkommen ist, selten Beispiele vorkommen, wo Kinder demohngeachtet nicht von ihrem Laster abließen. Ist dieses nun der Fall, so können wir als Vorgesetzte unser Gewissen völlig beruhigen, weil gewiß einem Kinde, das wider seine Ueberzeugung handelt, auf keine andere Art in der Welt geholfen werden kann.

Ferner hat jedes Kind eine Art von Schamgefühl, und wird ein Mittel von solcher Art, wie die Fibula ist, verabscheuen. Selten bleibt auch eine Vorkehrung wie diese ist, verborgen; nur zu bald wird es von den Gespielen des Knaben entdeckt, und er damit ausgelacht und verspottet; dieses kränkt ihn, und er sucht auf alle mögliche Art Mittel hervor, um sich dessen zu entledigen. Dieß kann er nun nicht besser bewerkstelligen, als dadurch, daß er denen, die ihn mit dieser Maschine beschenkten, zeigt, wie wenig sie den erwarteten Nutzen leiste, welchen

man

man sich von ihr versprach. Sein Herz wird also immer verstockter; er wird halsstarrig; sein Schaamgefühl macht ihn glauben, daß er entsetzlich dadurch beleidigt sey, und auf diese Art verschlimmert man mehr als man verbessern will.

Der moralische Charakter leidet also unfehlbar bey solchen Masregeln, und man thut deshalben wohl, sie gar nicht anzuwenden, da ohnedem ihr physischer Nutzen von keinem Belang ist, ja oft noch mehr Unheil dadurch verursacht wird, wie ich oben gezeigt habe. Der beste Weg, um Kinder von dem Laster der Selbstbefleckung abzuhalten, bleibt immer die Ueberzeugung von dem Schaden, den sie sich dadurch zuziehen können. Je mehr man sie also davon überführen kann, und je lebhaftere Eindrücke man davon in ihnen zu erwecken sucht, desto besser wird unser Vorhaben von Statten gehen, und desto vollkommener wird unsre Absicht erreicht werden.

Es liegt außerdem etwas Erniedrigendes für den jungen Menschen, als Menschen, in obigen Mitteln gegen die Selbstbefleckung, das er sehr gut fühlt, und das ihn deswegen nur noch mehr erbittert. Er glaubt mit Recht, daß ein freyes und mit Vernunft begabtes Wesen solcher Zwangsmittel sich zu entledigen suchen müsse. Hierzu kommt noch, daß er gegen jedermann mistrauisch wird, weil er sich einbildet, daß man ihm das, was er im Verborgenen trage, an der Stirn ansehe. Unbemerkt faßt daher Mistrauen, mürrisches Wesen, Melancholie bey ihm Wurzel, und erweckt in ihm einen Ekel gegen die menschliche Gesellschaft, und gegen alle Vergnügungen des Lebens. Auf diese Art wird oft, durch dieses einzige Mittel, das man aus sehr guten Absichten erwählte, der beste junge Mensch moralisch verdorben, und sein ganzer Charakter, der sonst sehr unbefangen und gut war, wird nun auf einmal umgekehrt, und nimmt eine ganz andere Richtung. Alles dieses ist ohne alle Uebertreibung so wahr, daß sich

ganz und gar nichts dagegen einwenden läßt, und schon darum muß uns die Anwendung der Fibula oder anderer dergleichen Mittel verhaßt werden, wenn sie auch wirklich in physischer Hinsicht den Nutzen leisteten, welchen man sich von ihnen verspricht.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung meiner Geschichte. Untersuchung der Frage: Woher es komme, daß aus Irrthum Fehlende in der menschlichen Gesellschaft ein weit unglücklicheres Schicksal haben, als Lasterhafte. Anwendung dieser Untersuchung auf unseren Gegenstand.

Es war nun schon eine geraume Zeit nach dem Tode meiner Frau verflossen. Ich und mein Arzt lebten immerfort in brüderlicher Eintracht zusammen; und ländliche Vergnügungen, oekonomische Arbeiten und Beschäftigungen mit den Wissenschaften, bürgten uns hinlänglich für Langewei-

geweile. Wär' ich nicht oft kränklich gewesen, und hätte mich die leidige Hypochondrie in Ruhe gelassen, so hätte ich mir kein besseres Leben wünschen können; aber so war dieses leider! nur zu oft der Fall und ich ward meines Lebens gar nicht mehr froh. Die Hypochondrie ergriff mich oft in den freudigsten Augenblicken, wenn ich sie am allerwenigsten vermuthete, und wie schwarze Nacht überzog sie dann auf einmal meine heiterste Stimmung. Ich verbarg dies vor meinem Freunde so gut ich konnte, um ihn nicht auch mit dieser, dem Menschengeschlechte so feindseligen Krankheit anzustecken. So bald ich daher merkte, daß mich dieses Uebel ergriff, so stahl ich mich auf mein Studierzimmer, und suchte mich durch Lesen mancherley Schriften so gut als möglich zu zerstreuen. Daß dieses aber nicht der rechte Weg war, lehrte mich mein Freund nachher, als er die Ursache meiner öftern Entfernung entdeckte; er schlug mir deßhalben ganz andere Mittel vor, um meine hypochondri-

schen Anfälle zu verscheuchen, welche ich dem geehrten Leser weiter unten mittheilen will.

Auf meinem Gute lebte um diese Zeit eine verwittwete Dame, die ehedem viel Aufsehen in London, theils durch ihren Verstand und Schönheit, theils durch ihren Reichthum gemacht hatte, sehr still und eingezogen. Sie zählte jetzt einige funfzig; dennoch war ihre Gesellschaft immer noch sehr anziehend, weil sie außerordentlich viel Geschicklichkeit darinnen besaß, einen jeden nach seinen Fähigkeiten und Charakter zu unterhalten, so daß auf diese Art Niemand Langeweile bey ihr hatte. Bey ihr war ein ordentlicher Club errichtet, wo jedermann freyen Zutritt hatte, der sich in Rücksicht seiner Aufführung und seines Verstandes, auf eine für ihn vortheilhafte Art einigen Mitgliedern desselben bekannt gemacht hatte. Ich und mein Freund waren fast täglich in diesem Club, wo Personen beyderley Geschlechts zusammen kamen, und sich über verschiedene Gegenstände des menschlichen

Wissens unterhielten, auch zuweilen sich blos ländlichen Ergötzlichkeiten überließen: für mich hatte diese Gesellschaft ihr Angenehmes, aber auch ihr Unangenehmes, wie es gemeinhin in der Welt zu gehen pflegt. Angenehm war sie mir um deßwillen, weil oft wirklich über Dinge daselbst sehr gründlich gesprochen wurde, die von äußerster Wichtigkeit und Nutzen für Jeden waren, der hier Zutritt hatte. Unangenehm, weil es erstlich oft traf, daß ich Dinge mit anhören mußte, die mir verschiedne Scenen aus meinem Leben ins Gedächtniß zurückruften, deren ich mich eben nicht sehr zu freuen Ursache hatte; zweytens: weil ich sehr oft auf Vorurtheile und eingewurzelte Meynungen stieß, die ich, aller Mühe ungeachtet, vergebens auszurotten mich bestrebte. Dieser gelehrte Club hatte in kurzer Zeit einen großen Ruf bekommen, und weil mein Gut nicht weit von einer der Hauptstraßen lag, die nach London führten, so war es um so mehr erklärbar, warum man oft daselbst die berühmtesten Gelehr-

lehrten antraf, die im Begriff waren nach der Hauptstadt zu reisen. Ich würde dieser Gesellschaft hier nicht gedacht haben, wenn nicht einst daselbst zwischen mir und einem schwedischen Gelehrten von großem Ansehen ein Gespräch vorgefallen wäre, dessen Inhalt allerdings verdient in diesen Blättern mit angeführt zu werden, da er einen wesentlichen Punkt derselben betrifft. Der Gelehrte, von dem ich eben sprach, hatte sich schon einige Male hinter einander bey dieser Gesellschaft eingefunden, und durch sein gründliches Raisonnement über sehr kritische Punkte der Philosophie die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich gezogen.

Unser Gespräch betraf nehmlich die Untersuchung der Frage: Woher es komme, daß die aus Irrthum Fehlenden in der menschlichen Gesellschaft ein weit unglücklicheres Schicksal haben, als die Lasterhaften. Wir bestimmten was Irrthum sey; und waren völlig darinnen einig, daß wir alsdann irrten, wenn wir eine

Sache

Sache für wahr hielten, welche doch falsch wäre, und so umgekehrt. Der Irrthum ist also eine Unvollkommenheit des Erkenntnißvermögens, und nur in diesem Vermögen allein muß man ihn aufsuchen.

Lasterhaft ist ferner derjenige, der eine Fertigkeit im Sündigen hat, und entweder wider seine beßre Ueberzeugung oder aus Nachläßigkeit böse Handlungen ausübt. Laster ist allemal Wirkung der Freyheit. Ein nicht freyes Wesen kann auch nicht lasterhaft seyn. Daher gehen alle Laster aus dem Begehrungsvermögen hervor, und sie können nie aus der Erkenntnißkraft entspringen. Irrthum ist also Krankheit des Verstandes; Laster, Krankheit des Willens. Beyde können sehr schädliche Wirkungen haben, obgleich letzteres ausschließlicher.

Die Natur des Irrthums ist ferner so beschaffen, daß wir nicht allemal gleich im Stande sind einzusehen, ob wir wirklich irren oder nicht,

so

so lange wir nicht unwiderlegliche Beweise für die Aechtheit der von uns verworfenen Ideen, und für die Falschheit der von uns angenommenen haben. Daher kann Irrthum nicht allezeit vermieden werden; Laster aber immer. Es giebt daher unvermeidliche Irrthümer, aber keine unvermeidlichen Laster. Unvermeidliche Handlungen sind weder gut noch böse, weil wir nicht frey handeln konnten. Sie sind nothwendig; das heißt: das Gegentheil von ihnen in Rücksicht ihrer guten oder bösen Natur kann nicht gedacht werden. Der Irrthum hingegen ist oft unvermeidlich und aus dem Grunde ein nothwendiges Uebel, weil es unmöglich ist, daß wir alles wissen können. Irrthum gründet sich daher allemal auf Unwissenheit. Das Laster ist nie zu entschuldigen, weil es entweder aus Bosheit oder Nachläßigkeit begangen wird; aus Bosheit, wenn wir wider unser besseres Wissen handeln; aus Nachläßigkeit, wenn wir den Gebrauch unsrer Kräfte in Erfüllung unserer Pflichten verabsäumen; Weit milder müssen

wir hingegen den Irrthum beurtheilen, weil wir hier in der Ueberzeugung gut zu handeln, schlecht handeln. So gingen wir immer weiter in Vergleichung des Irrthums mit dem Laster, um desto eher der Ursache auf die Spur zu kommen, die die Menschen veranlaßt, Irrthümer so nachdrücklich, Laster hingegen nur so obenhin zu bestrafen.

Der bloße Irrthum kann nie freye Handlungen hervorbringen, die für uns oder für andere nachtheilig sind; wohl aber kann er das, wenn er mit Lastern verbunden ist; hingegen ist das Laster allemal entweder mir oder andern schädlich, und ist jederzeit mit Irrthum verbunden, weil Laster ein Begehren voraussetzt, wir aber nichts begehren, als was wir für gut halten; daher folgt, daß Laster ohne Irrthum nicht möglich sey. Der Irrthum verdirbt den Verstand; das Laster verdirbt Verstand und Willen zugleich.

Ein

Ein Irrthum wird solchergestalt nicht eher Verbrechen; als bis sich ihm das Laster zugesellt, weil nun der Wille in Thätigkeit gesetzt wird, und die böse Handlung vor sich geht; sie sey nun aber welche sie wolle, so ist sie strafbar, sie möge nun auf mich selbst oder auf andere nachtheilige Folgen haben. Es kann jemand sich einbilden: Stehlen sey keine Sünde; wenn er diesen Irrthum nicht Andern mittheilt, und nicht selbst stiehlt, so kann dieser Irrthum in der menschlichen Gesellschaft kein Unheil anrichten.

Wenn ich irre, so kann ich, wenn man so sagen darf, gewissermaßen tugendhaft irren; das heißt: durch meinen Irrthum bewirke ich Gutes, zu welchem ich mich in meiner irrigen Meynung verpflichtet glaube. Wahre Tugend kann man dies freylich nicht nennen, weil mich zu der tugendhaften Handlung keine wahren Gründe bestimmen; aber man sieht doch hieraus, daß der Irrthum mit der Tugend verbunden seyn kann. Hingegen kann das Laster in

dieser Verbindung gar nicht gedacht werden. Die Tugend flieht scheu zurück, wo sich das Laster zeigt, und eine Handlung die wirklich lasterhaft ist, kann folglich nicht die mindeste Spur eines tugendhaften Ursprungs haben.

Sünden sind ferner freye Handlungen, und müssen folglich aus dem Willen und Begehrungsvermögen entstehen. Nun ist aber der Irrthum blos Unvollkommenheit der Erkenntnißkraft, und folglich nur in so ferne sündlich, wenn er mit Laster verbunden ist; ferner ist er alsdann Sünde, wenn wir aus Nachläßigkeit die Wahrheit verfehlen, und unsre Begriffe nicht durch Anwendung unserer Kräfte aufzuklären suchen; diese Unterlassung aber unsrer Obliegenheiten ist freywillig; sind folglich keine unrechtmäßigen Willensbewegungen zugleich mit dem Irrthum gepaart, so kann derselbe schlechterdings keine Sünde seyn. Laster ist aber allemal Sünde und setzt sogar eine Fertigkeit im Sündigen im Voraus. Ich handle nehmlich hier

frey

frey und kann zwischen dem Guten und Bösen wählen. Es kann nun zwar oft kommen, daß der Irrthum weit schlimmere Folgen als das Laster hat, wovon die Geschichte unzählige Beyspiele aufstellt, aber dies thut hier nichts zur Sache, weil wir diese Dinge nicht nach ihren Folgen, sondern blos ihrer ursprünglichen Natur nach beurtheilen müssen. Auch ist so viel ausgemacht wahr, daß wenn wir uns einen Irrthum und ein Laster einander so zu sagen gleich denken, so werden wir allemal finden, daß das Laster den Irrthum in Rücksicht seiner schlimmen Folgen weit überwiege.

Aus diesem allen kann man nun folgende Schlußfolgerungen ziehen, die ich nachher auf den Gegenstand dieser Blätter anwenden werde:

1) Irrthum, ganz allein für sich betrachtet, kann durchaus nicht bestraft werden.

2) Daher ist es boshaft und nicht sittlich gut, wenn wir wider die Irrthümer mehr eifern, als wider die Laster, und aus Irrthum fehlende Personen mehr hassen als Lasterhafte.

Wenn dieses nun erwiesen ist, so muß eine Ursache vorhanden seyn, warum dennoch Letzteres so häufig geschieht. Wir glaubten (jetzt zur Beantwortung obiger Frage) dieselbe in der großen Verbreitung der Laster selbst, dann ferner in der Eigenliebe und dem Hochmuthe derjenigen Personen suchen zu müssen, die sich obige Fehler zu Schulden kommen lassen.

Man darf nur einigermaßen die Menschen kennen, so, wie sie sind, und auf ihre Handlungen ein aufmerksames Auge haben, so wird man finden, daß derjenige, der an einem Andern ein Laster entdeckt, dasselbe Laster, oder ein ihm ähnliches gleicherweise an sich selbst hat, und sich folglich, innerer Vorwürfe wegen nicht über

seinen Mitbruder aufhält, viel weniger hämisch über ihn herfährt und ihn befeindet. Er übergeht also lieber die Sache mit Stillschweigen; benennt das Laster Schwachheit, Fehler, oder giebt ihm einen andern Deckmantel, der dasselbe nicht in seiner ganzen Blöße sehen läßt. Die Furcht also, daß, im Fall er ein Laster an seinem Mitbruder nachdrücklich bestrafte, er einer gleichen Bestrafung sich aussetzen würde, wenn man an ihm das nehmliche Laster entdeckte, bewirkt, daß er gern die Augen zumacht, und auffallende Laster nicht zu bemerken scheint, die doch sonnenklar am Tage liegen.

Anders verhält es sich, wenn derselbe Mann, der durchaus lasterhaft ist, einen Irrthum bemerkt, der von einem seiner Nebenmenschen begangen wird. Schon der Gedanke, daß er fähig ist, diesen Irrthum einzusehen, bläht ihn auf, schmeichelt seiner Eigenliebe ungemein und er erhebt sich in seinen Gedanken weit über denjenigen, an welchem er den Irrthum entdeckte.

Dieser auf bloße Eigenliebe gegründete Stolz macht ihn hart gegen den Irrenden, er behandelt ihn tyrannisch, macht sich überall über ihn lustig, verspottet ihn wo er kann, und wendet alles Mögliche an, um seine Ueberlegenheit an Verstandeskräften, durch Verkleinerung desjenigen, der sich einen Irrthum zu Schulden kommen ließ, allenthalben recht auffallend hervorstechen zu lassen.

Der Mann von tugendhaften Grundsätzen, wird sich freylich ganz anders gegen einen Fremden verhalten, wenn er nehmlich einsieht, daß keine lasterhafte Neigung zugleich mit dem Irrthum verbunden war. Er wird ihn durch überzeugende Gründe von der Unwahrheit seiner Ideen auf eine gefällige Art zu überführen suchen, und wenn er dies nicht kann, ihn bedauern, jedoch immer im letztern Fall verhüten, daß nicht Andere, unter diesen irrigen Ideen leiden müssen. Dem Laster hingegen, wird der wirklich Tugendhafte allenthalben entgegen gehn,

und mit entschlossenem Muthe es überall zu verscheuchen suchen, wo er es antrifft. Leider aber ist der größte Theil der Menschen von Lastern angesteckt, und nur wenige können es wagen, demselben mit offner Stirne Trotz zu bieten! —

Wenn man nun dasjenige, was wir Beyde, um obige Frage zu beantworten, festsetzen zu müssen glaubten, und die Resultate davon, auf die Selbstbefleckung anwendet; so wird man leicht finden, daß dieselbe sowohl aus Irrthum, als auch mit dem Bewußtseyn, daß sie an sich eine schädliche und widernatürliche Handlung, und folglich lasterhaft sey, von jenen Unglücklichen ausgeübt werde. Denn es ist wohl eine ausgemachte Sache, daß man die Selbstbefleckung, wenn sie von Kindern begangen wird, die aus Mangel einer vernünftigen Belehrung über diesen Gegenstand noch nicht fähig sind, den Schaden einzusehen, welchen sie sich durch dieses verderbliche Spiel zuziehen, nicht mit dem Namen eines Lasters in Rücksicht ihrer selbst bezeichnen

könne. Es ist also bloßer Irrthum, der freylich mit einer lasterhaften Handlung verbunden ist, der aber doch um deßwillen, weil er Irrthum ist, eine gelinde, und auf belehrende Zurechtweisung gegründete Behandlung verlangt, wenn man in seinem guten Vorsatz, dieses große Uebel gänzlich auszurotten, glücklich seyn will. Lasterhaft wird diese Handlung erst alsdann, wenn der junge Mensch schon von allen jenen übeln Folgen unterrichtet ist, welche diese Handlung nach sich zieht, und er dennoch von ihr nicht ablassen will, und seinen Geist und Körper muthwillig zu Grunde richtet.

Daher ist die Behandlungsart mancher Eltern, die, wenn sie obige schädliche Handlung an ihren Kindern bemerkt haben, sogleich die größte Strenge und nachdrücklichsten Züchtigungen brauchen, ohne denselben weiter etwas zu sagen, als: Du sollst dieses nicht thun; höchst verkehrt und unzweckmäßig; einen Irrthum kann man blos durch die Ueberzeugung des Irrenden

von seiner thörichten Meynung bekämpfen. Auf diese Art hebt man die Ursache der bösen Handlung, und ist folglich am allerersten im Stande, dieselbe gänzlich zu entfernen. Denn jetzt wird der junge Mensch in sich gehen, und überzeugt von der niedrigen Handlung, die er bisher ausübte, wird er sie verabscheuen.

Wird aber die Selbstbefleckung in Rücksicht desjenigen, der sie ausübt, zum Laster, das heißt: Weiß der junge Mensch Alles, was man ihm, um ihn von dieser Schandthat abzuhalten, zu sagen hatte, und er folgt dennoch seinen wollüstigen unnatürlichen Begierden, und läßt sich durch Nichts bewegen; alsdenn steht es freylich sehr schlimm mit ihm, und ein solcher Jüngling ist schwerlich zu retten. Dennoch thun oft anhaltende Vermahnungen und Warnungen Wunder. Nur müssen sie nicht mit Härte gesagt werden; denn so viel auch Manche hier einwenden würden: Strenge wird in diesem Falle nie etwas Gutes bewirken, und sie läßt sich hier

nur unter gewissen Umständen, die bey einem Kinde zusammentreffen, anwenden. Wenn die Selbstbefleckung eine Handlung wäre, die aus einem bloßen Irrthume entspränge, so könnte man überzeugt seyn, daß sie bey Weiten nicht so um sich greifen würde, als sie von je her um sich gegriffen hat; jeder würde über denjenigen herfahren, der sich mit ihr besudelte, und ihn nicht mit der geringsten Schonung behandeln; da sie aber in erwachsenen Jahren lasterhaft genennt werden muß, weil wir hier von ihrer Schädlichkeit vollkommen überzeugt sind, und da wirklich ein großer Theil Menschen sich von dieser Jugendsünde auch noch in diesen Jahren nicht frey machen kann, so schweigt man bedächtig, stellt sich unwissend, und duldet täglich dergleichen Elende in unserer Gesellschaft, weil innere Vorwürfe uns zum Moralisten sehr schlecht qualifiziren, und wir es also nicht wagen, ob wir gleich hier sehr unrecht handeln, den Andern einer Sünde zu beschuldigen, von der wir doch selbst nicht frey sind.

Fünf-

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Etwas über Hypochondrie, als öftere Folge der Selbstbefleckung.

Schon oben erwähnte ich einer großen Neigung zur Hypochondrie, die von meiner frühsten Jugend an unter mancherley Formen mir heftig zuzusetzen pflegte. Dieses Uebel nahm von Jahr zu Jahr bey mir zu, stumpfte meine Empfindung immer mehr und mehr ab, machte mich höchst elend, und wuchs zuweilen zu so einem hohen Grade von Stärke an, daß ich einigemale schon den Vorsatz gefaßt hatte, meiner elenden Existenz auf einmal ein Ende zu machen. Alle Bemühungen verschiedener meiner Freunde, mich von dieser Krankheit durch angenehme Zerstreuungen und andere Mittel dieser Art zu befreyen, und selbst eine Menge Arzneyen, die ich aus diesem Grunde gebrauchte, waren fruchtlos, und, weil sie einzig und allein bey mir ihren Grund in der Selbstbefleckung hatte, welches Niemand damals

vermuthete, ohne den mindesten Erfolg einer Besserung. Unstreitig ist diese Krankheit eine der fürchterlichsten, die das Menschengeschlecht plagt, und sie wird es um deßwillen noch mehr, weil unsere Nebenmenschen, die sich in den Zustand eines Hypochondristen schlechterdings nicht versetzen können, wenn sie nicht selbst an sich die Erfahrung davon gemacht haben, unsre Klagen ohne Grund finden, und uns mit unserer, ihren Gedanken nach, eingebildeten Krankheit verlachen. Ein hypochondrischer Mensch hängt immer an einem oder mehreren Dingen fest, die in ihm die Vorstellungen eines großen Unglücks, das ihn betrifft oder noch betreffen wird, erzeugen. Er ist fest von seinem unabänderlichen Mißgeschick überzeugt, und lebt oder träumt vielmehr in einem beständigen Nachsinnen fort um dieses Uebel zu heben, wobey er doch nicht im Geringsten vorwärts kömmt; alles was ihn umgiebt, sieht er in einer Art von Nebel, nur für sein mehrentheils eingebildetes Unglück hat er Sinn; und wenn er ja sich für etwas noch

interessirt, so sind es gewiß nur solche Dinge, die ihm neue Nahrung für seine Krankheit gewähren können, und aus deren Beschaffenheit er die Bestätigung seiner sich einmal in den Kopf gesetzten Ideen zu finden glaubt. Oft sind es blos körperliche Leiden, deren Unheilbarkeit Ursach der Hypochondrie ist. Diese Art derselben ist eine der schlimmsten, und da jede Hypochondrie gewissermaßen eine Melancholie ist, die freylich unendlich viele Abstufungen hat, so ist diese am allerersten im Stande, einen ziemlich hohen Grad des Wahnsinns zu erreichen. Hier ist nehmlich die Ursach des hypochondrischen Uebels bleibend und wirklich; man bildet sich hier nichts ein, was nicht ist, sondern man sieht das Uebel mit eigenen Augen, und man überzeugt sich also völlig von dessen Wirklichkeit, da hingegen eine fixe traurige Idee, die man sich in den Kopf setzte, immer noch durch einen Funken Hoffnung ihrer etwannigen Verschwindung den Nachtheil sehr mildert, den sie auf unsere Existenz äußert.

Man

Man trift oft in der menschlichen Gesellschaft eine Art Hypochondristen an, die bey aller Stärke ihrer Krankheit die scherzhafteste und munterste Laune besitzen. Sie zeigen diese überall, und kein Mensch der sie kennt, wird in ihnen ein Uebel suchen, das sich gewöhnlich durch entgegengesetzte Zeichen zu erkennen giebt. Wem fällt nicht hier das Beyspiel Moliere's ein, der bekanntlich einer der launigsten und witzigsten Köpfe seiner Zeit war, dabey aber in einem so hohen Grade hypochondrisch wurde, daß er eine Menge Aerzte, (wie gemeinhin Hypochondristen zu thun pflegen) deswegen um Rath fragte. Unter diesen gab einer einst Molieren, der sich dem Arzt nicht zu erkennen gegeben hatte, den Rath, die Bühne fleißig zu besuchen, wenn man Stücke von Molieren gäbe, weil diese besonders geschickt wären, hypochondrische Leute auf eine sehr angenehme Art zu heilen, indem sie das Zwerchfell nicht wenig erschütterten. Wie erstaunte er aber, als sich Moliere jetzt nannte. Diese Art Hypochondristen ist selten, wenn man sie heiter

und aufgeräumt sieht, in einer wirklichen Betäubung, wie man sich vielleicht einbilden könnte. Sie sind sich ihres elenden Zustandes nur allzugut mitten unter den lebhaftesten Zerstreuungen, welchen sie sich oft sehr häufig überlassen, bewußt. Sie lachen, ohne daß ihr Herz das wohlthuende Gefühl der Freude empfindet, und ihre Gesichtszüge stehen offenbar mit ihrem innern Gefühl in Widerspruch. Daher kommt es, daß man solchen Personen, wenn sie sich zuweilen über ihr unglückliches Schicksal beklagen, gar keinen Glauben beymißt, sondern es für nichts anders als Scherz hält, wenn sie es uns auch noch so ernsthaft versichern wollen. Zuweilen findet der Hypochondrist in dieser Ungläubigkeit eine Art von Trost, und sucht sich dann oft von der Wahrheit desjenigen, was man ihm von der Unrichtigkeit seiner vorgebrachten Klagen gesagt hat, durch mancherley Gründe selbst zu überzeugen; aber gewöhnlich sind diese viel zu schwach, oder vielmehr seine kranke Einbildungskraft vergrößert ihm seine Leiden

viel

viel zu sehr, als daß er im Stande wäre, hierdurch seine üble Lage zu verbessern. Ein zu reitzbares und allzusehr empfindliches Nervensystem ist unstreitig die vorbereitende Ursache jeder Art von Hypochondrie. Es ist die Grundlage aller hypochondrischen Krankheiten; entfernte Ursachen sind: körperliche Uebel, Verhältnisse und Lagen, in welchen wir leben, und die Selbstbefleckung.

Ich will versuchen dieses etwas weitläufiger auseinanderzusetzen.

Es ist eine, schon von langen Zeiten her, von vielen Aerzten gemachte Erfahrung, daß Personen, die eine übertriebene moralische Empfindlichkeit bey allen Vorfällen, die nur einigermaßen ihr Herz angehen, äußern, gewöhnlicherweise auch eine große Anlage zur Hypochondrie haben. Diese allzugroße Empfindlichkeit hat aber blos ihren Grund in der widernatürlichen und überspannten Reizbarkeit der Nerven,

welche

welche bey der kleinsten auf sie wirkenden Ursache in eine nicht geringe Thätigkeit gesetzt wird, die mit dem empfangenen Reize in ungleichem Verhältnisse steht, weil allemal hier die Gegenwirkung weit stärker als die Wirkung ist. Jedoch gilt hierin auch das umgekehrte Verhältniß, wenn nehmlich die Wirkung die Gegenwirkung an Stärke übertrift, worunter denn allemal der thierische Körper leiden muß. Personen, die an dieser widernatürlichen Reizfähigkeit der Nerven leiden, sind daher sowohl in der Freude als in der Traurigkeit unmäßig, und beydes hat denn nun freylich einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die thierische Oeconomie.

Es ist ferner ein bekanntes Gesetz in der Naturlehre, daß jeder elastische Körper, der über die Gränzen seiner Ausdehnungsfähigkeit gespannt wird, eben so viel von seiner Elasticität verliert, wenn die ihn spannende Kraft nachläßt, als das Uebermaas beträgt, zu welchem ihn die angewandte Kraft sich auszudehnen

nen nöthigte. Es müssen folglich die Nerven, wenn sie vermöge einer widernatürlich erhöhten Reizbarkeit von schwachen Reizen über ihren Ton gespannt werden, natürlicherweise, vermöge ihrer Struktur, ein ähnliches Loos haben. Der nähmliche Fall tritt ein, wenn, auch bey einer natürlichen Beschaffenheit derselben, der auf sie wirkende Reiz zu stark ist, und sie folglich, einen über ihre bestimmte Grenzen der Ausdehnungsfähigkeit, oder vielmehr Einwirkungszulassung, gehenden Zustand anzunehmen zwingt.

In beyden Fällen leidet der thierische Körper ungemein, und man kann es sich nun leicht entziffern, woher es komme, daß Personen von einer solchen reizbaren Beschaffenheit, in einem immerfortdauernden kränkelnden Zustande sich befinden. Man kann sich auch hieraus den Hang aller Hypochondristen zur Traurigkeit sehr gut erklären, weil ihr ganzes Nervensystem in einen solchen abgespannten Zustand versetzt

wird,

wird, der für die Empfänglichkeit zur Freude schlechterdings untauglich seyn muß.

Ein Mensch also, der ein von Natur sehr reizfähiges Nervensystem hat, oder ein solcher, der von Leidenschaften bestürmt, dasselbe oft allzusehr anspannt, sind beyde der Hypochondrie ohnfehlbar unterworfen. Letzteres kann man täglich an solchen Personen sehen, die vermöge ihrer Berufsgeschäfte, sich oft in einer solchen Lage befinden, wo sie gleichsam gezwungen werden, ihr Nervensystem auf eine übertriebene Art zu erschüttern. Daher sind heftig aufbrausende Leute, gute Schauspieler, die sich ganz in die oft sehr angreifenden Rollen hineindenken, heftig Liebende, u. s. w. in der Regel unter die Classe der Hypochondristen zu rechnen.

Gewöhnlicherweise sind alle Hypochondristen, wegen ihrer immer abwechselnden Stimmung, solche Leute, mit welchen es sich äusserst schwer umgehen läßt. Sie sind zu sehr von ih-

rer jedesmaligen Laune abhängig, und folglich nicht im Stande den geselligen Ton zu halten. Kleinigkeiten sind oft hinreichend, sie in die größte Wuth zu bringen, woran blos ihre allzugroße Empfindlichkeit Schuld ist; oft ist es aber auch ein Gedanke, der durch einen ohngefähren Zufall in ihnen aufstieg, und alle diejenigen heftigen Bewegungen hervorbrachte, deren Entstehung sich Niemand erklären konnte, wenn man blos auf den Anfang der Sache selbst zurückging. Wenige derselben haben durch große Anstrengungen eine solche Herrschaft über sich gewonnen, daß sie, ohngeachtet ihrer äußerst hypochondrischen Laune, selten etwas blicken lassen, was diese verrieth. Unter dieser Classe von Hypochondristen findet man oft die besten Köpfe, und einen Charakter, der durch Grundsätze sich musterhaft auszeichnet. Ueberhaupt ist es nicht zu läugnen, ja die Erfahrung bestätigt dies hinlänglich, daß fast alle scharfsinnige und tiefdenkende Köpfe, einen gewissen Hang zur Hypochondrie haben. Ihre Hinneigung zur mildern

Melan-

Melancholie, macht sie fähiger und ausdauernder zum denken; sie vergessen nicht leicht wieder, was sie einmal mit Wärme und Vorsatz ihrem Gedächtniß anvertraut haben; sie verfolgen einen Gedanken mit Nachdruck und Beharrlichkeit, und unterscheiden sich daher hierdurch gar sehr von dem, nur die Oberfläche der Dinge ein Wenig berührenden leichtfüßigen Sanguinier.

Ich sagte oben, daß entfernte Ursachen der Hypochondrie, körperliche Uebel, Verhältnisse, unangenehme Lagen, und endlich auch die Selbstbefleckung wären. Wir wollen jetzt eine jede für sich betrachten, und sie etwas näher beleuchten.

Jeder Mensch, der von einer Krankheit befallen wird, befindet sich in einem für ihn höchst unangenehmen Zustande, der sich vergrößert oder verkleinert, je nachdem die Krankheit selbst von Bedeutung ist oder nicht, und je größer oder

geringer die Schmerzen sind, die sich mit ihr verbinden. Dieser unangenehme Zustand ist schon allein hinreichend, einen Jeden, wär er auch vollkommen Sanguinier verdrieslich und mürrisch zu machen, und ihn, zumal, wenn die Krankheit langweilig ist, zum vollendetsten Hypochondristen umzubilden. Man denke sich nun einen Menschen, der immerfort kränkelt, der sich den Genuß einer Menge von Dingen versagen muß, die sich Andere ohne den geringsten Nachtheil erlauben; man denke sich ihn in den mannichfaltigen Verhältnissen des menschlichen Lebens, vielleicht bey dem größten Vermögen, unfähig es zu genießen; vielleicht von innern Vorwürfen gefoltert, wenn er an die etwannigen sich selbst zuzuschreibenden Ursachen seiner Kränklichkeit denkt; und nun, wenn dies Letztere der Fall ist, verspottet von Vielen, die nicht genug feine Lebensart besitzen, verachtet von dem andern Geschlecht, und hundertfältigen Spötteleyen einer Menge Menschen ausgesetzt, die ihrer niedrigen Denkungsart nach, nicht im

geringsten Anstand nehmen, ihm sein Elend recht fühlbar zu machen; man denke sich ihn in einem solchen Zustande, und man frage sich nun: ob nicht eine solche fortdauernde Kränklichkeit auch den feurigsten Sanguinier zum ärgsten Hypochondristen umschaffen müsse?

Es können aber auch Personen, die übrigens einer guten Gesundheit genießen, aber doch gewisse bleibende körperliche Uebel mit sich herumtragen, sehr leicht in einen hohen Grad von Hypochondrie verfallen, ob sie gleich ihrer übrigen Verfassung nach, nicht die geringste Anlage dazu haben. Hierher gehören nun besonders solche körperliche Gebrechen, die nicht die geringste Hoffnung einer Heilung übrig lassen, und wo folglich der mit ihnen Behaftete versichert ist, daß er sie bis an seinen Tod mit sich herumtragen werde. Sein immer vor Augen habendes Uebel erstickt jede frohe Empfindung in ihm gleich bey ihrer Entstehung, und entfernt sonach alles dasjenige, was ihn auf einige Zeit sein

Unglück vergessen machen würde. Daher werden ihm alle Freuden dieses Lebens verhaßt; er sieht mit neidischem Auge auf diejenigen, die daran Theil nehmen, und misgönnt ihnen ihr Glück; er härmt sich über sein hartes Schicksal, wird unwillig, unleidlich, mürrisch, auffahrend, kurz, sein ganzer Charakter nimmt jetzt eine andere Gestalt an, und der Unglückliche neigt sich immer mehr und mehr zur Hypochondrie hin; jetzt scheint ihm nur alles dasjenige einiger Theilnahme werth zu seyn, was mit seinem Uebel einige Aehnlichkeit hat; er schöpft aus den Leiden seiner Brüder eine Art von Trost, weil er nehmlich sieht, daß er nicht allein unglücklich ist, sondern daß Andre ein gleiches Schicksal wie er, haben. Sein Zustand wird, wenn ihn nicht feste Grundsätze aufrichten, immer bedaurungswürdiger, je länger er lebt, und man hat alle mögliche Vorsicht nöthig, um, bey solchen Personen, wenn die Hypochondrie überhand nimmt, den Selbstmord zu verhüten.

Sechs-

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Eine eben so wichtige entfernte Ursache der Hypochondrie, wie die im vorigen Kapitel angeführt ist, entspringt aus den Verhältnissen in welchen wir leben, und aus den üblen Lagen in welchen wir uns befinden.

Es bedarf, meines Erachtens, keiner weitläufigen Untersuchung, um zu beweisen, daß unangenehme Verhältnisse und Lagen, in welche wir uns verwickelt sehen, hinreichend genug sind, um den frohsten und unbefangensten Menschen, nach und nach zum ausgezeichnetsten Hypochondristen umzuformen. Je mehr sich ein Mensch von allen Seiten bedrängt sieht, je mehr ihn alle Mittel, sich aus seiner üblen Lage zu reißen, verlassen, je geschwinder eilt er der Hypochondrie entgegen. Vergebens hatte er schon alles Mögliche versucht, um sich aus einer für ihn höchst peinigenden Verfassung zu ziehen; aber nichts entsprach seinen Wünschen; er mußte sich

in sein Schicksal fügen, und er sieht nun mit Entsetzen dem Unglück entgegen, worein ihn seine üble Lage unfehlbar stürzen muß. Er lebt nun in einer beständigen Unruhe, die ihn auf allen seinen Wegen begleitet, und aus allen Handlungen hervorblickt, die er unternimmt. Stets nur auf seinen Zustand und sein unvermeidliches Unglück hinblickend, nimmt er keinen Antheil an irgend einer Zerstreuung, sondern überläßt sich ganz seinen trüben Gedanken, die ihn immer mehr und mehr gegen alles gefühllos machen, was sonst das menschliche Leben zu versüssen pflegt. Dieser für ihn äußerst unglückliche Zustand verschlimmert sich mit jedem Tage, und je näher der Zeitpunkt heranrückt, welchem er mit Schauder entgegen sieht, desto auffallendere Veränderungen bemerkt jeder an ihm, der sich nur etwas auf Menschenkenntniß versteht.

Man sieht also hieraus, daß nicht allemal eingebildetes Uebel, Ursach der Hypochondrie ist, sondern daß sehr oft, wahres Unglück dieselbe hervorbringt. Die Linie zwischen Hypo-

chon-

chondrie, wenn sie schon einigen Grad von Stärke gewonnen hat, und der Melancholie, ist sehr schwer zu ziehen. Sie grenzen so unmerklich an einander, daß auch der geübteste Beobachter nicht im Stande ist, den Punkt zu bestimmen, wo jene aufhört, und diese anfängt: daher sieht man, daß, zumal in unsern Zeiten, Verschwendung aus Durst nach immer abwechselnden Vergnügungen, Mangel an wahrer Religion, unglückliche Ehen, zerrüttete Gesundheit, und andere unser Wohl befeindende und unsre wahre Glückseligkeit zerstörende Dinge mehr, so manchen Weltbürger in die finsterste Hypochondrie stürzen, welche unvermerkt in Melancholie übergeht, die ihn endlich so weit bringt, daß er nur in der Vernichtung seiner Existenz, Rettung zu finden wähnt. Daß endlich die Selbstbefleckung, indem sie das Nervensystem entweder widernatüelich reizbar macht, und es nachher abstumpft eine öftere und häufige Ursache der Hypochondrie sey, ist aus dem, was in vorigen Kapiteln über die Selbstbefleckung geschrie-

ben ist, erweißlich, und wird weiter unten noch mehr davon gesagt werden.

Die gewöhnlichste Krankheit der Hypochondristen ist eine fehlerhafte Verdauung, die aber blos ihren ersten Grund in der allzugroßen und krankhaften Reizfähigkeit der Nerven hat. Es ist ganz natürlich, daß, sobald das Geschäft der Verdauung nicht ordentlich von Statten geht, der ganze Körper leidet, und folglich ein Heer von Krankheiten entstehen muß, die sich an demjenigen Orte am deutlichsten zeigen, wo sich ihre erste Ursach vorfand, nehmlich, im Unterleibe. Man kann also nicht füglich den ersten Grund der Hypochondrie in einer fehlerhaften Beschaffenheit der natürlichen Verrichtungen des Unterleibs aufsuchen; diese ist blos Folge, oder entfernte Ursache derselben.

Diejenigen nun unter den Hypochondristen, welche an Unterleibs-Krankheiten leiden, die sich besonders auf Verstopfungen, Hämorrhoidalzufälle,

fälle, Blähungen, Krämpfe, unangenehme Empfindung in der Magengegend, Neigung zum Brechen u. s. w. einschränken, sind gemeinhin um ihr körperliches Wohl äußerst besorgt und auf eine übertriebene Art in Rücksicht ihrer Gesundheitsumstände, ängstlich und bekümmert. Die Natur dieser Krankheiten bringt es mit sich, daß sie Jeden, der mit ihnen behaftet ist, verdrieslich, mürrisch, zaghaft und ärgerlich macht, weil man, ohne doch ernstlich krank zu seyn, doch nichts weniger als gesund ist, und der ganze Körper folglich auch durch ihn die Seele an dem immerfortdauernden Leiden Theil nimmt; es ist daher leicht zu erklären, warum Personen, welchen dies unglückliche Loos beschieden ist, nach und nach hypochondrisch werden müssen, und warum sie, in stetem Nachdenken und beständiger Aufsuchung der Ursache ihrer Uebel gleichsam versunken, auf die geringfügigsten Dinge Achtung geben, welche oft denjenigen, die ihre Krankheit nicht kennen, lächerlich vorkommen. Ein solcher Hypochondrist bemerkt alles, was

nur im geringsten Bezug auf seinen Körper hat. Er ist in Allem äußerst vorsichtig. Wenn er an einer wohlbesetzten Tafel sich niedersetzt, ist er oft furchtsamer, ob ihm gleich dieses oder jenes Gericht gewiß oft unschädlich seyn würde, als mancher friedliche Landmann, wenn er, gezwungen fürs Vaterland zu streiten, jetzt die feindlichen Batterien erblickt; er giebt genau auf die geringsten Veränderungen, die in seinem Körper vorgehen, Achtung, er weiß zu jeder Stunde des Tages den Stand des Barometers, und berechnet auf viele Wochen schon im Voraus die etwannigen Abwechselungen der Witterung. Seine Aerzte sind in beständiger Thätigkeit, und der Apotheker spricht allemal mit der größten Hochachtung von ihm, wenn man zufälliger Weise seiner erwähnt.

Fast immer sind Hypochondristen dieser Art äußerst pünktliche und ordentliche Leute. Jedes hat bey ihnen seine Zeit, Ort und Bestimmung, und in ihrer Kleidung sind sie übertrieben reinlich

lich und immer à quatre epingles; ihr ganzes Betragen hat etwas Aengstliches und Steifes; die nichtsbedeutendsten Dinge halten sie einer langen Ueberlegung würdig, und dies ist die Ursache, weswegen man gewöhnlich ihren Umgang nicht angenehm, vielweniger unterhaltend findet.

Ein geübtes Auge kann beym ersten Blick leicht, unter einer Menge Menschen, diejenigen bemerken, welche zu dieser Classe von Hypochondristen gehören. Wer ihre Schwächen, deren sie nicht wenig haben, übersieht, ihnen selten widerspricht, ihnen sagt, daß sie sich hier oder darinnen vor allen andern Menschen vortheilhaft auszeichnen, daß sie diese oder jene vortreffliche, und wohl zu merken, wenig Personen verliehene Eigenschaft besitzen, der kann sich bey ihnen erstaunlich beliebt machen. Wer nun aber sich geschwindern Schritts ihrem Herzen nähern will, der muß besonders die Güter des Leibes an ihnen loben, sich über ihr muntres Ansehen

 freuen,

freuen, ihre vortreffliche Leibesconstitution be- wundern, und andere Dinge mehr herauszu- streichen wissen, die dahin Bezug haben. Alles dieses wird einen sichtbaren und auffallend wohl- thätigen Eindruck auf sie machen, und wie man sagt, sie in der Seele freuen. Man muß je- doch sich sehr in Acht nehmen, diese Lobeserhe- bungen nicht zu übertreiben, damit nicht unser Hypochondrist Verdacht schöpfe, und sich auf einmal seine, durch unsre wohlgemeinten, aber mit zu weniger Vorsicht, angebrachten Schmei- cheleyen, hinaufgestimmte Heiterkeit, plötzlich, wie eine gespannte Saite, deren Wirbel, woran sie befestigt ist, locker wird, herabstimme, und unsern ganzen Plan scheiternd mache.

Niemand fürchtet den Tod mehr, als ein solcher Hypochondrist, von welchem jetzt die Re- de ist. Er denkt immer an ihn, und mit Ent- setzen sieht er dem Augenblick entgegen, wo ihn das Schicksal aller Menschen treffen wird. Da- her ist ihm nichts unangenehmer, als wenn

man

man von solchen Dingen spricht, die auf den Tod Bezug haben. Er macht seine Einrichtung in seiner Haushaltung und in seinen Geschäften, als wenn er ewig leben würde; er will nichts von irgend einer Sache wissen, die den Charakter der Traurigkeit hat; er sieht daher mit Vergnügen das kindliche Alter um sich versammelt, welches freylich am allergeschicktesten ist, das Bild des unbefangensten und reinsten Lebensgenusses vorzustellen; fröhliche Musik ist ihm äußerst angenehm, sobald sie aber traurige Empfindungen ausdrücken will, wird sie ihm lästig.

Man stelle sich nun aber ja nicht vor, daß ein solcher Hypochondrist wahre, herzliche Theilnahme an den oben erwähnten Dingen nähme. Nichts weniger als dieses. Er sucht sich nur durch dieselben zu betäuben, welches ihm aber selten oder vielleicht nie glückt. Man gebe nur genau Achtung, wie er sich, sobald diese von ihm gesuchten und absichtlich angestellten Ver-

gnügungen, vorbey sind, betragen wird. Seine Gesichtszüge werden sich auf einmal verändern und die widernatürliche Spannung derselben wird um so tiefer herabfallen, je höher er sie zu steigen zwang, und je mehr er sich bemühte das zu scheinen, was er nicht ist. Mir war ein würdiger Hausvater bekannt, der nach jedem sich gemachten Vergnügen, weit hypochondrischer wurde, als er zuvor war, worüber er sich oft bitterlich beklagte, und häufige Thränen vergoß. Wenn er Gäste hatte, so war er allemal der Lustigste und Aufgeräumteste in der ganzen Gesellschaft, und blieb auch in dieser Stimmung bis zum Abschiede. Sobald er aber von der Begleitung seiner Tischfreunde zurückkam, so war seine muntere Laune und Heiterkeit wie weggewischt, und er hatte weit mehr mit sich auszustehen als vorher. Ich weiß wohl, daß dies oft der Fall bey Personen ist, welchen, wenn das Vergnügen vorbey ist, plötzlich die Kosten einfallen, die ihnen dasselbe verursachte; aber hier war dies nicht so, indem der nehmliche Fall

bey

bey ihm eintrat, wenn er auf Unkosten Anderer sich vergnügte, er auch überdies ein Mann von Vermögen und der uneigennützigste Mensch von der Welt war.

Man kann sich wirklich zuweilen des Lächelns nicht enthalten, wenn man auf eine Menge von Sonderbarkeiten stößt, die solchen Personen eigen sind; man lächelt aber nur im ersten Augenblick: denkt man weiter über diese Dinge selbst nach, und erwägt man den Zustandt der Seele in welcher sie seyn mußte, um an solchen Dingen Geschmack zu finden, oder sich mit Arbeiten, die oft äußerst mühsam und beschwerlich sind, zu beschäftigen, so wird man gewiß Stoff zum ernstlichsten Nachdenken finden, und man müßte gar kein Gefühl haben, wenn man nicht das Schicksal solcher Menschen mitleidungswürdig finden wollte. Es scheint, als wenn die Seele in dieser Art von Beschäftigungen ein Heilmittel für ihre Krankheit zu finden hoffte, und in der That ist wohl die Beschäf-

tigung eines der wirksamsten Mittel, um die Hypochondrie zum wenigsten nicht zu einem sehr hohen Grade steigen zu lassen, vorausgesetzt, daß Bewegung mit derselben verbunden sey. Doch genug von dieser Art Leute, die man sehr häufig in der menschlichen Gesellschaft antrifft.

Die Selbstbefleckung, in so fern sie, wie schon oben gesagt ist, entweder das Nervensystem auf eine widernatürliche Art reizbar macht, und folglich nachher gegen alle feinere Reize abstumpft, und in so fern sie diejenigen, welche sich ihr ergeben hatten, mit den heftigsten und oft allen Mitteln und Vorstellungen nicht weichenden Gewissensbissen foltert, ist also eine doppelte Ursache der Hypochondrie, deren eine in dem Körper, die andere in der Seele liegt. Man wundre sich also ja nicht, wenn ich im vorigen Kapitel hin und wieder die Selbstbefleckung als eine vorzügliche Ursache der Hypochondrie aufstelle. Nichts greift das Nervensystem so sehr an, wie eine oft wiederholte Ergießung der Saamenfeuchtigkeit,

und

und nichts kann daher auffallendere Störungen im ganzen thierischen Körper hervorbringen, als eben sie. Hier haben wir die körperlichen Uebel, welche ich oben als entfernte Ursachen der Hypochondrie mit aufgeführt habe; die unangenehmen Lagen, die ich ebenfalls unter diese Rubrik brachte, entspringen oftmals aus der nehmlichen Quelle, nur mit dem Unterschiede, daß hier der Grund blos in uns selbst, und nicht außer uns liegt.

Bey mir war offenbar die Selbstbefleckung Schuld an allen hypochondrischen Zufällen, welchen ich unterworfen war, und mein Arzt wendete alle mögliche Sorgfalt an, um mich von dieser peinlichen Krankheit zu befreyen. Sein Verfahren, und seine Vorschläge, wie überhaupt Hypochondristen zu behandeln sind, wird man im folgenden Kapitel finden.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Vorschläge, wie man Hypochondristen behandeln müsse, um sie zu heilen.

Wenn man eine Krankheit gründlich heilen will, so muß man schlechterdings ihre Ursache zu heben suchen, sonst ist die Heilung nur scheinbar uud von keiner Dauer. Man kann wohl einige Zufälle entfernen, und dem Kranken dadurch viel Erleichterung verschaffen; sucht man aber nicht die eigentliche Ursache des Hauptübels aus dem Wege zu ränmen, so ist immer die Heilung unvollkommen und die Krankheit kehrt bald wieder zurück, weil ihre Keime noch im Körper zurückgeblieben sind. Es geht mit innerlichen Krankheiten eben so wie mit äußerlichen: Wird bey einem Geschwür nicht sorgfältig dessen Grund gereinigt, die Säfte überhaupt verbessert und seine ganze innere Fläche, die gleichsam zum Absonderungsorgan sich gebildet hat, zerstört, so kann man sichere Rech-

nung auf die Wiederaufbrechung desselben machen, wenn man es, ohne jene Vorsichtsmasregeln genommen zu haben, zugeheilt hat.

Wenn man nun die Frage aufwirft: Wie sind Hypochondristen zu heilen, und welches sind die Mittel, deren man sich bey der Cur bedienen muß? so wird man diese Frage nicht mit einer kurzen Antwort befriedigen können, weil jede Art der Hypochondrie andere Vorkehrungen, andere Heilmittel verlangt, und sich die Cur allemal schlechterdings nach den mitwirkinden Ursachen dieser Krankheit richten muß.

Wenn man nun die Grundlage aller hypochondrischen Krankheiten, theils nach theoretischen Gründen, theils nach vielfältig gemachten Erfahrungen, in einer widernatürlich erhöhten Reizbarkeit der Nerven zu suchen hat, welche, wenn nicht äußerst heftige Reize die Nerven schon auf einen gewissen Grad von Unthätigkeit gebracht haben, dieselben doch endlich unfähig

macht,

macht, die ihnen zukommenden Verrichtungen auf eine natürliche Art zu vollziehen, weil sie nehmlich zu oft gereizt, zu viel an Energie verliehren müssen; so kann man in dieser Hinsicht wohl eine allgemeine Behandlung der hypochondrischen Krankheiten festsetzen, die sich aber jederzeit nach den Graden derselben richten muß, und nach den Zufällen die sie begleiten.

Ich bin weit entfernt, in diesen Blättern eine förmliche Behandlung der Hypochondrie anzugeben, und die Mittel genau zu bestimmen, deren man sich bey gewissen Graden derselben, und bey den Zufällen, die sie begleiten, bedienen müsse. Dieses würde ein eigenes Werk erfordern, und würde in den Plan gegenwärtiger Schrift nicht passen, indem ich die hypochondrischen Krankheiten nur als öftere Folgen der Selbstbefleckung betrachtet habe, und sie in dieser Hinsicht nur etwas weitläuftiger untersuchen zu müssen glaubte. Ich werde daher blos im Allgemeinen einige Vorschläge thun, wie man

Hypo-

Hypochondristen in Rücksicht des Umgangs behandeln müsse, und nur hier und da einiger Arzneymittel erwähnen, deren man sich, ohne Beihülfe eines Arztes bedienen kann. Besser thut man jedoch allemal, sich den Rath eines vernünftigen Arztes zu erbitten, da selten Personen, die sich der Arzneywissenschaft nicht gewidmet haben, und folglich Wenig oder Nichts von derselben verstehen können, im Stande sind, auch unter den gelindesten Mitteln, die passendsten zu wählen, und ihren Zustand gehörig zu beurtheilen; am allerwenigsten aber sind Hypochondristen, ob sie gleich zu ihrem großen Nachtheil immerfort medicinische Bücher lesen, ihrer Aengstlichkeit, Unbeharrlichkeit und seltsamen Einfälle wegen, die sie oft in der Wahl der Medicamente haben, geschickt, sich selbst zu heilen.

Zuerst also von der Behandlung der Hypochondristen im Umgange:

Wer das Unglück hat, (denn Unglück kann man es wohl nennen) öfters mit einem Hypochondristen, er sey von welcher Art er wolle, umgehen zu müssen, oder wohl gar immer um ihn herum zu seyn, der wird gewiß zugestehen, daß eine eigene Aufmerksamkeit dazu gehöre, denselben nur so zu behandeln, daß man mit ihm auskommen, und sich nicht die Schuld beymessen müsse, seine Lage, durch unser Betragen, verschlimmert zu haben: Ein besonderes Studium gehört aber wahrhaftig dazu, wenn man durch den Umgang mit solchen Personen etwas zu ihrer Heilung mit beytragen will. Alles kommt nun aber blos darauf an, daß man in dem, was man mit ihnen spricht, oder was man mit ihnen zu thun hat, stete Hinsicht auf die große und widernatürliche Reizbarkeit ihres Nervensystems nimmt, und ihre traurigen Ideen zu verjagen sucht, an welchen sie mit einer Art von Hartnäckigkeit hängen, und die sie mit der größten Behutsamkeit zu verbergen wissen.

Um ihre Empfindlichkeit also nicht zu reizen, muß man alles dasjenige zu entfernen suchen, was ihren Unwillen erregen könnte, und worüber sie sich ärgern würden. Das Grab aller Hypochondristen sind zanksüchtige Personen, mit welchen sie leben müssen, und absichtlich von unedlen Menschen ihnen gegebene Ursachen zu Mißhelligkeiten. Es ist unglaublich, wie viel ein theilnehmendes sanftes Betragen bey solchen Unglücklichen ausrichten kann, und welchen wohlthätigen Einfluß überhaupt der Hausfriede auf sie habe. Man denke sich nur in die Lage hypochondrischer Personen, man denke sich die beständige Unruhe und Aengstlichkeit, die sie in allen ihren Handlungen zeigen, ihre sie stets folternden Vorstellungen, ihre übertriebenen Besorgnisse für ihre Gesundheit, ihre reife Erwägung der geringfügigsten Dinge, in sofern sie ihnen nützlich oder schädlich seyn könnten u. s. w. und nun schließe man hieraus auf den widrigen Eindruck, welchen Zank und alles dasjenige was unangenehme Auftritte verursacht,

ursacht, auf sie machen müsse. Ich bin überzeugt, daß Niemand, der die Hypochondrie kennt, der weiß was sie für ein besonderer, soll ich sagen, seltsamer Zustand ist, und der folglich die höchst traurige Verfassung sich recht lebhaft vorstellen kann, in der sich jene Leidende befinden so fühllos seyn könne, ihre, ohne allen Genuß dahin eilende, Lebenszeit, noch durch solche Dinge zu verbittern, die man doch recht gut vermeiden könnte, wenn man nur wollte. Es sind freylich oft Kleinigkeiten, wahre Kleinigkeiten, die die Empfindlichkeit eines solchen Kranken reitzen; weiß man aber diese geringen Ursachen aus dem Wege zu räumen, warum soll man es nicht thun? Oft sind diese Kleinigkeiten, nur in unsern Augen nichts bedeutende Dinge; bey unserm Kranken sind sie es nicht; er verbindet oft andere Dinge mit ihnen, die wir uns gar nicht dabey denken, und die für ihn von der größten Wichtigkeit sind.

Eine der ersten und nothwendigsten Obliegenheiten, die wir in Hinsicht auf die Heilung eines hypochondrischen Menschen, durch den bloßen Umgang mit ihm, stets vor Augen haben müssen, ist: die Erwerbung seines Zutrauens. Haben wir keine Hoffnung dieses zu erhalten, so können wir uns auch gar nicht mit der Erfüllung unserer Wünsche in Rücksicht seiner Genesung, schmeicheln. Alles hängt davon ab, daß wir hinter sein Geheimniß zu kommen suchen (denn Geheimnisse haben alle Hypochondristen) und dieses werden wir nie anders erhalten können, als wenn wir uns sein Vertrauen zu verschaffen wissen. In dem irrigen Wahn, daß Jedermann ihn verlachen würde, wenn er seinen Kummer entdeckte, verbirgt der Hypochondrist denselben mit der größten Behutsamkeit, und sein bester Freund ist eine Reihe Jahre hindurch fruchtlos bemüht, den Schleyer wegzuziehen, hinter welchem sein Geheimniß sich verbirgt. Man sieht daher, wie schwer es hält, den Gegenstand aufzufinden, der einer hypochondri-

chondri-

chondrischen Person immer vor Augen schwebt, der sie immer beschäftigt, und von welchem sie sich nie trennen kann. Je verschloßner nun aber dergleichen Unglückliche sind, desto schlimmer steht es mit ihnen, und um desto wichtiger ist auch oft die Ursache ihres Leidens. Man muß in diesem Falle, auf alle ihre Handlungen genau Achtung geben; man muß die Schriften die sie am liebsten und öftersten lesen untersuchen, um hieraus dem Uebel, das sie plagt, auf die Spur zu kommen. Man muß sie auf ihren einsamen Spatziergängen zu belauschen suchen, wo sie gewöhnlich mit sich selbst zu sprechen pflegen; im Gespräch, diejenigen Materien, auf welche sie die größte Aufmerksamkeit haben, recht genau auseinander setzen, und sie dabey scharf beobachten u. s. w.

Freylich gehört zu diesem allen eine Person die hinlängliche Fähigkeiten hat, um diejenigen Augenblicke zu benutzen, in welchen der Kranke Blößen giebt: Oft ist ein einziges hingeworfenes

Wort

Wort desselben hinreichend uns die Ursache seines unglücklichen Zustandes vermuthen zu lassen; alsdann ist es rathsam mit Behutsamkeit dieser Spur weiter nachzugehen und so nach und nach dasjenige Uebel zu entlarven, was so listig sich zu verbergen wußte.

Zerstreuungen sind oft auf einige Zeit im Stande einen Hypochondristen etwas aufzuheitern, öfterer aber verschlimmern sie seinen Zustand anstatt ihn zu verbessern. Er vergißt nie dasjenige Etwas, was ihn immer, als ein böser Dämon, verfolgt; mitten unter den ausgelassensten Ergötzlichkeiten wird ihm dieses beständig vor Augen schweben, ob er gleich durch sein fröhliches Ansehen den Verdacht von sich zu entfernen sucht, den man in Hinsicht seiner Krankheit gegen ihn hat. Es ist unglaublich, wie fein er in der Gesellschaft seinen Kummer zu verbergen weiß, und wie sehr er Jedermann durch sein aufgeräumtes Wesen zu täuschen versteht. Von dem Allen ist aber Nichts Wirklich-

keit, sondern Alles bloßer Schein; er ist oft in der ausgelassensten Freude, am allermeisten hypochondrisch, stampft mit den Füßen vor Wuth über sein unglückliches Loos auf die Erde, indem sein Auge friedlich dahin blickt, und sein Mund wohlgefällig lächelt.

Es ist aber auch aus der Natur der hypochondrischen Krankheiten erklärbar, warum rauschende Vergnügungen keinen wohlthätigen Einfluß auf sie haben können. Das Nervensystem ist hier entweder in einer viel zu hohen Spannung, um nicht auf eine unangenehme Art von dergleichen Zerstreuungen afficirt zu werden, welche beynahe an schmerzhafte Empfindungen grenzt, oder es ist schon in einem sehr abgespannten und erschlafften Zustande, unter welchen letzteren Umständen obige geräuschvolle Freuden ebenfalls keine angenehme Eindrücke hervorbringen können, weil ihre Einwirkung die Empfänglichkeitskraft der Nerven für Reize überhaupt, zu sehr übersteigt.

Dies

Dies ist auch Ursach, warum Hypochondristen, wenn sie sich allein überlassen sind, nur an solchen Vergnügungen einigen Geschmack finden, dir mit so wenigem Geräusch als möglich verbunden sind. Sie ziehen überhaupt die Einsamkeit jeder Art von Gesellschaft vor. Hier überlassen sie sich ganz ihren eigenen Gefühlen, und sie wissen es nur zu gut, daß hier alles dasjenige von ihnen entfernt ist, was ihnen Anlaß zu Verdruß und widrigen Eindrücken geben könnte. Hier stört sie Niemand, und sie können in der größten Ruhe ihren traurigen Ideen nachhängen, welches freylich ihren Zustand nicht verbessert, aber auch gewiß ihn nicht so sehr verschlimmert, als heftige und geräuschvolle Zerstreuungen. Um nun die widernatürlich erhöhte Reizbarkeit der Nerven bey Hypochondristen zu vermindern, hat man theils moralische, theils physische Mittel nöthig. Jene bestehen: Erstens: in der Entfernung alles desjenigen, was die Aufmerksamkeit eines solchen Kranken sehr spannt, und ihn blos an einen Gegenstand an-

haltend fesselt; zweytens: In dem steten Bestreben, Heiterkeit und Ruhe um ihn herum zu verbreiten, und alles zu vermeiden, was nur irgend Anlaß zu Zank und Mißhelligkeiten geben könnte; drittens: In solchen Beschäftigungen, die den Geist nicht zu sehr angreifen, und die vielmehr als angenehme Zerstreuungen anzusehen sind: Diese bestehen in solchen Arzneyen, welche diejenigen Schärfen einwickeln und ausführen, die den Nerven eine widernatürliche Reizbarkeit mittheilen, und in einem solchen diätetischen Verhalten, was alle Gelegenheitsursachen entfernt, die ihre allzugroße Empfänglichkeit für Reize noch mehr erhöhen würde.

Ich will mich hier blos auf das diätetische Verhalten einschränken, und die Wahl der Arzneymittel, einsichtsvollen Aerzten überlassen, deren sich Hypochondristen schlechterdings aus schon angeführten Gründen bedienen müssen.

Wer also an einer widernatürlich erhöhten Reizbarkeit der Nerven leidet, der muß hauptsächlich im Essen und Trinken alles Gewürzhafte, Spirituöse, schwer Verdauliche und Blähende zu vermeiden suchen; auch so Wenig als möglich Wein trinken. Das Gewürz, Liqueurs, starke Biere, und selbst der Wein sind für seine Nerven viel zu erhitzend; schwer verdauliche und Blähungen machende Speisen, beschweren seinen Magen, treiben den Unterleib auf, und verursachen dadurch einen unordentlichen und vermehrten Kreislauf des Blutes, woraus nothwendig eine Spannung in dem ganzen Nervensystem entstehen muß. Die besten Speisen für solche Hypochondristen sind diejenigen, welche so einfach als möglich zubereitet, gut gekocht, oder besser, gebraten sind, und die nach ihrem Genuß, keine solchen üblen und unangenehmen Empfindungen zurücklassen, die sich besonders einige Stunden nach der Mahlzeit einzufinden pflegen. Es würde schwer seyn, für dergleichen Personen die Speisen zu benennen, deren sie sich

vorzüglich bedienen müssen, weil oft das allerunschuldigste Gericht auf sie einen schädlichen Einfluß hat, ihnen auf keine Art zu beschreibende unangenehme Empfindungen macht, und ihrer ganzen Natur zuwider zu seyn scheint; sie müssen sich daher an die Erfahrung halten, und diejenigen Speisen auswählen, die, ohne ihren Magen und Eingeweide zu beschweren, und ohne unangenehme Empfindungen bey ihnen zu erzeugen, hinlänglich nährend sind, ohne zu erhitzen. Als Getränk ist Wasser mit wenigem rothen Wein vermischt, das zweckmäßigste, und der Gebrauch lauer Bäder, als gelind abspannendes Mittel, eine der nothwendigsten Vorkehrungen.

Ist aber das Nervensystem in einem abgestumpften und erschlafften Zustande, so kann man hier nicht sogleich Arzneymittel brauchen; weil alsdann zuverläßig schon Unordnungen, vorzüglich im Unterleibe, zugegen sind, die man erstlich heben muß, bevor man den natürlichen

Ton der Nerven wieder herzustellen sich bemühen will. Der Kreislauf des Bluts und überhaupt die Bewegung aller Säfte ist bey solchen Umständen fehlerhaft, stockend, widernatürlich langsam und ungleich. Dieses kommt größtentheils von der Zähigkeit aller Flüßigkeiten des Körpers her, die nothwendig aus dem verminderten Reizempfänglichkeitsvermögen der Nerven entstehen muß. Diese Zähigkeit erschwert also die freye und ungehinderte Bewegung der Säfte, erzeugt Stockungen in den Eingeweidsgefäßen, woraus nachher alle die üblen Folgen entspringen müssen, worüber gewöhnlich Hypochondristen von der Art sich beklagen. Die Speisen können in dem Magen nicht hinlänglich verdaut werden, weil aus Mangel der dazu nöthigen Nerventhätigkeit zu wenig Säfte zufließen, die die Nahrungsmittel gehörig aufschließen, und sie zur weitern Verarbeitung geschickt machen müssen. Diese kommen also schon nicht sattsam verarbeitet in die kleinern Därme, welche freylich von diesem noch rohen Brey, der

noch überdies, vermöge seiner fast unveränderten Mischung ihre zarten Häute auf eine höchst unangenehme Weise reizt, und eine Menge von widrigen Empfindungen dadurch hervorbringt, keinen den Gesetzen der Verdauung gemäßen Gebrauch machen können. Die einsaugenden Gefäße, wenn sie auch noch in einer guten Verfassung sind, finden folglich auch Wenig, was sie in sich aufnehmen, und nach und nach dem Blute zumischen könnten. Oft hat ihre einsaugende Kraft unter obigen Umständen auch schon gelitten, und man erkläre sich hieraus die häufig vorkommende Magerkeit solcher Personen, die an einem erschlafften Zustand ihrer Nerven leiden. Verstopfungen in der Leber, in den Drüsen, unregelmäßiger Stuhlgang, Blähungsnoth Hämorrhoidalbeschwerden, Uebelkeiten, Verlust des Appetits, u. s. w. sind unausbleibliche Folgen dieses Mangels an Nervenspannung, und diese Krankheiten haben einen großen Einfluß auf den ganzen Körper und Geist. Leidet nehmlich der Unterleib an einem dieser Uebel, so stel-

len sich noch andere Krankheiten ein, die unmittelbar aus ihnen entstehen müssen. Hieher gehören: Brustbeschwerden, kurzer Athem, Beklommenheit, Blutspeyen, unerträglicher Kopfschmerz, Schwere in den Gliedern, Verdrossenheit, Unruhe des Geistes u. s. w. Daher muß man sich nicht wundern, wenn solche Unglückliche immer übel gelaunt sind, und wenn sie in der traurigen Lage, in welcher sie sich befinden, auf die seltsamsten Dinge in der Welt fallen, um sich Erleichterung zu verschaffen.

Man muß also bey der Heilung dieser Art von Hypochondrie sein vorzügliches Augenmerk auf den Unterleib richten, und dasjenige Uebel zu heben suchen, was der Regelmäßigkeit seiner Verrichtungen im Wege steht; alsdenn aber erst den Nerven ihre verlohren gegangene Spannung wieder zu verschaffen suchen, wenn jener Heilanzeige Genüge geleistet ist.

Auflösende Mittel, und nach Befinden weniger oder mehr reizende Abführungen müssen gewöhnlich den Anfang der Cur ausmachen, mit welchen man eine Zeitlang fortfahren muß; dabey ist häufiges Getränk aus gelind auflösenden und die Säfte verdünnenden Tisanen zu empfehlen, laue Bäder und Einreibungen von erweichenden Salben in den Unterleib anzurathen und in der Diät alles dasjenige zu vermeiden, was schwer verdaulich ist und leicht Verstopfung macht. Hierher gehören besonders: Eyer, Mehlspeisen, Geräuchertes, Milch, und alles was mit ihr bereitet wird, allzufette Speisen, Kartoffeln u. s. w. Findet man nun, daß die Verdauung besser von Statten geht, daß der Appetit sich findet, und daß keine Zeichen von Cruditäten mehr in den ersten Wegen zugegen sind, so muß man zur Stärkung der Nerven fortschreiten. Hier sind vorzüglich der Wein, China, eisenhaltige Brunnen, eine gute nahrhafte Diät, kalte Bäder, und das Aufhalten in einer reinen und von feuchten Dünsten so viel als möglich

befrey-

befreyten Luft zu empfehlen, angenehme Zerstreuungen zu suchen, und die Entfernung aller traurigen und Misvergnügen erweckenden Dinge zu bewirken.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Trostgründe für diejenigen Hypochondristen, die unheilbare körperliche Uebel an sich herumtragen.

Wenn je ein Mensch gerechte Ursach zu einer ihn überall begleitenden Hypochondrie hat, so ist es gewiß derjenige, der ein bleibendes unheilbares, oder ihn verstellendes Uebel an sich herumtragen muß. Es gehört gewiß ein großer Charakter dazu, um nicht unter solchen Umständen sich ganz niederschlagen zu lassen, wenn man zumal an dem Unglück selbst, mit welchem man sich behaftet sieht, nicht Schuld ist. Man findet deßhalben auch wenig solche Unglückliche, die nicht äußerst hypochondrisch wären, und die nicht das

präge ihrer traurigen Gemüthsverfassung an der Stirn trügen. Ihr Zustand macht sie misvergnügt, mürrisch, mistrauisch und boshaft; sie suchen sich von der menschlichen Gesellschaft so viel als möglich zu entfernen, weil sie an ihr kein Vergnügen finden, in dem beständigen Wahn stehend, daß man sich über ihr Uebel lustig machen würde, zumal wenn es von der Art ist, daß sie es nicht vor den Augen der Welt verbergen können. Ist es aber dieses nicht, so macht sie dennoch schon der beständige Gedanke an ihr körperliches Leiden für die Empfänglichkeit angenehmer Eindrücke, untanglich, und sie finden daher nur eine in etwas leidlichere Existenz, in der Einsamkeit.

Unter diesen Umständen müssen Gründe der Religion, der Vernunft und ein gewisser philosophischer Hinblick auf das unabänderliche Schicksal und die Leiden unserer Nebenmenschen u. d. m. diejenigen Trostgründe gewähren, durch welche ein solcher Unglücklicher aufgerichtet, und

sein

sein bitteres Loos versüßt werden kann, wenn er sie anders als ein vernünftiger Mensch anhören, und die Lehren die sie enthalten, befolgen will.

Die Religion ist unstreitig das erste und heilsamste Mittel, das sich Leidenden dieser Gattung darbietet, und ihnen das Ungemach, das sie ertragen müssen, zuverläßig erleichtert, wenn sie die Lehren derselben nicht verachten wollen. Sie tröstet sie mit den Freuden, die ihrer, nach dieser kurzen Prüfungszeit warten, und lehrt sie dadurch weniger Werth auf die Güter des Leibes, desto größern aber auf die Ausbildung und Vervollkommnung ihrer Seele legen. Sind wir nicht selbst durch boshafte Handlungen Schuld an solchen Unglücksfällen, so ist es in der That Thorheit, sich hierüber zu grämen. Was kann ich dafür wenn mich ein Unfall trift, den ich mir auf keine Weise selbst zugezogen habe? Muß ich nicht dieses einem höhern Wesen zuschreiben, das mir dieses Leiden auflegte? Und

kann nicht selbst dieses Leiden mir in Hinsicht meines moralischen Charakters äußerst heilsam seyn, und mir eben dadurch frohe Aussichten in die Ewigkeit eröffnen? Es geschieht gewiß Nichts von Ungefähr in der Welt; alles hat seinen Grund in einem vorhergehenden Zustande der Dinge, welchen wir freylich oft zu ohnmächtig sind, einzusehen. Eine ewige Vorsehung aber weiß im Voraus eines jeden Menschen Schicksal auf seine ganze Lebenszeit; die geringfügigsten Dinge haben oft große Folgen; sie sind alle schon berechnet, und wirken zum Ganzen, wie jedes einzelne Glied an der Kette. Es ist also jedem guten Menschen zuzutrauen, daß er, wenn bittre Schicksale ihn treffen, wie besonders solche sind, von welchen jetzt die Rede ist, nicht murre und in Vorwürfe gegen die Vorsehung ausbreche, sondern sich duldend in sein Leiden füge, und sich den Vorschriften der Religion gemäs verhalte. Verspricht sie nicht dem Dulder dereinst Ersatz für seine ausgestandenen Schmerzen? und wird sie Unwahrheit sagen, wenn sie uns versi-

chert,

chert, daß alle Thränen dort abgetrocknet werden sollen, die der unschuldig Leidende hier auf Erden vergießt? O schon in Etwas belohnt ist gewiß auch schon hier derjenige Elende, der sich in die Arme der Religion wirft, und Trost aus ihren Verheißungen schöpft, die sie allen denjenigen giebt, die mit reinem Herzen und zuversichtlichem Vertrauen ihren Lehren folgen.

Und nun wie unendlich groß und wohlthätig muß nicht auch der Gedanke für jeden Leidenden seyn, daß auch alsdann, wenn er selbst an seinem Unglück schuld ist, und nur den ernstlichen Vorsatz hat sich zu bessern, und seine Fehler zu bereuen, ihm dort verziehen werden soll, wenn er diesem seinem gefaßten Entschlusse treu geblieben ist. Muß er nicht hier den Werth der Religion recht schätzen lernen? Was könnte ihn bey seinem Unglück, an dem er selbst Schuld ist, anders trösten, als die Religion, wenn er sich nicht der Verzweiflung ausgesetzt sehen will, und wie sehr ist es daher solchen Leidenden anzurathen,

then, in sich zu gehen, sich mit aufrichtigem Gemüth Gott zu nahen und ihre begangenen Sünden von Herzen zu bereuen! —

Wohl also denen, die dies thun, und die nicht dem Rath sittenloser und böser Menschen folgen, die weder an Gott noch Religion glauben, sondern die Natur für Gott, (in ihrem Sinne nehmlich genommen) halten, da sie doch Gott aus der Natur nur erkennen sollten.

Unsere Vernunft giebt uns auch Vorschriften, wie man sich bey Leiden obiger Art, betragen müsse, und indem sie diese giebt, befriedigt sie zugleich unser zum Unwillen gestimmtes Herz, durch überzeugende Gründe. Wenn sie nehmlich sagt: Sey geduldig im Leiden, damit du nicht dieses noch durch deine Ungeduld vermehrst; so setzt sie sogleich den Grund dazu, warum sie dieses befiehlt; und Verständige folgen gerne diesen Winken, und finden sich in ihnen nie betrogen. Die Ungeduld muß freylich allemal unsere Ue-

bel

bel vergrößern, weil sie keine Mittel darbietet sie zu heben, im Gegentheil durch vermehrte Bewegung der Säfte unsern Zustand noch verschlimmert, indem unsere Phantasie uns die Uebel alsdann größer sehen läßt, als sie wirklich sind. Ferner, wenn sie uns hinlänglich von der Unheilbarkeit unsers Uebels überzeugt hat, so entfernt sie zugleich mit dieser Ueberzeugung alle fruchtlose und ängstliche Bemühungen, Mittel auszufinden, die das Uebel heben könnten. und verweißt uns sonach zur Geduld und zur ruhigen Hingebung in den Willen des Schicksals. Es verräth allemal einen geringen Verstand, wenn man sich, in widrigen Schickungen, die unabänderlich sind, und nicht im mindesten gehoben werden können, nicht zu fassen weiß. Die Vernunft gebietet hier, sich in das Loos, das uns beschieden wurde, zu fügen, um nicht noch andere Wege, worauf wir, wenn wir ihnen folgen, glücklich werden könnten, durch unsre Verzweiflung, zu verfehlen. Es giebt für solche Unglückliche, von welchen jetzt die Rede ist, eine

Men-

Menge Dinge in der Welt, die fähig sind, (wenn sie sich anders mit ihnen beschäftigen wollen) ihr Misgeschick auf eine bewunderungswürdige Art zu versüßen, und es ihnen gleichsam aus dem Sinne zu schlagen. Jeder Mensch hat doch immer Etwas, mit welchem er sich am liebsten beschäftigt; dieses Etwas muß er in der üblen Lage, worein ihn sein körperliches Leiden versetzt hat, gleich einem, der in der Gefahr zu ertrinken, nach einem Gegenstand greift, durch welchen er sich retten kann, erhaschen, um sich nicht gänzlich aller Freuden dieses Lebens verlustig zu machen. Kein Mensch ist so von allen Mitteln entblößt und so arm, daß er nicht zum wenigsten eine seiner Lieblingsneigungen befriedigen könnte; daher wird auch der ärmste hypochondrische Elende dieser Art hierinnen eine Linderung seiner Plage finden, wenn er jene Neigung als Mittel zur Versüßung seines Zustandes anwendet. Oft fallen diese Neigungen auf ganz unbedeutende Dinge, die an sich gar keinen Werth haben, die aber unsere Kranken weit hö-

her schätzen, als alle Reichthümer der Erden. Lächerlich sind in der That oft diejenigen Dinge, woran solch Leute Geschmack finden, und die, so geringfügig sie auch scheinen, ihre liebsten Beschäftigungen und Zeitverkürzungen ausmachen. Man lasse sie aber ja in diesem ihrem angenehmen Traume, und beraube sie nicht eines Vergnügens, das für sie das Einzige ist, woran sie noch Geschmack finden, und das ihnen auf eine gewisse Zeit, zum wenigsten das Unglück vergessend macht, das sie betroffen hat.

Unsere Vernunft kann uns also auch von der übermäßigen Traurigkeit und der daraus entstehenden Hypochondrie heilen, wenn wir sie recht gebrauchen, und wenn wir kaltblütig alle Umstände erwägen, die bey unserm Uebel entweder zu unterlassen oder zu befolgen sind. Dies ist das Verhalten eines vernünftigen Menschen in solchen Schickungen; nur der weniger seiner Vernunft Mächtige und Kleinmüthige, läßt sich vom Unglück niederbeugen, ohne auf

Mit-

Mittel zu denken, die, wenn sie auch das Uebel selbst nicht heben können, dennoch es zu versüssen vermögen.

Ich sagte noch vorhin, daß man bey körperlichen Fehlern einen philosophischen Hinblick auf das unabänderliche Schicksal und auf ähnliche Leiden unsrer Mitmenschen thun müsse, um sich vor Hypochondrie zu sichern.

Ohne mich hier auf einen philosophischen Streit über das bestimmte Schicksal einzulassen, welcher hier am unrechten Orte stehen würde, so will ich nur so viel sagen: daß wir im gemeinen Leben das Wort: Schicksal, alsdenn gebrauchen, wenn wir die Ursachen eines geschehenen Unglücks nicht demjenigen zuschreiben, den es betroffen hat, sondern vielmehr glauben, daß er unverdienter Weise dadurch leiden müsse. Wenn nun aber bestimmt ist, daß sowohl das Zufällige als das Freywillige einen zureichenden Grund haben müsse, wodurch es zur Wirklich-

keit

keit determinirt wird, und daß ferner eine ewige Weisheit die Dinge in der Welt so läßt, wie sie sind, und nicht das Geringste darinnen ändert, ob sie dieselben gleich alle vorher weiß; so müssen wir hier als schwache ohnmächtige Wesen, die wir von der Verbindung der Dinge und ihrer Ursachen nur mangelhafte Begriffe haben, geduldig das Leiden ertragen, was uns quält, und nicht gegen das Schicksal murren, weil wir uns sonst an dem Schöpfer aller Dinge, selbst versündigen würden.

Ein Trostgrund, und gewiß einer der beruhigendsten ist noch der, welchen wir aus den Leiden unserer Mitmenschen schöpfen, in so fern wir hierdurch nehmlich sehen, daß wir doch nicht die einzigen sind, welche in einem elenden Zustande leben müssen. Man wird auch finden, daß gewöhnlich Unglückliche, deren Schicksal etwas ähnliches hat, oft zusammenkommen, und durch ihre bloße Gegenwart einander gemeinschaftlich ihr Misgeschick erleichtern helfen. Der Grund

dieser

dieser Erleichterung liegt in dem Hange aller Menschen, nur mit denjenigen Personen am liebsten umzugehen, die etwas Gleiches sowohl in Rücksicht des Standes, Alters, Vermögens, der Geschicklichkeit und anderer Dinge mehr, als auch besonders des Schicksals, mit ihnen haben, weil ihnen hier eine Menge Hindernisse aus dem Wege geräumt sind, die sich gewöhnlich bey Gesellschaftern ungleicher gegenseitiger Verhältnisse einzufinden pflegen. Jeder also, der ein körperliches Uebel an sich hat, trage geduldig wie sein Mitbruder dasselbe, und denke, daß es gewiß noch weit Unglücklichere, wie er ist, gebe, die gleichfalls nicht im Stande sind, ihre Leiden von sich zu entfernen.

Hat ein solcher Unglücklicher alles fruchtlos versucht, um sein Uebel zu heben, und sieht er ein, daß er nie eine vollkommne Heilung zu gewarten habe, so erheischt seine Pflicht dennoch von ihm, sich nicht der Verzweiflung aufzuopfern, sondern alle mögliche Vorsicht zu gebrau-

brauchen, um seine Leiden nicht noch zu verschlimmern. Dieses ist bey körperlichen Uebeln sehr oft der Fall, daß nehmlich aus Nachlässigkeit die aus dem Kleinmuth solcher Kranken entsteht, indem sie alle Hoffnung aufgeben, je, auch nur Erleichterung ihres Zustandes zu finden, alle Mittel verabsäumet werden, die oft das Uebel erträglicher machen würden, und größere nachtheilige Folgen verhüten könnten. Man kann nicht wissen, wie sonderbar oft die Natur wirke, und vielleicht einen körperlichen Fehler hebe, der von uns für unheilbar gehalten wurde. Daher muß man Sorge tragen, alles zu entfernen, was ein solches Uebel verschlimmern könnte, um auch hierinnen die Pflichten eines rechtschaffenen Mannes zu erfüllen.

Endlich liegt noch in der Gewöhnung an körperliche Uebel, ein wahrer Trostgrund für solche Unglückliche, die kürzlich erst mit ihnen befallen wurden. Es ist in der That erstaunenswürdig, wie oft man Unglückliche solcher Art

antrifft, die dennoch mit ihrem Zustande zufrieden sind. Sie haben sich an ihre Leiden so gewöhnt, daß sie dieselben fast nicht mehr für ein Unglück halten, und oft die größten Schmerzen ertragen, ohne darüber unwillig zu werden. Hiervon kann man täglich Beyspiele sehen, und sich von der Gewalt überzeugen, die ein lang anhaltender leidender Zustand unsers Körpers, auf unsere Gemüthsverfassung haben könne. Freylich stellt mau sich im Anfange oft ein körperliches Uebel größer vor, als es wirklich ist, und glaubt mehrentheils, daß es nun mit unsrer zeitlichen Glückseligkeit aus sey. Die Zeit aber, und ein gleiches Schicksal vieler Personen, belehren uns vom Gegentheil, wenn wir nur als vernünftige Menschen uns nicht von der Hypochondrie zu sehr überwältigen lassen, die in solchen Fällen sich gewöhnlich einzufinden pflegt. Man wird durch Länge der Zeit mit seinem Unglück oft so vertraut, daß man es endlich gar nicht mehr als ein solches ansieht, und die Beschwerlichkeiten die es verursacht, kaum noch fühlt.

Welch

Welch eine große Wohlthat ist auch diese vortreffliche Einrichtung unserer Natur! Wie vielen Leiden würden wir unterliegen, wenn sie auch nicht von sehr großer Bedeutung, aber dennoch langwierig wären, wenn nicht die Gewöhnung an dieselben sie so sehr erleichterte, und uns die Zeit gar nicht bemerken ließ, die wir schon als Duldende zubrachten. Es verschwindet daher die Zeit bey vieljährigen Leiden oft weit geschwinder als bey kurzdauernden Schmerzen. Wir müssen deswegen nicht von diesen auf jene schließen, sonst müssen wir freylich vor der Zukunft, die wir unter solchen unglücklichen Umständen zubringen sollen, erschrecken. Die Macht der Gewöhnung hat folglich auch etwas sehr Tröstliches für diejenigen, deren Schicksal ihnen vorhersagt, daß sie eine lange Zeit ein körperliches Uebel tragen werden, oder es vielleicht gar lebenslänglich behalten.

Hat also Jemand das Unglück, ein körperliches Uebel zu bekommen, so halte er sich, wenn

er alles fruchtlos versucht hat, um es zu entfernen, an die so eben erwähnten Trostgründe, und die Befolgung derselben, wird ihn gewiß von ihrer wohlthätigen Wirkung überzeugen. Man muß sich überdies, um sich von allen Seiten über ein solches Schicksal zu beruhigen, nicht an unverständige Menschen kehren, die oft so von aller Sittlichkeit entfernt sind, daß sie Unglückliche dieser Art verlachen und einen Gegenstand ihrer Belustigung an ihnen zu finden glauben. Diese Art Leute sind nur der Gestalt nach Menschen, ihrer moralischen Natur nach, sind sie es aber nicht. Warum sollen wir uns also darüber härmen, wenn wir uns unter solchen Umständen, von einigen niedrig denkenden Menschen verspottet sehen. Es verlohnt sich wahrhaftig nicht der Mühe, auf ihr unsittliches Betragen zu achten, viel weniger darüber empfindlich zu seyn. Haben wir uns nicht in so fern Vorwürfe zu machen, daß wir uns dergleichen Uebel selbst vorsetzlich zugezogen haben, so können wir uns hierüber vollkommen beruhigen. In den

Augen vernünftiger Menschen und in der guten Gesellschaft, sieht man über solche Dinge hinweg, und sucht mehr die Vollkommenheiten der Seele, als die des Körpers auf.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Verfolg meiner Geschichte. Ereignisse in Sir Thomas und des Obristen Hause.

Wie angenehm und lehrreich mir die Zeit unter solchen Gesprächen und Unterhaltungen mit meinem Freunde, vergieng, kann sich nur derjenige recht lebhaft vorstellen, der sich ganz in meine Lage denkt, und auf meinen Hang zur Hypochondrie mit hinblickt, der mir obige Unterredungen noch interessanter machen mußte. Ich lebte also jetzt ziemlich vergnügt auf meinem Gute, und sah zuweilen auch den Sir Thomas mit seiner Gemahlin, oder meiner verewigten Frau Eltern bey mir. Einigemal hatte ich diese Besuche erwiedert, aber ich fand jetzt zu wenig Geschmack an dem Stadtleben, als daß

ich mich lange hätte in London aufhalten können, und war daher nie froher, als wenn ich wieder auf mein Gut zurückkehrte. Ich wurde aber bald, von diesen Verbindlichkeiten dadurch entledigt, daß Sir Thomas mit seiner Gemahlin, die noch immer den Verlust ihrer Kinder beweinte und oft ganz in sich gekehrt und tiefsinnig war, eine Reise nach Teutschland unternahm, um sie dadurch zu zerstreuen, und daß der Oberste seinen Meyerhof verkaufte und sich mit seiner Frau nach Schottland begab, wo sie Anverwandte hatte die sie einst beerben sollte. Ich muß frey gestehen, daß diese Ereignisse mir von Herzen lieb waren, indem beyde, mir außerdem sehr schätzbare Bekanntschaften, doch allemal einen unangenehmen Eindruck auf mich machten, wenn ich sie sahe. Wie konnte dies auch anders seyn, da mir nothwendig allemal die mancherley Schicksale einfallen mußten, welche ich, da ich noch in Verbindung mit diesen beyden Häusern stand, erlebt hatte. Daher kam es, daß ich, mit nichts weniger als bekümmer-

mertem Herzen, von beyden Familien Abschied nahm, da der Tag ihrer Abreise erschien. Man nenne dies nicht Undankbarkeit, oder Mangel eines guten Herzens. Ich bin überzeugt, daß jeder Andere, der in einer solchen Lage gewesen wäre, eben so gehandelt haben würde. Handelte er aber anders als ich, so verstellte er sich zuverläßig, oder er konnte sich nicht alle jene Dinge genug vergegenwärtigen, die unter meinen Verhältnissen, auf mich losstürmten, und jedesmal von Neuem mein ganzes moralisches Gefühl empörten, wenn ich eine von jenen Familien zu sehen bekam. Es ist überhaupt schwer zu bestimmen, wie weit das Gefühl der Dankbarkeit gehe, und in wie fern man lobenswerthe Handlungen einem guten Herzen zuschreiben soll. Von Natur sind wir gewiß alle undankbar, oder um dieses Wort nicht zu brauchen, wir erinnern uns empfangener Wohlthaten nicht um deßwillen, daß wir sie wiedervergelten; nur eine gute moralische Erziehung lehrt uns die Pflichten der Dankbarkeit kennen; eben

so ist es mit dem guten Herzen, was man oft nur Beschränktheit des Verstandes nennen sollte und Mangel an Weltkenntniß. Daher trift man auch so wenig ächt dankbare Menschen an, und hört von so wenig Handlungen, die ihren wahren Grund einem guten Herzen verdanken. Man ist aber auch gewöhnlich in der Beurtheilung solcher Handlungen, die eine Undankbarkeit zu verrathen scheinen, zu voreilig, und erwägt nicht sorgfältig genug die Beweggründe, die denjenigen, den man der Undankbarkeit beschuldigte, bestimmten, so, und nicht anders sich zu betragen. In meinem Falle ist freylich der Schein auch wider mich, und Jederman wird mich geradezu der Undankbarkeit beschuldigen, und mir das böseste Herz zutrauen, dem ich meine Gründe nicht vorlege, die jene edeln Gefühle, sobald sie sich regen wollten, sogleich erstickten. Hier sind sie: Ob ich gleich dem Thomasischen Hause sehr viele Verbindlichkeiten schuldig war, indem ich dem Sir Thomas die freundschaftliche Aufnahme in sein Schiff, und die Sorge für

meine Erziehung zu verdanken hatte, so konnte ich doch Beydes nicht für Aufopferung gewisser Vortheile ansehen, die Sir Thomas dabey gemacht hatte, und die man schlechterdings machen muß, um auf Dankbarkeit Ansprüche zu haben. In Rücksicht der Erziehung hatte ich noch dazu die gerechtesten Ursachen, ihm die bittersten Vorwürfe zu machen, da er zu wenig um mein wahres Wohl bekümmert war, und mich ganz und gar nicht gegen das Laster der Selbstbefleckung zu schützen suchte. Wenn ich das Glück gehabt hätte, dachte ich daher oft bey mir selbst, in dieser Hinsicht bessern Händen anvertraut worden zu seyn, so wäre ich vielleicht jetzt der glücklichste Sterbliche auf Erden, und dürfte nicht unter beständigen Vorwürfen und körperlichen Leiden mein Leben vertrauren. Alle diese Dinge fielen mir nun ein, sobald ich den Sir Thomas sahe, und sie waren hinlänglich genug, um eine solche Liebe gegen ihn, die sich auf Dankbarkeit gründete, bey mir zu ersticken. Ich will damit nicht so viel sagen, daß ich ihn ge-

haßt hätte; Oh bey weitem nicht! Nein, ich will nur so viel hiermit zu beweisen suchen, daß ich hinlängliche Gründe hatte, um mir nicht mit Recht Undankbarkeit vorzuwerfen. Entschuldigen kann man keinen Vater, der so viel Weltkenntniß und Verstand hatte, wie Sir Thomas, wenn er seinen Sohn, wie er mich immer nannte, nicht vor dem gefährlichsten Feinde warnt, der ihm auf allen Schritten nachschleicht und ihn über kurz oder lang in's Elend stürzt. Ueber Vorurtheile, Gewohnheit, Herkommen und dergleichen Dinge mehr, mußte ein solcher Mann, wie Sir Thomas war, hinaus seyn, und folglich in Rücksicht meiner Erziehung bessere Maasregeln ergreifen. Ich glaubte also gegen ihn nur allgemeine Pflichten zu haben, und blos in der Hinsicht ihn mit Vorwürfen verschonen zu müssen, weil er das große Versehen, das er bey meiner Erziehung gemacht hatte, nur aus Nachläßigkeit, (welche mir freylich sehr theuer zu stehen kam) begangen haben konnte. Dankbarkeit ist eine Pflicht. Die Pflicht schließt aber

ganz

ganz und gar nicht eine natürliche Neigung in ihren Begriff mit ein, die mich dasjenige, was ich um sie zu erfüllen thun muß, mit Ueberzeugung und mit Wohlgefallen thun läßt. Dankbar seyn, heißt: Empfangener Wohlthaten, die mir, ohne auf Erwiederung derselben von meiner Seite zu rechnen, mit Aufopferung eigener Vortheile gegeben werden, oder anderer Vortheile, die mir von Jemanden verschafft wurden, ohne daß man auf meine Erkenntlichkeit Rücksicht nahm, nie zu vergessen, und entweder dieselben einst nach ihrem physischen Werth wieder zu ersetzen, ja, sie nach meinen Umständen gar zu vergrößern, oder durch meine Gefälligkeit, Bereitwilligkeit und überhaupt durch mein moralisches Betragen ein Bestreben zu erkennen zu geben, daß ich meines Wohlthäters guter Handlung immer eingedenk sey. Ich kann folglich nur dankbar gegen Jemanden seyn, wenn weder Pflicht noch Eigennutz ihn antrieb, mir eine wesentliche Wohlthat zu erzeigen, und undankbar kann man mich nicht nennen, wenn ich

unter entgegengesetzten Umständen sie nicht zu erwiedern nöthig finde. Man sieht hievon häufige Beyspiele zwischen Eltern und Kindern und in andern Verhältnissen die Pflichten voraussetzen, und wo eigene Befriedigung gewisser Leidenschaften den Schein solcher wohlthätiger Handlungen um sich verbreiten, die auf Dankbarkeit rechnen könnten. Daher ist man auch hierinnen irrig wenn man sagt: das Gefühl der Dankbarkeit sey uns angebohren, und wenn man, um dieses noch mehr zu bestätigen, sogar Beyspiele von Thieren anführt, die sich empfangener Wohlthaten sehr lange erinnert und bey gegebener Gelegenheit ihre Dankbarkeit sehr deutlich an den Tag gelegt hätten. Eins der berühmtesten Beyspiele dieser Art finden wir in der Geschichte von dem Androklus und einem Löwen aufgezeichnet. Ich erkläre mir aber dieses so: Thiere sind uns blos deswegen so ergeben, und an uns so gewöhnt, weil wir ihnen Futter oder Bequemlichkeiten verschaffen, und sie handeln folglich blos eigennützig, wenn sie uns schmei-

cheln, oder sich vor langen Zeiten ihnen erwiesener Wohlthaten erinnern, indem sie sich hier allemal das Gute lebhaft vorstellen, was sie von uns empfingen, und nun jetzt durch ihr freundliches Benehmen gleiche Vortheile zu erlangen hoffen. Daher erkläre ich mir alle Erzählungen von auffallender thierischer Treue, Dankbarkeit u. s. w. ganz anders, wie man sie gewöhnlich zu deuten pflegt, und spreche auch dem Löwen, der den Androklus nicht tödtete, weil er sich einer empfangenen Wohlthat von ihm erinnerte, das Gefühl der Dankbarkeit gänzlich ab, weil es gewiß nichts anders war, als das Verlangen, daß dieser Androklus ihm wieder eine ihm so wohlthuende Empfindung verschaffen möchte, wie jene war, da er ihm den Dorn aus der Klaue zog. — Vergegenwärtigung also des vormals genossenen Guten, und das Begehren dieses Gute wiederholt zu sehen, ist es, was wir als Dankbarkeitsgefühl bey Thieren angesehen wissen wollen, weil moralische Empfindungen nur ein Wesen haben kann, welches, wie der

Mensch, mit Vernunft begabt ist, und einer guten Erziehung genossen hat. Höchst thierisch würden wir also handeln, wenn wir Handlungen, die zu unserm Vortheil von Jemanden, ohne eigennützige Absichten und ohne von Zwangspflichten aufgefordert zu seyn, ausgeübt wurden, nicht mit der größten und unverstelltesten Dankbarkeit erkennen wollten. Heuchlerisch würden wir aber handeln, wenn wir, von Eigennutz, erwiesener Wohlthaten öfterer zu genießen, angespornt, Personen, die nicht aus obigen Gründen gegen uns wohlthätig waren, von einer aufrichtigen Dankbarkeit vorschwatzen wollten, die uns unter solchen Umständen (wenn wir sie nehmlich kennen) gar nicht in den Sinn kommen kann. Rein moralische Handlungen finden wir ohnedem nie bey den Menschen; näher oder entfernter liegt immer eine Art von Eigennutz und Hinsicht auf Wiedervergeltung, die uns zu solchen Handlungen, die man gewöhnlich moralische nennt, bestimmt.

Man

Man verzeihe mir diese kleine Abweichung von meinem mir vorgezeichneten Wege, bey Entwerfung des Inhalts gegenwärtiger Blätter. Nur kürzlich will ich deßhalben noch die Ursache berühren, die mich auch gegen das Haus meiner Schwiegereltern bewog, mit wahrer Dankbarkeit ihnen nicht die mir damals erwiesene Freude, da sie mir ihre Tochter gaben, zu vergelten, indem sie blos, wie ich nachher die traurige Erfahrung machte, der gröbste Eigennutz dazu veranlaßt hatte. Sie hatten nehmlich schon längst eine Verbindung zwischen mir und ihrer Tochter gewünscht, und diese durch tägliches Zureden endlich zu ihrer Einwilligung bewogen, im Fall daß ich Geschmack an ihr finden würde. Ich war daher längst gesehen, beobachtet und ausgekundschaftet worden, welches ich mir ganz und gar nicht hätte träumen lassen, da sich alles so von Ungefehr zu ereignen schien. Mir wurde nunmehro die Ursache des Betragens meiner verstorbenen Sophie sogleich nach unsrer Verbindung erklärbar, und ich mußte ganz

verblendet gewesen seyn, daß ich mir dazumal mit der Liebe dieses jungen und schönen Mädchens schmeicheln konnte, da ich in dieser Hinsicht so weit unter ihr stand. Mein Pachter hatte mit des Obersten Frau unter einer Decke gesteckt, und diese hatte den Besuch auf dem Meyerhofe verabredet, um mir Gelegenheit zu verschaffen, die Bekanntschaft ihrer Tochter zu machen. Hatte ich also Unrecht, wenn ich nicht dankbar gegen die scheinbaren Wohlthaten war, die ich in beyden Häusern genossen hatte? und kann man mich der Vernachläßigung einer der ersten Pflichten eines moralischen Menschen beschuldigen, und eines bösen Herzens überführen, wenn ich Empfindungen der aufrichtigen Dankbarkeit unter solchen Umständen nicht hatte, und sie mich folglich auch nicht zu Handlungen bewegen konnten, deren wahrer Grund nicht in meiner Seele lag?

Um desto lieber war es mir nun, daß sich beyde Familien von mir entfernten, und daß sie

auch so selten wie möglich an mich schrieben, da sie wohl gemerkt haben mußten, daß ich mir um die Fortsetzung ihrer Bekanntschaft eben nicht sonderliche Mühe gab. Ich erfuhr nach und nach auch die eigennützigen Absichten, die Sir Thomas und seine Gemahlin in Rücksicht meiner gehabt hatten. Sie glaubten nehmlich mich, weil ich Niemanden hatte, der mich beerben konnte, im Fall daß ich stürbe, bey meiner fortdauernden Kränklichkeit dazu zu bringen, ihnen, ob sie es gleich nicht nöthig hatten, mein Vermögen zu verschreiben. Sie waren mir daher schon bey meiner Heyrath entgegen, und entfernten sich, nachher merklich von mir, als diese vollzogen war. Da ich aber wieder in meine vorigen Verhältnisse eingetreten war, so mochten sie es vermuthlich für gut halten, sich mir wieder unvermerkt mehr und mehr zu nähern. Jetzt war ich nun auch vollkommen überzeugt, daß wenn der Sir Thomas nicht dazumal das Juwelenkästchen meines Vaters gesehen hätte, er uns gewiß ganz anders behandelt

und mich wohl schwerlich in sein Haus aufgenommen haben würde. Auch erklärte ich mir nun die Ursache, warum er mir so behülflich in den zu treffenden Anstalten in Rücksicht des Verkaufs meiner Juwelen gewesen war, und wer weiß, ob er nicht damals sich einen ansehnlichen Profit gemacht hatte. So lernt man die Menschen erst oft nach langen Jahren von ihrer schlechten Seite kennen, die sie oft so zu verbergen wissen, daß auch der erfahrenste Menschenkenner sich täuschen läßt. Doch genug von diesen habsüchtigen Leuten, nur dieses will ich noch von ihnen erwähnen, daß der Oberste bald nach seiner Ankunft in Schottland starb, seine Frau aber nicht weiter für gut fand, mir fernerhin durch Briefe beschwerlich zu werden, und daß Sir Thomas nach einem Jahre wieder nach England zurück kehrte, und von mir nur äußerst selten einen Brief, Besuche aber gar nicht erhielt. Daher erkaltete seine scheinbare Wärme gegen mich ganz, weil er wohl einsehen mochte, daß er von mir nichts zu hoffen hatte.

Auf meinem Gute hatte sich alles sehr verändert, seitdem ich es gekauft hatte. Ordnung herrschte überall, und geschmackvoll angelegte Garten-Parthien und Alleen verschönerten die ganze umliegende Gegend. Das alte Schloß war fast gänzlich niedergerissen, und neu aufgeführt worden, auch hatte ich viele kleine Häuser für verschiedene sich hier niederlassende Personen erbauen lassen, die meinem Dorfe ein recht stattliches Ansehen gaben. Meinem Verwalter, dem ich freylich obigen kleinen Betrug nicht entgelten lassen konnte, weil er ihn gewiß aus guten Absichten begangen hatte, verdankte ich einen großen Theil dieser Verbesserungen, und vorzüglich diejenigen, die die Oeconomie betrafen. In letzterer Hinsicht war er sehr erfahren, und ich hatte von Glück zu sagen, bey Besetzung der Verwalterstelle ein so gutes Subjekt erhalten zu haben. Die Einkünfte des Gutes vermehrten sich deshalb binnen einigen Jahren bis auf das Dreyfache ihres vorigen Betrags, und ich hatte folglich mein Capital recht gut untergebracht.

Auch wuchs die Familie meines Pachters von Jahr zu Jahr mehr an, und ich hatte zuweilen meine herzliche Freude über die rothbäckigen derben Jungen und Mädchen, die sich auf meinem Hofe herumtummelten; oft gaben sie mir aber auch Stoff mein Schicksal zu beweinen, da ich, bey allen Glücksgütern, doch das große Glück auf Erden, gesunde und wohlgerathene Kinder zu haben, entbehren mußte. —

„Es gehört wahrhaftig," sagte oft mein Arzt, „sehr wenig dazu, um glücklich zu seyn. „Sehen Sie unsern Verwalter an, wie ruhig „und zufrieden er lebt, und mit welcher Heiter„keit sein Auge immer umherblickt. Ein ordent„liches Leben schützte ihn von je her vor drücken„der Armuth, und unbekannt mit den Lastern „der Jugend, zerstörte er nicht den Grund seiner „jetzigen Gesundheit und Festigkeit. Arbeit „stählt seine Nerven, und würzt ihm jede „Mahlzeit. Er hat keine übertriebenen Wün„sche, sondern das Ziel derselben, ist ihm im-

„mer

„mer leicht erreichbar. Geliebt von seinem „Weibe, die ihn als ihren Ernährer mit Gefäl„ligkeit und natürlicher Gutherzigkeit behan„delt, und von seinen Kindern, die ihm als ei„nem guten Vater außerordentlich zugethan sind, „kehrt er jedesmal mit freudigem Herzen nach „Hause zurück, wenn ihn seine Arbeit von sei„ner Familie geruft hätte. Ihm entgegen springt „der behendere Carl, der schon von weitem den „Vater kommen sah, und läßt die noch kleinern „Geschwister weit hinter sich, die ihm alle nach„zueilen streben. An der Thür wartend, sitzt „seine Hausfrau, das jüngste der Kinder auf „dem Schoos habend. Umringt von seinen Klei„nen, kommt er an; ein freundlicher Empfang „seines Weibes macht ihn die gehabte Anstren„gung bey seiner Arbeit vergessen; die Mahlzeit „ist schon fertig, er ißt mit Apetit, obgleich seine „Speisen so einfach wie möglich bereitet sind, „und legt sich sorgenlos schlafen. Nur selten „wird man ihn traurig finden, und dann ist ge„wiß die Ursache davon entweder Krankheit sei-

„ner Frau oder Kinder, oder das Misgera-
„then einer oeconomischen Speculation durch
„Wetterschaden und andere Unfälle verursacht.
„Gläuben Sie mir, lieber Robert,“ fuhr mein
Arzt weiter fort, „es ist nichts weniger als ei-
„ne abgedroschne Romanenformel, daß wir
„dasjenige nehmlich, was eigentliche Glückse-
„ligkeit des Menschen hier auf Erden betrifft,
„bey weitem häufiger in den Hütten als in
„Pallästen aufsuchen müssen. Es ist dieses
„so wahr, als es je etwas in der Welt seyn
„kann. Wir entfernen uns in höhern Stän-
„den zu weit von der Natur, und je weiter wir
„uns von ihr entfernen, um so weniger glück-
„lich können wir seyn. Ein immer fortdauern-
„des unruhiges Leben, welches meistentheils das
„Loos begüterter oder habsüchtiger Menschen
„ist, läßt nie eine wahre Glückseligkeit in ihre
„Wohnungen einkehren; Diese sucht nur stil-
„le friedliche Hütten auf, wo sie nicht von
„dem Lärm rauschender und betäubender Freu-
„den, und von unaufhörlichen Klagen geldgieri-

„ger

„ger Menschen verscheucht wird. Diese letztern, „da sie von einer immerwährenden Unzufrieden„heit mit unserm Zustande zeugen, sind am al„lerersten fähig, die Glückseligkeit aus unsern „Häusern zu verbannen, wo es hernachmals oft „sehr schwer hält, sie wieder in unsere Wohnun„gen zurückzurufen. Es ist mir daher nie be„fremdend gewesen, wenn ich gesehen habe, wie „viele Leute ohne alle wahre Glückseligkeit ihr „Leben dahinbringen. Ein Vergnügen jagt „bey ihnen das Andere; dies macht Ekel, Ue„berdruß; ihre Verhältnisse erfordern oft mäch„tige Anstrengungen, um immer die gehörige „Einnahme zur Bestreitung einer Menge Aus„gaben zu haben: dies macht stete Unruhe, „Sorgen, Kummer: Ihre unmäßige Lebensart „und Ausschweifungen in allen Dingen, macht „sie kränklich und schwächlich; folglich mürrisch, „zänkisch, hypochondrisch: ihre heftigsten Lei„denschaften sind: Neid, Ehrsucht, Geldgeiz; „diese bestürmen sie vollends jeden Augenblick: „Wo in aller Welt soll sich da Glückseligkeit auf-

„hal-

„halten können! und wie unglücklich sind nicht
„daher solche Menschen bey allen ihren scheinba-
„ren Glücksumständen! Man beobachte sie auch
„nur genau, so wird man bald finden, daß der
„Frohsinn, der sie zu begeistern scheint, blos
„Verstellung ist, in welche sie sich verhüllen müs-
„sen, um nicht bey ihres Gleichen lächerlich
„zu werden. Wohl dem also, der keine Verstel-
„lung nöthig hat, der fern von Geldgeiz, Ehr-
„sucht und andern häßlichen Eigenschaften mit
„dem zufrieden ist, was er besitzt, wenn es auch
„noch so wenig und nur hinlänglich ist, um mit
„Anstand und nicht kümmerlich leben zu können.
„Sein Gewissen ist nicht mit Unrecht erworbe-
„nem Mammon besudelt, er ist daher immer
„ruhigen heitern Blicks und genießt des Lebens
„Freuden ungekränkt von nagenden Vorwür-
„fen seines innern Richters, der nie ganz
„schläft, bestrebte man sich auch noch so sehr,
„ihn in beständiger Betäubung zu halten.

Drey-

Dreyßigstes Kapitel.

Meine Gesundheit sinkt immer mehr und mehr.

So gewiß es ist, daß ein einmal in seinem Grunde erschüttertes und baufällig gewordenes Haus, nie wieder eine rechte Haltbarkeit gewinnt, wenn man es noch so sehr wieder in dieser Hinsicht auszubessern sucht, so wahr ist es auch, daß ein einmal in der Jugend geschwächter Körper nimmer wieder jene Festigkeit erhalten wird, zu der er von der Natur bestimmt wurde. In diesem Falle war ich. Mein Körper hatte durch das Laster der Selbstbefleckung zu sehr gelitten, als daß er wieder in jenen blühenden Zustand hätte zurückgebracht werden können, in welchem er sich zuvor befand, da dieses häßliche Laster noch nicht an dem Keim seiner Gesundheit genagt hatte. Die außerordentliche Nervenschwäche nehmlich, die man sich allemal durch diese heimliche Sünde zuzieht, ist die vorzüglichste Ursache einer Menge von Uebeln, de-

ren

ren ich schon in vorigen Kapiteln gedacht habe. Diese mannichfaltigen Plagen mußte ich auch größtentheils an mir erdulden, und ich machte die Bemerkung, daß sich von Jahr zu Jahr immer andere Krankheiten bey mir einstellten, die doch einzig und allein ihren ersten Grund in einer Schwächung der Nerven hatten.

Die vorzüglichsten Uebel, mit welchen ich kämpfen mußte, waren folgende:

1) Ein heftiger oft mich plötzlich überfallender Kopfschmerz, den ich bey dem geringsten anhaltenden Nachdenken bekam, und der oft so peinigend war, daß ich fast von Sinnen zu kommen fürchtete. Er fieng gewöhnlich am Grunde des Hinterkopfs an, wo er einen Tag, zuweilen auch länger, verweilte, alsdann zog er mit immer zunehmender Stärke und Heftigkeit in der Mitte des Kopfs (wie ich sehr deutlich fühlte) hindurch, und setzte sich alsdann an dem Vordertheil des Hauptes, unmittelbar über den

Augenbraunen fest. Mein Arzt erklärte mir die Ursache und den Gang dieses Schmerzes anatomisch, und dies war er schon bey mir zu thun gewohnt, weil ich als ein Hypochondrist, in Rücksicht dessen, was meinen Körper betraf, von allen genau die Ursachen angegeben wissen wollte, und aus diesem Grunde auch kein Arzneymittel nahm, von welchem ich nicht wußte, was es war und wie es wirkte.

2) Magenkrampf. Ein heftiger Schmerz in der Magengegend, dessen Dauer oft sehr kurz war, der mich aber auch zuweilen anhaltend quälte. Dieser Schmerz ist schwer zu beschreiben, wenn man Jemanden, der ihn nicht aus eigener Erfahrung kennt, damit bekannt machen will. Zuerst empfindet man meistentheils ein Drükken, das sich bald in einen pressenden Schmerz verwandelt, der mit beschwerlichem Athemhohlen verbunden ist. Dabey fühlt man sich von einer heftigen Angst befallen, und ist äußerst unruhig. Man wirft hierauf, unter beständi-

gem Uebelseyn eine Menge klaren Speichels aus, worauf man eine kleinere Erleichterung empfindet, die aber nicht lange anhält. Ein gewisses unbehagliches Gefühl breitet sich zuweilen von den Magennerven über den ganzen Körper aus. Oft geht das Uebelseyn in Brechen über, wo man gewöhnlich vorher einen kleinen Schauer bekömmt, und eine Empfindung im Unterleibe hat, als wenn sich etwas darinnen umwendete. Der Unterleib selbst ist zusammengeschnürt und verschlossen, daher der Stuhlgang unordentlich ist, und Blähungen nur selten abzugehen pflegen. Bey manchen Personen kommen noch Zuckungen zu diesen Beschwerden hinzu, und oft ist dann der Schmerz so heftig, daß sie sich auf die Erde werfen, und sie mit den Händen zerkratzen. Zuweilen kommen Ohnmachten dazu, welches bey mir der Fall war, worauf aber gewöhnlich alle Zufälle nachlassen. Sehr oft kommt es vor, daß der Magenkrampf seine bestimmte Zeit hält, und sich dann gewöhnlich entweder früh beym Aufstehen, oder einige Zeit nach

dem

dem Essen meldet. Mehrentheils aber kommt er zu unbestimmter Zeit, und mehreremale des Tages über. Hält dieses Uebel lange Jahre an, so entstehen eine Menge nachtheilige Folgen für die Gesundheit aus demselben, die selten eine vollkommene Heilung zulassen.

3) Häufige nächtliche Saamenergießungen, die auch sehr oft des Tages über erfolgten. Diese schwächten mich außerordentlich, ich wurde immer magerer und elender. Schmerzhafte Empfindungen in den Nierengegenden, in dem Rücken und den Augen, quälten mich unaufhörlich, und diese waren einzig und allein an meiner immerwährenden Traurigkeit und Niedergeschlagenheit schuld, die mich nie verließen. Die nächtlichen Saamenergießungen waren auch die vornehmste Ursache meines Unvermögens und meiner außerordentlichen Kraftlosigkeit, weil sie unaufhörlichen Verlust derjenigen Feuchtigkeit bewirkten, durch welche, wie mein Arzt sagte, der männliche Körper seine Festigkeit erhält.

4) Eine Art schleichendes Fieber, welches ich bey der geringsten Anstrengung meines Geistes oder Körpers bekam, und welches oft lange Zeit anhielt. Dieses war offenbar Folge des geschwächten Nervensystems, und erschöpfte daher meine Kräfte außerordentlich. Ich bekam, wenn ich nur die kleinsten unbedeutensten Arbeiten unternahm, häufige Schweiße und Zittern, fröstelte, besonders gegen Abend, und war dann gezwungen immer mein Zimmer zu hüten. Zu diesem bedaurungswürdigen Zustande kam noch Geschwulst der Füße, und ein Durchfall hinzu, der vollends meine noch übrigen Kräfte aufrieb.

5) Bekam ich eine krampfhafte Zuckung der Gesichtsmuskeln, die von Jahr zu Jahr zunahm, und mir ein recht abschreckendes Ansehen gab. Ich hatte dabey nicht die mindeste Empfindung, und wußte von dieser häßlichen Verzerrung, nachdem ich sie einige Zeit schon an mir gehabt hatte, nicht mehr, wenn ich sie

machte.

machte. Im Anfange, da sie sich einzustellen begann, bemerkte ich eine unwillkührliche, doch unschmerzhafte Spannung im Gesicht, welche einigemale des Tages wiederkehrte. Mein Arzt bemerkte sogleich die Veränderung an mir, die dieselbe in meinen Gesichtsmuskeln hervorbrachte, und hielt es für eine üble Gewohnheit; aber nur zu bald entdeckte sich die Ursache derselben, da diese convulsivischen Bewegungen sich immer mehr und mehr verschlimmerten. Der Grund dieser Gesichtskrämpfe lag in der krankhaft erhöhten Reizbarkeit der Nerven, und war folglich von einerley Natur mit jener Ursache, die meinen Kopfschmerz hervorbrachte. Sonderbar kam es mir anfänglich vor, daß, sobald ich den Kopfschmerz bekam, die Zuckungen sich verlohren, und wenn diese sich einstellten, jener aufhörte. Ich würde darüber nie Aufschluß bekommen haben, wenn ich nicht meinen Freund deswegen gefragt hätte, der mir dieses Räthsel, aus dem Ursprung und der Verbreitung der Hirn- und Gesichtsnerven, und aus einigen pa-

thologischen Gründen über die Natur des Schmerzes, lößte.

Man denke sich nun, nach dieser nur kleinen Uebersicht meiner Leiden, einen solchen Zustand wie derjenige seyn mußte, in welchem ich mich befand, und man wird es nun wohl nicht übertrieben finden, wenn ich oft von ganzem Herzen wünschte, daß der wohlthätige Tod doch endlich diesem Elende ein baldiges Ende machen möchte? Was ist auf der Welt für dich mehr zu wünschen übrig? fragte ich mich oft selbst; Nichts; denn an Allem wird dich deine schwächliche Gesundheit hindern. Ohne sie ist keine wahre Freude denkbar, kein reiner Lebensgenuß möglich! —

Als ich eines Tages eben an entsetzlichen Kopfschmerzen gelitten hatte, und sie kaum anfingen sich wieder etwas zu verlieren, hatte ich einen neuen Unfall, der meinen erbärmlichen Zustand noch bedaurungswürdiger machte. Ich

war

war nehmlich, als ich fühlte, daß der Schmerz nachzulassen anfing etwas aufgestanden, weil ich jedesmal, wenn sich dieser bohrende Kopfschmerz einstellte, ins Bette wanderte, wo ich darinnen eine kleine Erleichterung fühlte, daß ich den Kopf, die Hände vor die Stirn haltend, so stark, wie ich konnte an ein hartes Kissen stemmte. Noch ganz schwindlicht ging ich daher in der Stube auf und ab, und hatte das Unglück zu fallen, und mir, da ich mit Heftigkeit und dem ganzen Gewicht des Körpers gegen eine Tischecke schlug, eine Rippe zu zerbrechen. Mein Diener sprang auf das Geschrey das ich machte herbey, und brachte mich wieder in's Bette, worauf er sogleich zu meinem Arzt ging und ihm diesen Vorfall erzählte. Ich lag beynahe eine ganze Stunde ohne Bewußtseyn, und erschrak daher sehr, mich verbunden, und meinen Freund vor dem Bette sitzend zu sehen, als ich wieder zu mir kam. „Was ist das?“ redete ich diesen mit schwacher Stimme an; „habe ich mir Schaden gethan? ist der Fall

„tödtlich?“ „Beruhigen Sie Sich lieber „Eduard,“ antwortete mein Freund, „ich denke „nicht, daß es von großen Folgen seyn soll; Sie „haben freylich einen heftigen Stoß gegen die „Brust und eine Wunde bey dem Fallen erhal„ten, und es wird nothwendig seyn, einige „Zeit das Bett und Zimmer zu hüten, aber von „bedeutender Gefahr sehe ich vor jetzt nichts.“ Mein Arzt sagte dies zwar mit einer sehr gefaßten und ruhigen Miene, ich bemerkte aber dennoch, daß er diese aus Zwang angenommen hatte, um mich nicht unruhig zu machen. Indem er noch weiter reden wollte, fieng ich an zu husten und eine Menge Blut auszuwerfen, dabey bekam ich einen heftigen Schmerz in der Brust, der mich verhinderte Athem zu holen. Jetzt kam der Wundarzt, der mir auf meines Freundes Verordnung eine Ader öffnete, und hierauf die Wunde untersuchte. Diese selbst war unbeträchtlich, aber eine Rippe war von der Tischecke mitten entzwey gebrochen worden, und eine Spitze derselben hatte sich etwas tief in die Brust

geschoben. Ich mußte also, so sehr wie ich konnte, den Athem an mir halten, während daß der Wundarzt das hineingedrückte Stück von der Rippe wieder in seine vorige Lage zu bringen suchte. Dieses machte mir vielen Schmerz, welchen ich doch geduldig ertrug, weil mir der Wundarzt versicherte, daß es oft nöthig sey, das Messer zu Hülfe zu nehmen, wenn man durch den Druck die zerbrochene Rippe nicht wieder in ihre vorige Lage bringen könnte.

Ich brachte über acht Wochen zu, ehe ich nur in so weit hergestellt wurde, daß ich wieder das Bett verlassen konnte. Die sehr magere Diät, die ich, besonders im Anfange halten mußte, und der Blutverlust, hatten mich entsetzlich geschwächt, und da meine Gesundheit ohnedem so sehr gelitten hatte, und mein Körper äußerst hinfällig war, so kann man sich einen Begriff von dem Zustande machen, in welchem ich mich befand. Ich war wie ein Skelet abgezehrt, und mußte mich auf einem Stuhl im

Zimmer herumfahren lassen, weil ich noch nicht so viel Kräfte hatte, auf meinen Füßen zu stehen. Die fortgesetzte Sorgfalt meines Freundes aber, und die Geschicklichkeit meines Wundarztes, stellten mich doch nach Verlauf einiger Zeit wieder in etwas her. Ein kurzer Athem blieb jedoch zurück, und vermehrte also die Zahl der Uebel noch, mit welchen ich schon kämpfte.

Mein Freund hatte beynahe seine ganze Beredsamkeit erschöpft, um mich während meiner Krankheit über die mannichfaltigen Leiden zu trösten, welche ich ertragen mußte. Ich fühlte auch tief, wie sehr ich ihm, für die vielen üblen und unangenehmen Stunden, die er sich, so lange wir uns kannten, meinetwegen gemacht hatte, verbindlich zu seyn Ursache hatte. Ich dankte ihm deßhalb auf die freundschaftlichste Art für alle mir bisher erwiesenen Gefälligkeiten, und für seine Bemühungen während meiner Krankheit, und schenkte ihm zum Andenken

ein

ein sehr bequem eingerichtetes Haus, das nicht weit von meinem Schlosse lag, und welches ich nicht lange hatte bauen lassen. Es war mit einem schönen Garten versehen, und hatte etwas weniges Feldbau. Mein Freund weigerte sich Anfangs sehr für jetzt etwas anzunehmen, indem er, wie er sagte, es nicht brauchte, und bey mir ja alles hätte, was er sich wünsche; jedoch gab er endlich nach, und dankte mir verbindlichst für diesen abermaligen Beweiß meiner Erkenntlichkeit und Freygebigkeit gegen ihn. Er versprach mir auch nochmals, mich nie zu verlassen, und so lange bey mir zu bleiben, als ich wollte. Dieser gute und rechtschaffene Mann heyrathete hierauf und lebte sehr glücklich mit seiner Frau, die eines Kaufmanns Tochter aus London war, mit welcher er im Thomasischen Hause Bekanntschaft gemacht hatte. Schon damals hatten sie sich gegenseitige Liebe geschworen und da Niemand das geringste von ihrer Neigung vermuthete, sich so oft gesehen, als sie wollten. Von Seiten ihrer Eltern wur-

den ihm zwar Schwierigkeiten gemacht, da er nachmals um ihre Hand anhielt, weil sie ihre Tochter gern in London verheyrathet hätten; sie wurden aber doch bald dadurch gehoben, daß er versprechen mußte, seine Schwiegereltern jährlich auf eine gewisse Zeit zu besuchen. Ich schenkte ihm ein ansehnliches Capital zu seiner neuen Einrichtung, und da seine Frau selbst ein nicht unbeträchtliches Vermögen besaß, welches sie von ihrer Tante geerbt hatte, so war für ihr Auskommen hinlänglich gesorgt, Die Hochzeit wurde in London, in seiner Schwiegereltern Hause ausgerichtet; ich mußte auf das Vergnügen bey seiner Verheyrathung gegenwärtig zu seyn, meiner noch immer fortdauernden Kränklichkeit halben, Verzicht thun, ohngeachtet ich von allen Seiten dringend gebeten wurde, diesem Feste beyzuwohnen. „Lassen Sie mich, liebster Freund," sagte ich zu meinem Arzt, „hier auf „ihre Zurückkunft warten. Was wollen Sie „denn mit mir in London anfangen, da Sie se„hen, daß ich auf meine Gesundheit gar nicht

„rech-

„rechnen kann, wenn ich krank daselbst würde. „Ein großer Theil ihrer guten Laune würde durch „meine Gegenwart verlohren gehen, und Sie „würden nicht halb so vergnügt seyn, wenn ich „Sie dahin begleiten wollte.“ Mein Freund drang hierauf nicht weiter in mich, und ich glaube selbst, daß er mehr aus Höflichkeit als aus Ueberzeugung mir und seinen Gästen Freude zu machen, mich zu seiner Hochzeitfeyer eingeladen hatte. Weinend schieden wir von einander, nachdem er alles veranstaltet hatte, was in Rücksicht meiner Gesundheit, während er abwesend war, vorgenommen werden sollte? „Wenn „ich zurückkomme,“ sagte er, „wird es mein „erstes Geschäft seyn, einen Plan, den ich mir „in Hinsicht ihrer einigermasen wenigstens wieder „herzustellenden Gesundheit entworfen habe, aus„zuführen, und ich bitte für jetzt um weiter „nichts, als um genaue Befolgung alles dessen, „was ich mit dem Wundarzt ihrentwegen ver„abredet habe.“

Mit nassen Augen sah ich meinem Freunde nach, als er vor meinen Fenstern vorbeyfuhr, und von mir nochmals aus dem Wagen Abschied nahm? „Wie unglücklich bist du doch,“ sagte ich zu mir selbst, „durch deine Jugendsün„den geworden. Du hast dich um alle Freu„den dieses Lebens gebracht, und auf immer die „Quelle alles Vergnügens, deine Gesundheit „zerstört! — Sieh diesen jungen Mann an, „wie gesund er aussieht, wie heiter und zufrie„den immer sein Auge umherblickt, und wie „leicht er die größten Beschwerlichkeiten des Le„bens erträgt? Alles dieses hat er seiner jugend„lichen Enthaltsamkeit, seinem unermüdeten „Fleiß und seinen reinen Sitten zu verdanken.“ O wie fühlte ich dazumal, wie weit ich ihm in jeder Rücksicht nachstand, und wie sehr mein Schicksal von dem seinigen verschieden war, wenn ich es von der Seite des Genusses betrachtete, welchen er aus dem Guten, was uns Gott hier auf Erden angeboten hat, schöpfte. Wie glücklich würden überhaupt die Menschen leben,

wenn

wenn sie sich nicht selbst so oft verhinderten, dies Gute zu genießen, wenn sie nicht, anstatt zu genießen, schwelgten, und durch diese Schwelgerey ihre Nerven gegen alle höhere Empfindungen abstumpften, in welchen nur allein der wahre Genuß besteht. Man sieht täglich eine Menge solcher Menschen, die, gleich unbelebten Körpern, sich nur maschinenmäßig in der Welt umhertreiben. Sie haben keinen Sinn für höhere Freuden, die aus der Kenntniß der Natur hervorgehen; für sanfte Empfindungen, für das Schöne, Edle und Erhabne, haben sie kein Gefühl, nur grober physischer Genuß ist ihnen von Werth, und nur dieser allein hat Reize für sie.

Unter solchen Betrachtungen brachte ich den ganzen Tag hin, und da mich diese Grübeleyen äußerst hypochondrisch machten, so ließ ich meinen Verwalter rufen, um ein wenig Zerstreuung zu haben, und meine Gedanken auf andere Gegenstände zu lenken.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Meines Arztes Bemühungen meine Gesundheit wieder herzustellen, sind nicht ganz fruchtlos.

Ich erwartete mit Sehnsucht die Rückkehr meines Freundes, der sich schon um einige Wochen länger in London verweilt hatte, wie er anfänglich glaubte. Die Ursache dieses längern Aufenthalts daselbst war ein Zwist, der sehr ernsthaft zu werden schien, sich aber dennoch friedlich endigte. Es hatte sich nehmlich ein junger Rechtsgelehreer sterblich in meines Freundes Braut verliebt, und wollte nun von Sinnen kommen, da er hörte, daß sie versprochen sey. Wüthend kam er daher, sobald er die Ankunft des Arztes erfuhr, auf dessen Zimmer und forderte ihn zum Zweykampf heraus. „Ich weiß," sagte er zu meinem Freunde. „daß Sie ältere „Ansprüche haben als ich, aber ich will von kei„nen Gründen noch Vorrechten etwas wissen; „entweder ich oder Sie müssen bleiben; nur dies-

ses

„ses allein kann mir oder Ihnen den Besitz dieses „liebenswürdigen Mädchens sichern!“

Mein Freund blieb ganz kalt bey diesem Aufbrausen eines von Liebe verblendeten Jünglings, und bat ihn um weiter nichts als um Aufschub des Duells, weil er noch wichtige Familienangelegenheiten zu besorgen hätte, die er gern in Richtigkeit gebracht wissen wollte, ehe er sich in einen Kampf von so ungewissen Ausgange einließe. Dies wurde von Seiten des Rechtsgelehrten bewilligt, doch unter der Bedingung, daß er den Arzt nicht aus den Augen lassen wollte, bis er seine Sachen in Ordnung gebracht hätte. Man stelle sich die Lage meines Freundes vor, und den Eindruck den diese tragische Begebenheit auf seine Braut und ihre Eltern machen mußte. Man suchte zwar diese Geschichte zu verheimlichen, aber sie wurde dennoch bald ruchbar, und ehe sich jemand etwas vermuthete, wurde sowohl mein Freund als der Rechtsgelehrte in Arrest gesetzt. Ersterer er-

langte

langte sogleich, nachdem er genau verhört worden war, seine Freyheit wieder, und da seine Braut mit dem Rechtsgelehrten in ihrem ganzen Leben nicht eine Silbe geredet, und er dieselbe blos einigemal bey öffentlichen Lustbarkeiten gesehen hatte, so wurde auch sie von aller Schuld freygesprochen, und der von Liebe lichterloh brennende Sohn der Themis zur allmähligen Abkühlung auf ein paar Jahr ins Gefängniß gesetzt.

Als mein Arzt zurückkam, bemerkte ich deutlich, wie sehr dieser unangenehme Vorfall ihn noch beunruhigte. Er war wirklich fest entschlossen gewesen, sich mit diesem Tollkopf zu schlagen, da er zumal ein sehr guter Fechter war, und Zaghaftigkeit ganz und gar nicht kannte. „Was hilft mir's," sagte er oft zu mir, „daß man diesen Menschen in's Gefäng„niß gesetzt hat? wird er nicht hier noch auf„gebrachter gegen mich werden, wie vorher, und „wird er nicht, sobald er seine Freyheit wieder

„erlangt

„erlangt hat, seine Rache dennoch an mir zu „befriedigen suchen?" Er hatte hierinnen ganz Recht, aber wie sollte diese Sache anders geschlichtet werden? Ich tröstete ihn also mit der Zukunft, welche oft die verwickelsten Dinge besser endet, als wir es Anfangs glaubten. Dies traf auch hier ein. Denn der Rechtsgelehrte, der schon in seiner frühern Jugend, einigemal Anfälle von Raserey gehabt hatte, (wie wir nachhero erfuhren) verfiel auch wieder in dieselbe, nachdem er kaum einige Wochen im Gefängniß gesessen hatte. Man sahe sich genöthigt ihn zu schließen und beständig Wächter bey ihm zu halten. Der jetzige Anfall seiner Verstandeszerrüttung dauerte jedoch weit länger, als alle andere, die er vorhero gehabt hatte, und da er schlechterdings nichts genießen wollte, und einigemale heftige Blutungen bekam, so erschöpfte dies seine Kräfte so sehr, daß er starb. Mein Freund beklagte ihn sehr, und sagte oft, daß dieser Mensch äußerst liebenswürdig von Ansehn gewesen wäre, und viel Talent gehabt hätte.

Nachdem einige Zeit nach meines Arztes Ankunft verstrichen war, erinnerte ich ihn an sein Versprechen in Rücksicht meiner wieder herzustellenden Gesundheit. Ich war noch immer sehr entkräftet und äußerst abgezehrt; dabey hatte ich einen fortdauernden mit Auswurf begleiteten Husten, der mich besonders des Nachts entsetzlich quälte. An Appetit mangelte mir's zwar nicht, aber ich merkte wohl, daß mein Magen die ihm zugeschickten Speisen nicht gehörig verdaute, und oft sich durch Brechen derselben wieder entledigen mußte. Ich litt oft dabey entsetzlich, und da meine Brust ohnedem schwach war, und durch den letztern Fall noch mehr gelitten hatte, so war das Brechen um desto nachtheiliger für mich. Zu diesem allen gesellte sich noch ein Fieber, das immer fortdauerte, und nur zu gewissen Stunden etwas minder merklich war. Als sich mein Arzt von allen diesen Umständen selbst unterrichtet hatte, ließ er mir nicht undeutlich merken, daß, wenn ich nicht recht auf meiner Hut wäre, und pünktlich diejenigen

nigen Mittel brauchte, welche er mir jetzt verordnen wollte, ich leicht in eine unaufhaltsame Abzehrung verfallen könnte, zu welcher ich schon von je her Anlage gehabt hätte.

Was die Zufälle meiner Brust betraf, so hielt er sie für Folgen des empfangenen Stoßes, welchen ich bey'm Falle erhalten hatte, und hoffte dieselben bald durch zweckmäßige Arzneyen heben zu können. Jedoch war ihm der Auswurf etwas verdächtig, und das schleichende Fieber, welches ich dabey hatte, bestätigte seine Vermuthung in Hinsicht eines sich in der Brust gebildeten Eitergeschwüres. Er wurde bald aber noch mehr von dem Daseyn wirklicher Eitergeschwüre in der Brust überzeugt, als er mit meinem Auswurfe einige Versuche anstellte, die die Sache selbst außer allen Zweifel setzten.

An Leiden schon gewohnt, schreckte mich diese Nachricht nicht im Geringsten; ich war im Gegentheil froh, daß nun bald das Ziel meiner

Quaalen erreicht seyn würde. Einem jeden andern Kranken dieser Art würde vielleicht mein Arzt seine Entdeckung nicht mitgetheilt haben, aber, da ich schlechterdings von allem genaue Kenntniß haben wollte, was meinen Körper betraf, so wollte mir derselbe auch dieses nicht verheimlichen. „Noch ist nicht alles verlohren,“ sagte er zu mir, „ich rechne noch viel auf Ihre „thätige Natur, die Sie in so vielen Krankheiten bisher so mütterlich unterstützt hat. Seyn „Sie nur ruhig, und vermehren Sie nicht durch „Aengstlichkeit Ihr Fieber, welches freylich ein „übles Symptom ihrer Krankheit ist, und nur „als zu gewiß vermuthen läßt, daß sich immerfort etwas Eiter den Säften beymischt.

Den Anfang der Cur machte mein Arzt damit, daß er mir auf beyden Aermen Fontanelle setzeu ließ und in den Nacken immerfortziehende Spanische Fliegenpflaster legte. Er hatte dabey die gute Absicht, dem Eiter auf der Brust nach und nach einen andern Weg anzuweisen, und

auf diese Art die Natur zu unterstützen, die durch den Auswurf sich nicht hinlänglich dieses schädlichen Stoffs entledigen konnte. Meine Diät die ich dabey halten mußte, war so einfach als möglich. Leicht verdauliche, aber doch gut nährende Speisen, mit Ausnahme alles Fleisches und alles Erhitzenden und Gesalzenen waren meine tägliche Nahrung, und ich befand mich in der That recht wohl dabey, und litt auch weit weniger als sonst vom Magenkrampf und dem unerträglichen Kopfschmerz, der von Zeit zu Zeit immer sich wieder einstellte. Vorzüglich mußte ich Sago, Hafergrütze, Gräupchen und andere dergleichen nährende und nicht erhitzende Dinge in Suppen, jedoch ohne Fleischbrühe genießen, und dabey Eselsmilch trinken. Diese letztere leistete mir erstaunliche Dienste, und mein Husten verlohr sich beynahe ganz, nachdem ich diese, verbunden mit den obigen ableitenden Mitteln einige Wochen getrunken hatte.

Hierauf verordnete mir mein Arzt die China mit Salep in einer Abkochung, wovon ich zweymal des Tages nehmen mußte, und die mir recht wohl zu bekommen schien. Er verband dmit ein Pulver, in dessen Zusammensetzung Wasserfenchel sich befand, von welchem er sich großen Nutzen versprach. Er hatte, wie er mir sagte, schon einige Personen, die Eiter auf der Brust hatten, durch den Gebrauch des Wasserfenchels geheilt, und er bedauerte sehr, daß dieses Mittel bey den neuern Aerzten gänzlich in Vergessenheit zu kommen schien, da doch die Alten sehr viel Gutes von seiner Heilkraft bey Brustkrankheiten gesehen, und auch hie und da in ihren Schriften einige Fälle aufgezeichnet hätten, die dessen Wirksamkeit bey Heilung dieser Krankheiten hinlänglich bestätigten. Er gab mir diesen Wasserfenchel zu 5 bis 10 Gran in einer Mischung von arabischen Gummi, Milchzucker und Salpeter.

Nachdem ich mit diesen Mitteln eine Zeitlang fortgefahren hatte, bemerkte ich mit Vergnügen, wie meine Kräfte sich nach und nach wieder fanden, und meine auffallende Magerkeit, sich doch in etwas verlohr. Mein Freund bat mich deßhalb so lange mit diesen Arzneyen fortzufahren, als ich könnte, und zu Anfang des Frühjahrs mich lauer Bäder zu bedienen, die ich nach und nach etwas kälter nehmen könnte, darauf in ein Stahlbad zu gehen, und die übrige Zeit des Sommers mich daselbst aufzuhalten. Er schlug mir in letzterer Hinsicht ein Bad vor, das nur wenige Meilen von meinem Gute lag, und das er für mich schicklich zu seyn glaubte. Ich willigte mit Freuden in alles, was er für meine Gesundheit zu thun, nothwendig fand, und ich muß gestehen, daß ich nach Gebrauch der oben beschriebenen Mittel und des Bades mich besser befand als jemals.

So wenig ich nach meinem üblen Ansehen und äußerst bedenklichen Zufällen geglaubt hätte,

nur einigermaßen wieder einer leidlichen Gesundheit genießen zu können, so sehr fand ich also hierinnen meine Furcht und Muthlosigkeit ungegründet. Es ist daher jedem Kranken anzurathen, nicht sogleich den Muth zu verlieren, wenn er gefährlich darnieder liegt, und sich bedenkliche Umstände bey seiner Krankheit zeigen. Nichts schadet dem Fortgang einer Heilung mehr, als Niedergeschlagenheit und gänzliche Muthlosigkeit. Die Natur wird gleichsam hier in ihrer Anstrengung die Krankheit zu heben, unterbrochen, weil die Seele nichts als traurige Ideen hat, die die Nerventhätigkeit verringern, wodurch folglich auch alle Bewegungen, um schädliche Stoffe aus dem Körper zu entfernen, gehemmt werden müssen. Hoffnung aber belebt auch den Unglücklichsten, wenn er sie nicht gänzlich von sich zurückstoßen will; sie lindert seine Schmerzen, wenn sie ihn auch nicht vollkommen heilt, und indem sie seine Nerventhätigkeit durch die frohen Aussichten, die sie ihm gewährt, auf eine nicht überspannte Art erhöht,

so

so bewirkt sie dadurch heilsame Bewegungen in den Organen, wodurch zuweilen Krankheiten geheilt werden, welche dem Urtheile der Aerzte zufolge, für gänzlich unheilbar erklärt worden waren. Man findet daher auch wenig Kranke, die gänzlich von aller Hoffnung ihre Gesundheit wieder zu erlangen verlassen wären, und es ist eine der größten Wohlthaten der gütigen Natur, daß sie die meisten derselben mitten unter der süßesten Hoffnung von ihrer Krankheit zu genesen, hinüber schlummern läßt.

Als ich aus dem Bade zurückkam, schlug mir mein Freund eine Reise durch den mittäglichen Theil Englands vor. Er bot sich freywillig an, mich auf derselben zu begleiten, und da seine junge Frau, wenn sie allein zu Hause bleiben sollte, wie er sagte, gewiß Langeweile haben würde, so bat er mich zugleich, dieselbe auch mitnehmen zu dürfen. Ich hatte gegen diesen Vorschlag nicht das Geringste einzuwenden; ich fand ihn im Gegentheil meinen Wün-

schen sehr angemessen, indem ich mir schon längst vorgenommen hatte, einige Zeit auf eine Reise zu wenden, um nicht immer, wie ich bisher gethan hatte, auf meinem Gute zu bleiben, und ein, in jeder Rücksicht zu einfaches Leben zu führen. Es hatte mich nur beständig mein kränklicher Zustand abgehalten, dieses Vorhaben auszuführen; da ich mich aber jetzt, als ich aus dem Bade zurück kam, außerordentlich wohl befand, so nahm ich gar keinen Anstand, sogleich in den Vorschlag meines Freundes zu willigen. Was die Begleitung meines Freundes anbelangte, so konnte mir diese nicht anders als angenehm seyn, da ich sonach stets Jemanden um mich hatte, der auf meine Gesundheit Acht gab, und der unterstützt von seiner Frau, welche eine sehr gute und launige Gesellschafterin war, gewiß dafür sorgte, mir während der Reise die Grillen zu vertreiben.

Zu meinem Lobe muß ich jedoch sagen, daß ich in letzterer Hinsicht sehr viel über mich gewon-

wonnen hatte, und daß ich durch diejenigen Mittel, die mir mein Arzt gegen die Hypochondrie vorschlug, außerordentlich viel bey mir ausrichtete, so daß ich nur äußerst selten Anfälle von dieser Krankheit bekam.

Es war zu Ende des Augusts, als wir unsre Reise antraten, und es fing schon an herbstlich zu werden. Absichtlich hatte aber mein Freund diese Zeit zu unsrer Reise gewählt, weil sie nach seinen Gründen nicht allein die gesundeste, sondern auch die bequemste dazu wäre. „Die Luft,“ sagte er, „ist aus schon bekannten „physischen Gründen, im Herbst reiner, als „sie im Frühling und Sommer ist. Von der „Hitze hat man wenig, so wie von Kälte aus„zustehen, da die Luft auch meistentheils in Rück„sicht ihrer Temperatur das Mittel zwischen „ihnen hält. Die Witterung ist überhaupt be„ständiger, und nicht so abwechselnd wie im „Sommer, wo zumal nach Gewittern, oft Win„tertage auf unausstehliche Hitze zu folgen pfle-

„gen. Das Reisen im Herbst hat überdies noch „das Gute, daß man nicht von Ungeziefer aller „Art, Staub und andern Unbequemlichkeiten, „die von großer Hitze entstehen, geplagt wird „u. s. w." Wir waren während dieser ganzen Reise außerordentlich vergnügt, und ich wunderte mich über mich selbst, daß ich das Fahren so gut vertragen konnte, und meine Brust nicht im Geringsten darunter litt. Wir hielten uns da und dort auf, wo es uns am besten gefiel, und kehrten nach einer Zeit von sechs Wochen, vollkommen zufrieden mit der gemachten Veränderung, nach Hause zurück.

Ich dankte meinem Arzte verbindlichst für die gehabten Bemühungen, und er hatte selbst eine außerordentliche Freude, daß selbige doch nicht gänzlich fruchtlos gewesen waren, und daß ich mich in Vergleich meiner vorigen Gesundheitsumstände um sehr viel gebessert hatten.

Wir

Wir lebten nun wieder auf vorigen Fuß zusammen, und setzten auch unsre Gespräche fort, wie wir sonst zu thun gewohnt waren. Ich werde in den folgenden zwey Kapiteln, dem geehrten Leser noch zwey dieser Unterredungen mittheilen, welchen nicht ganz unschicklich hier in diesen Blättern ein Platz angewiesen werden kann; weil sie Bezug auf die abgehandelten Materien in vorigen Kapiteln haben, alsdenn werde ich diese kleine Schrift mit dem folgenden dritten Kapitel beschließen.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Gewöhnliches Schicksal derjenigen Menschen, die sich Ausschweifungen überlassen, in sofern es nehmlich ihre Gesundheit betrifft.

Ausschweifung nennt man den übermäßigen Genuß oder den Mißbrauch solcher Dinge, die mit Mäßigkeit und so gebraucht, wie sie gebraucht werden sollten, uns, zur Erhaltung unsrer selbst,

zur Erhohlung und zum Vergnügen dienen würden, davon sie nun aber das Gegentheil bewirken. Es ist in der That bewunderenswürdig, wenn man darüber nachdenkt, wie viel der Mensch in Rücksicht seiner animalischen Natur vor den Thieren darinnen voraus hat, daß er sich oft viele Jahre hinter einander, ungestraft durch körperliche Leiden, den größten Ausschweifungen in Essen und Trinken, der Wollust und andern Dingen mehr überlassen kann; da hingegen fast alle Thiere augenblicklich, wenn sie nur im Geringsten von ihrer gewohnten Nahrung abweichen oder sich in anderer Rücksicht übernehmen, die übelsten Folgen davon empfinden, ja meistentheils diese Abweichung von den ihnen von der Natur vorgeschriebenen Gesetzen mit dem Leben bezahlen müssen. Man sieht hieraus, wie dauerhaft der menschliche Körper überhaupt seyn müße, und welches Alter er erreichen würde, wenn er nicht von Jugend auf mit einer Menge Dinge überschüttet würde, die ihm fremd wären,

ren, und wenn er nicht durch die Heftigkeit der Leidenschaften vor der Zeit alt gemacht würde.

Die gewöhnlichsten Ausschweifungen, wodurch wir unsre Gesundheit zu Grunde richten, sind diejenigen, welche wir in Essen und Trinken und in der Wollust machen. Ich will jetzt den Nachtheil den eine jede von diesen Ausschweifungen nach sich zieht, etwas genauer untersuchen, und die Krankheiten aufzählen, welchen man sich ohnfehlbar aussetzt, wenn man sich ihnen ergiebt.

Die Unmäßigkeit im Essen ist von diesen drey Arten von Ausschweifungen noch diejenige, die am seltensten außerordentlich nachtheilige Folgen auf den Körper hat, die aber dennoch, wenn sie zu häufig begangen wird, äußerst gefährliche Krankheiten nach sich zieht. Die mindere Unschädlichkeit dieser Ausschweifung hat aber darinnen ihren Grund, daß der Magen, wenn er sich zu sehr angefüllt fühlt, in

den meisten Fällen gewaltsam sich zusammenzuziehen pflegt, und hierdurch ein Brechen bewirkt, wodurch das Ueberflüßige und Schädliche aus dem Körper geschafft wird. Erfolgt dieses Brechen aber nicht, so stellen sich der Reihe nach alle jene Zufälle ein, welche ein mit Speise überfüllter Magen nothwendig hervorbringen muß. Unter die vorzüglichsten üblen Folgen der Unmäßigkeit im Essen gehören: Auftreten des Magens und des Unterleibes; heftiges Drücken in der Magengegend, kurzer Athem, der durch den Druck des Magens gegen das Zwergfell verursacht wird, weil hierdurch die Lungen zusammengepreßt werden; Kopfschmerz, Schwere in allen Gliedern, Verdrossenheit, Aengstlichkeit wegen verhinderter Cirkulation des Bluts und Druck des Magens auf die Nervengeflechte, die hinter denselben liegen, und die zumal, wenn man sich nach einer zu reichlich gehaltenen Mahlzeit auf den Rücken legt, erstaunlich leiden und oft Schlagflüsse verursachen. Dies sind gewöhnlich die ersten Plagen und üblen Zufälle, wel-

chen

chen sich diejenigen aussetzen, die sich ihren Magen überfüllen, es folgen aber, wenn nun die Speisen einige Zeit in dem Magen verweilet haben und nun anfangen in die dünnen Gedärme überzugehen noch andere Beschwerden, die zwar an sich selbst nicht so gefährlich sind als vorige, die man aber ihrer Folgen halben eben so, wo nicht noch mehr zu fürchten hat. Es kann nehmlich nicht anders seyn, als daß der Magen, unfähig die ihm in zu reichlicher Menge zugeschickten Speisen gehörig aufzuschließen, und sie zur weitern Verdauung geschickt zu machen, dieselben mit ihren noch ganz rohen und in ihrer Natur noch gar nicht oder sehr wenig veränderten Säften beladen, in den Zwölffingerdarm, und von da weiter pressen muß. Hier reizen sie nothwendig die zarten Häute dieser Därme auf eine höchst unangenehme Art, und erregen dadurch eine Menge schmerzhafter Empfindungen, die oft in die heftigsten Krämpfe übergehen. Oft geben sie hier Anlaß zu Unterleibsfiebern, zu Durchfällen, Verstopfungen oder andern

Krankheiten, die sich immer nach der Natur der Speisen oder anderer Krankheitsursachen richten, die zu dieser Zeit in dem Körper obwalten.

Da ferner wegen allzugroßer Menge der genossenen Speisen die Verdauung nicht gehörig von Statten gehen kann, und die Säfte nicht so, wie sie von der Natur ausgearbeitet werden sollten, dem Körper zugeschickt werden, so entstehen eine Menge Schärfen, die zu unzähligen Krankheiten den Stoff hergeben. Es hält nachher, wenn einmal der Körper mit Schärfen angefüllt ist, allemal erstaunlich schwer, dieselben gänzlich auszurotten, weil in jedem Organ eine und dieselbe Schärfe andere Krankheiten hervorbringt, die folglich verschiedne Mittel erfordern würden, um sie zu heilen, dadurch aber der Hauptzweck, nehmlich: Entfernung der ersten Ursache, nothwendig verfehlt werden mußte, weil ein Medicament dem andern in seiner Wirkung hinderlich seyn, wo nicht gar dieselbe gänzlich aufheben würde.

Weit

Weit gefährlicher für die Gesundheit sowohl als auch für unser ganzes Glück ist die Ausschweifung, die wir im Trinken begehen, weil sie nicht allein den Körper, sondern zugleich auch den moralischen Charakter verdirbt. Wie vieles Elend würde auf der Welt weniger seyn, wenn der übermäßige Gebrauch starker Getränke nicht so allgemein wäre! wie viele Familien würden weniger unglücklich seyn, wenn nicht die Neigung zum Trunke deren Untergang bewirkte! Doch ich will mich hier blos auf diejenigen Folgen einschränken, die die Unmäßigkeit im Trinken auf den Körper hat, und jene, die sie auf unsern moralischen Charakter und auf unsere Glückseligkeit äußert, denjenigen Volkslehrern aufzuzählen überlassen, die bey dem guten Vorhaben die Menschen zu bessern, auf den ersten Grund ihrer lasterhaften Handlungen zurückgehen, um sie desto gewisser von ihren Vergehungen zurückzubringen.

Jede Ausschweifung im Trunk läßt allemal gelindere oder heftigere nachtheilige Folgen auf

den Körper zurück. Es kommt freylich sehr viel auf die Natur des Getränks an, in welchem wir sie begingen und auf die Menge, die wir davon zu uns nahmen. Anders wirken starke Biere, anders Weine und Brandeweine. Es giebt Leute die Viel, andere, die Wenig vertragen können u. s. w.

Der Rausch von Bieren ist einer der empfindlichsten, und wenn wir uns ihn oft zuziehen, einer der gefährlichsten. Ein unerträglicher Kopfschmerz, wo man eine Empfindung hat, als wenn der ganze Kopf zusammengeschraubt wäre, ist noch das Wenigste; aber die Schwere in allen Gliedern, die oft verbunden mit diesem Kopfschmerz, einige Tage nach einer solchen Berauschung anhält, die Wallungen im Blute, die Verdrossenheit und eine Menge unangenehmer herumziehender Empfindungen im ganzen Körper, sind noch weit schlimmer. Leute die viele Weißbiere trinken, schwemmen ihren Körper erstaunlich auf, erschlaffen ihn, und erzeugen eine

unaustilgbare Menge von Schleim, Schärfe und Unreinigkeiten in demselben. Daher ist es auch schon im gemeinen Leben eine bekannte Erfahrung, daß gewöhnlich Leute, die im Trunk der Weißbiere weder Maaß noch Ziel halten, gar nicht mit andern Bieren dazwischen abwechseln, sondern sich blos allein an dieses Getränk halten, selten ein nur mittelmäßiges Alter erreichen. Sie disponiren ihren Körper durch diese Getränke zur Wassersucht und andern Krankheiten, die aus einer Erschlaffung der Gefäße entspringen, und kürzen sich sonach ihr Leben muthwillig selbst ab. Die große Liebe die viele Leute zu den Weißbieren haben, kommt aus einem doppelten Grunde her; erstlich: weil diese Biere einen angenehmen weinartigen Geschmack haben; zweytens: weil die Liebhaber derselben durch den Schein von Zuträglichkeit betrogen werden, den der Gebrauch dieser Getränke anfänglich an ihrem Körper hervorbringt: Da sie nehmlich außerordentlich nährend sind, dabey aber viel Schleim und Schärfe mit absetzen, so

schwem-

schwemmen sie den Körper auf, und geben ihm in den ersten Jahren ein recht jugendliches und vollkommenes Ansehen. Dieses trügt nun diese Verblendeten, und da sie nunmehro auch an den Gebrauch dieser Biere schon zu sehr gewöhnt sind, so setzen sie ihre Lebensart hierinnen ununterbrochen fort, und vermehren sogar von Jahr zu Jahr die Menge derselben, die sie im Anfange zu sich nahmen, um Vieles.

Weit unschädlicher sind die Braunbiere, wenige von ihnen ausgenommen, die erst seit einigen Jahren zu brauen angefangen worden sind. Da die letztern, besonders wenn es sogenannte Doppelbiere sind, vermöge ihrer hitzigen Bestandtheile und Zusätze von wilden Rosmarin und andern starken Kräutern sehr austrocknen und leicht berauschen, so sind sie zum gewöhnlichen Getränk gar nicht brauchbar. Diejenigen Personen die sich dieser Biere bedienen, sind gewöhnlich in kurzer Zeit genöthigt, sie aufzugeben und andere Getränke vorzusuchen, weil sie

die üblen Folgen, die sie auf ihre Gesundheit äußern, nur gar zu bald empfinden. Außerdem nehmlich, daß diese Biere sehr erhitzen und alle die Folgen nach sich ziehen, die starke Getränke verursachen, geben sie auch oft Ursache zu Harnwinden und bey Personen, die hämorrhoidalisch sind, werfen sie gemeiniglich die Hämorrhoiden auf die Blase.

Am allergemeinsten ist die Ausschweifung im Brandeweintrinken, weil sich besonders an diese Gattung von Getränken der Pöbel zu halten pflegt, und darinnen erstaunliche Excesse begeht. Zu leugnen ist nicht, daß Brandewein, wenn er mäßig gebraucht wird, bey Leuten, die ihrer Berufsarbeit nach, sich häufigen Erkältungen, faulen Dünsten und dergl. m. aussetzen müssen, ein wahres Verwahrungsmittel gegen dieselben ist, nur muß er nicht im Uebermaß getrunken werden, weil er sonst eine Menge nachtheilige Wirkungen auf den Körper äußert. Im letztern Falle verändert sich nehmlich seine er-

wärmende Eigenschaft in eine erhitzende, und bringt, weil er fast lauter Geist ist, den Kreislauf des Bluts in eine der heftigsten Bewegungen; seine feinen und flüchtigen Dünste steigen vermöge der Nervenverbindungen aus dem Magen in den Kopf, und setzen das ganze Gehirn in einen solchen verwirrten Zustand, daß die Seele unfähig wird, von ihren Kräften den gehörigen Gebrauch zu machen. Diesen Zustand nennen wir Trunkenheit, und dieser hält gewöhnlich so lange an, bis der geistige Theil des Brandeweins wieder verflogen ist. Da Biere weniger Geist haben, als Brandeweine, so ist die Berauschung in denselben auch nicht so häufig, als wie im letztern. Die Trunkenheit ist aber eins der abscheulichsten Laster, weil sie uns, da wir in derselben unsrer selbst nicht mächtig sind, zu allen möglichen unmoralischen Handlungen führen kann.

Unter allen Ausschweifungen im Trinken ist die, die man im Brandewein begeht, die gefähr-

fährlichste und nachtheiligste für den Körper. Man wird äußerst wenige, ja vielleicht gar kein Exempel aufweisen können, daß Leute, die einen übermäsigen Gebrauch vom Brandeweintrinken machten, ihr Leben sehr hoch gebracht hätten. Das gewöhnliche Loos dieser unmäßigen Menschen ist meistentheils ein aufgedunsener, zu Verstopfungen und Wassersuchten geneigter Körper, Schlagflüsse, Lähmungen, unmäßige Blutflüsse, Verhärtungen der Drüsen, besonders der Pancreasdrüse, und eine Menge Uebel mehr, die alle die schlimmsten Folgen nach sich ziegen, und früher oder später den Tod bewirken.

Der Wein ist, wenn er nicht verfälscht und aus hunderterley Dingen zusammengebraut ist, eins der angenehmsten und gesundesten Getränke. Er ist in jeder Rücksicht, wenn er nehmlich mäßig getrunken wird und nicht sehr alt ist, den Bieren vorzuziehen, weil er, ohne den Körper zu erhitzen und ohne ein Gefühl von Schwere und Unbehaglichkeit zurückzulassen, erquickt, und ver-

vermöge seiner geistigen Bestandtheile die Nerven stärkt. Dieses ist es eigentlich, was man bey einem Getränk zu haben wünscht. Das Nährende, was gewöhnlich die Biere haben, bringt oft mehr Schaden als Nutzen, und überhaupt wollen wir ja nicht, wenn wir trinken, essen, sondern wir wollen nur unsern Körper anfeuchten, die Thätigkeit des Magens etwas mehr dadurch befördern, der Verdauung zu Hülfe kommen, und uns erquicken. Dies alles finden wir in dem Weine, und es bleibt sicher das beste Getränk, welches man um seine Gesundheit zu erhalten wählen kann. Am zweckmäßigsten verfährt man, wenn man einen Theil rothen unverfälschten Wein mit 5 bis 6 Theilen Wasser vermischt, und dieses als gewöhnliches Getränk trinkt. Die rothen Weine sind in jeder Rücksicht den weissen Weinen vorzuziehen, weil sie, wenn sie auch verfälscht sind, doch nicht schädliche bleyische Stoffe in ihrer Mischung führen, sondern meistentheils nur mit

Vitriol

Vitriol oder zusammenziehenden Farbe-Hölzern und Beeren angemacht sind.

So gemein aber die Unmäßigkeit im Brandeweintrinken bey dem Pöbel ist, eben so gemein ist sie im Weintrinken bey dem Nichtpöbel. Wenn der Wein so gelassen würde, wie ihn die Natur liefert, möchte er auch noch so sehr verdünnt werden, wenn nur nicht schädliche Substanzen zugesetzt würden, so würden wir, außer den üblen Folgen der öftern Berauschung, weit weniger Krankheiten aus dessen Mißbrauch entstehen sehen. Aber so, wie die Weine heut zu Tage sind, kann man sicher rechnen, daß man unter zwanzig Sorten kaum eine antreffen wird, die einer recht mit Fleiß angestellten Untersuchung, ob etwas schädliches oder fremdes beygemischt sey, spottete. Am sichersten verfährt man daher, wenn man nicht zuverläßig von der Aechtheit seines Weins überzeugt ist, rothen Wein zu trinken, weil man, wie ich schon oben

erwähnt habe, hier nicht so viel wagt, als bey dem weissen.

Doch ich bin weit entfernt, hier eine Diätetik schreiben zu wollen, und will mich deßhalben sogleich an diejenigen Krankheiten wenden, die man sich durch übermäßiges Weintrinken zuziehen kann.

Wenn rothe Weine im Uebermaaß, und zwar, ohne mit Wasser vermischt zu seyn, getrunken werden, so machen sie leicht Verstopfungen, und bringen alle jene traurigen Erscheinungen hervor, die gewöhnlich hierauf zu folgen pflegen. Bey unsern rothen Landweinen kömmt erstaunlich viel auf den Boden an, worauf sie erbaut werden; diejenigen die auf kalkartigen Bergen erzielt worden sind, verursachen gewöhnlich Reissen und gichtische Zufälle; andere hingegen, die auf einem Boden gewachsen sind, der zusammenziehende Stoffe führt, verstopfen außerordentlich. Unsere deutschen rothen Weine

haben

haben gewöhnlich viel erdichten Stoff mit zusammenziehenden und säuerlichen Theilen verbunden, und selten viel Weingeist in ihrer Mischung. Daher sind sie fast alle zum gewöhnlichen Getränk nicht zu empfehlen. Die französischen verdienen hier unstreitig den Vorzug.

Eben so ist es mit den weissen Weinen. Ein Wein kann überhaupt nur alsdann gut genannt werden, wenn er eine feine ausgearbeitete spirituöse Substanz mit eben so gut verarbeiteten säuerlich süßen Theilen in seiner Mischung hat. Ein solcher Wein wird nicht allein für die Gesundheit zuträglich, sondern auch allemal sehr angenehm von Geschmack seyn.

Weintrinker die sich blos an weisse Weine halten, haben, wenn sie sich deren unmäsig bedienen, weit üblere Folgen für ihre Gesundheit zu befürchten, als diejenigen, die in rothen Weinen Ausschweifungen machen. Alle weisse Weine haben mehr freye Säure als die rothen,

und führen daher mehr kalkartige Stoffe in sich aufgelößt; daher erzeugen sie leicht Gichtmaterie, und bey empfindlichen und zarten Personen erwecken sie leicht Krämpfe. Ueberdies sind die weissen Weine mehrentheils mit schädlichen Stoffen, die man, um ihre Säure zu dämpfen und sie angenehm süßlich zu machen, zusetzt, geschwängert. Man wählt hierzu gewöhnlich Bleysubstanzen, weil sie besonders schicklich dazu sind, den Weinen einen etwas piquanten Geschmack zu geben, und bekümmert sich dann freylich wenig um die nachtheiligen Folgen, die diese bleyischen Stoffe auf unsre Gesundheit haben müssen. Der Zusatz von solchen schädlichen Mitteln ist freylich sehr gering, aber immer hinlänglich genug um nach und nach in unserm Körper die schlimmsten Krankheiten zu erregen. Eine der auffallendsten und unheilbarsten Krankheiten, die man sehr oft bey Personen antrifft, die sich der weissen Weine ohne alle Vorsicht und übermäßig bedienen, ist Verstopfung der Drüsen und des Unterleibes, welche letztere aus einer

Ver-

Verengerung der Gedärme entspringt, die von den bleyischen Stoffen nach und nach gebildet worden ist. Kein Mittel ist im Stande diesen organischen Fehler zu heben, und man würde diese Ursache der Verstopfungen, gewiß allemal nach dem Tode solcher Personen, entdecken, wenn man sie öffnen wollte. Man kann aber schon mit Zuverläßigkeit aus der Form der abgehenden Excremente auf die Gegenwart solcher Verengerungen schließen, wo alsdenn die beste Heilart, wenn nehmlich das Uebel noch nicht zu sehr Ueberhand genommen hat, diese ist, daß man dem Patienten andern Wein zu trinken anräth, ihm öfters gelind auflösende und abführende Mittel giebt, und den Leib außerdem durch Lavemens offen zu halten sucht.

Die Folgen von den Ausschweifungen in der Wollust, sind schon größtentheils in den vorhergehenden Kapiteln beschrieben worden; ich will dahero von diesen nur noch wenig sagen, und dieses Wenige soll sich nur auf diejenigen Krankheiten erstrecken, die Wollüstlinge gewöhnlich im

Alter erdulden müssen, wenn sie auch in mittlern Jahren, von ihnen verschont geblieben sind.

Fast immer müssen solche Menschen, die sich in ihrer Jugend ihren wollüstigen Begierden ohne die geringste Mäßigung überlassen haben, im Alter dafür büßen. Erschlaffung, die schon an sich eine Begleiterin des Alters ist, stellt sich bey ihnen in einem weit höhern Grade ein, als bey andern Personen von gleichem Alter, die aber von ihrer Jugend an sich der übermäßigen Befriedigung des Geschlechtstriebes enthielten. Daher kommen denn eine Menge Krankheiten, als Brüche, Unvermögen den Urin zu halten, Blasenhämorrhoiden; ferner Verlust des Gesichts, oder große Blödsichtigkeit, frühzeitige Krümmung des Rückgrats, und überhaupt eine viel zu früh eintretende Unbehülflichkeit des Alters. Diese letztern Uebel haben nicht bloß allein ihren Grund in einer Erschlaffung, sondern in einigen andern Ursachen, deren Aufzählung mich zu weit von dem Zwecke gegenwärtiger Blätter entfernen möchte, da ich so schon wegen Einschaltung

tung mancher Dinge, die eigentlich nicht in diese kleine Schrift gehören, den geehrten Leser um Verzeihung zu bitten habe.

Aus dieser kurzen Aufstellung derjenigen Uebel, die sich Unmäßige im Genuß der Güter dieser Erden zuziehen, kann man sich doch schon hinlänglich von der Wahrheit derjenigen moralischen Lehren, die die Mäßigkeit, als eine der vortreflichsten Tugenden preisen, die schon hier so schön belohnt wird, überzeugen. Mäßigkeit in allen Dingen, bezeichnet den vernünftigen Mann, den Mann, der sich nicht durch Uebersättigung des Vergnügens den Verlust einer Menge Freuden zuziehen will, die er mäßig genossen, eine lange Reihe von Jahren hindurch sich immer wieder verschaffen kann. Mäßigkeit ist die wahre Weisheit, weil sie entbehren läßt, um zu genießen, und weil sie Leidenschaften bezähmt, um zu beglücken. Ohne Mäßigkeit kann daher niemand glücklich seyn, weil ohne sie unsre Begierden uns ungehindert zu Ausschweifungen verleiten würden, und sonach uns

unser Leben in kurzer Zeit mehr zur Marter als zum Vergnügen werden müßte. Nur Mäßigkeit führt zu einem hohen und glücklichen Alter, und man findet nicht selten Leute, die in sehr hohen Jahren noch Jünglings-Kräfte besitzen, die sie bloß ihrer Mäßigung im Genuß zu verdanken haben. Aber wie wenig Menschen können ihre Begierden zähmen! Man sieht dies nur im Essen und Trinken; Denn bey den meisten Menschen kommen die beßten Vorsätze, mäßig hierinnen zu seyn, aus einem vollen oder verdorbenen Magen, und verliehren sich sogleich wieder, wenn sich der Appetit einstellt.

Drey und dreyßigstes Kapitel.
Der Tod ist nicht so schmerzhaft als man sich gewöhnlich einbildet; Versuch dieses aus medizinischen Gründen zu beweisen.

Die Furcht vor dem Tode ist allen Menschen mehr oder weniger eigen, und sie ist der bittere Wermuth, der sich ihren süßesten Empfindungen

zu-

zumischt, und sie in dem Genuß ihrer reinsten Freuden auf die unangenehmste Weise stört. Diese übertriebene Furcht hat fast immer nur ihren Grund in der Vorstellung einer unbeschreiblichen qualvollen Empfindung, die man alsdenn habe, wenn der letzte Augenblick unsers Lebens die Seele von dem Körper trennt. Man glaubt hiervon, um desto gewisser versichert zu seyn, weil man bey Sterbenden eine Menge schreckhafter Erscheinungen wahrnimmt, die allerdings einen heftigen Kampf, eine entsetzliche Angst, Schmerzen, und überhaupt, einen höchst qualvollen Zustand anzuzeigen scheinen. Wer sahe je einen Sterbenden, wenn er auch noch so sanft verschied, der nicht von den dabey vorkommenden Erscheinungen auf das lebhafteste erschüttert wurde, und in das ernsteste Nachdenken versank? — Die Zuckungen, das Röcheln, das Brechen der Augen, die Todtenbläße, die Veränderung der Gesichtszüge, die kalten Schweiße und die außerordentliche Angst, welche man an Sterbenden aus allen ihren Bewegungen zu er-

rathen glaubt, sind allerdings Erscheinungen, die unser Innerstes empören und die uns eine entsetzliche Furcht vor dem Tode einflößen müssen. Vernichtung unsers Daseyns, das Aufhören aller mit dem Leben verbundenen Freuden, und Krankheiten, wenn sie auch noch so schmerzhaft wären, scheinen uns im Vergleich mit dem Todeskampf nur geringfügige Dinge zu seyn. Ein kalter Schauer überläuft uns, wenn wir nur an diesen denken, und unser ganzes Wesen verändert sich oft, wenn wir es wagen, uns jene letzten Augenblicke unsers Lebens zuweilen recht lebhaft vorzustellen.

Ich kann nicht läugnen, daß ich mich hierinnen im gleichen Falle mit den meisten Menschen befand, und da ich zumal Hypochondrist war, so wurde natürlich diese Furcht vor dem Tode noch um vieles hierdurch vermehrt. Ich hatte mir daher schon lange vorgenommen, einmal über diesen Gegenstand mit meinem Freunde zu sprechen, um seine Gedanken hierüber bloß in der Hinsicht zu wissen, in so fern sie medici-

nische

nische Gründe beträfen, die mir nähere Aufschlüße über die Erscheinungen gäben, die man gemeiniglich bey Sterbenden bemerkt. Hieraus würde ich nachher, wie ich glaubte, am sichersten auf die Empfindungen schließen können, die mit diesen Erscheinungen verbunden seyn müßten, und würde folglich genau wissen, ob wirklich die letzten Augenblicke unsers Lebens so schmerzhaft wären, als sie, nach allen dem, was man hiervon bey Sterbenden wahrnähme zu seyn schienen.

Als wir nun eines Abends wieder vertraulich zusammen saßen, so brachte ich ihn auf den Gegenstand dieses Kapitels, und er sagte mir hierüber folgendes:

Die Furcht ist überhaupt genommen eine große Störerin unserer Glückseeligkeit. Sie hat das Eigene, daß sie uns die Uebel die wir in der Ferne sehen, außerordentlich vergrößert, und eine Menge Dinge hinzusetzt die ganz und gar nicht existiren, und die bloß eine Frucht unsrer geschäftigen Einbildungskraft sind. Die Thiere

sind hierinnen weit glücklicher wie wir; Sie, die nicht durch die Einbildung irre geführt werden können, sind von aller Furcht dieser Art frey, und das, was wir bey Thieren Furcht nennen, ist nur Rückerinnerung an gehabte unangenehme Empfindungen, nicht Wirkung der Phantasie. Daher sind die Thiere von aller Furcht vor dem Tode frey, und nur der ihnen eingepflanzte Instinkt ihr Leben zu erhalten bringt bey ihnen Wirkungen hervor, die wir oft fälschlich einer Furcht vor dem Tode zuschreiben.

Ich will jetzt alle auf Vernunft und Religion gegründete Mittel, die die Furcht vor dem Tode vermindern, ja! oft ganz heben, bey Seite setzen, und nur medicinisch zu beweisen suchen, daß wir ganz und gar nichts von den letzten Augenblicken unsers Lebens empfinden können, und daß wir, zumal, bey dem Augenblicke, wo die Seele ihren Körper verläßt, nicht das geringste Bewußtseyn haben.

Es

Es ist ein Erfahrungssatz, daß die Seele nur alsdenn vollkommne Vorstellungen und Empfindungen erhält, wenn sich die Organe, die ihr diese Empfindungen und Vorstellungen verschaffen müssen, in einem vollkommnen Zustande befinden, und folglich nur dann, wenn keine Störungen im Körper vorgegangen sind, wodurch der ordentliche Gang der Natur unterbrochen, oder die Thätigkeit der flüßigen und festen Theile des Körpers aufgehoben wird. Ist das Gehörorgan zerstört, so hören wir nicht; ist das Auge verdunkelt, so sehen wir nicht; gehen Störungen im Gehirn vor, so können wir nicht richtig denken u. s. w. Je mehr oder weniger die Nerven, durch eine jede Ursache die ihre natürliche Beschaffenheit verändert, leiden, je mehr oder weniger werden auch die Eindrücke, die sie in der Seele hervorbringen sollen vermindert werden müssen. Je schwächer die Nerven folglich sind, je weniger sind sie fähig schmerzhafte Empfindungen zu erregen, weil sie einen großen Theil ihrer Empfänglichkeitskraft für Reize verlohren

haben, und der Körper in diesem Zustande, beynahe nichts als Maschiene ist.

So gewiß diese letztern Sätze, an und für sich sind, so sehr werden sie noch durch diejenige Erfahrung bestätigt, die man sehr oft an den Nerven selbst gemacht hat. Wenn man nehmlich einen Nerven unterbindet, so werden von dem Theile, der unter dem Knoten ist, gar keine Empfindungen in der Seele hervorgebracht werden können, wenn man diese auch durch die stärksten Reize zu erwecken suchen wollte. Es hört folglich alle Verbindung des Körpers mit der Seele auf, sobald solche Unordnungen in den Nerven vorgehen, die ihre Verrichtungen aufheben.

Man wird hier einwenden, daß demohngeachtet die Seele, ihre Denkkraft nicht verlieren könne, sondern immerfort für sich denken müsse. Dies kann man recht gern zugeben, nur dieses nicht, daß sie alsdenn von den in dem Körper vorgehenden Veränderungen Bewußtseyn habe, und durch denselben neue Empfindungen erlange.

In dem letzten Augenblicke unsers Lebens können wir durchaus keine andere als sehr dunkle und verworrene Ideen haben, und alle Empfindungen, können nicht anders als sehr stumpf und schmerzlos seyn. Es mag also die Art des Todes seyn welche sie wolle, so ist der letzte Augenblick immer sich gleich. Ein geschwinder unvermutheter Tod, ist um deßwillen der leichteste, weil wir hier von den Schmerzen einer Krankheit, und von aller Todesfurcht befreyet bleiben, und auf diese Art von der mit uns vorgehenden Veränderung gar nichts empfinden können. Ein langsamer Tod aber, wo wir beynahe bis auf den letzten Augenblick unsers Lebens das Bewußtseyn behalten ist hingegen, wenn zumal die Krankheit mit großen Schmerzen verbunden ist, der schwereste. Hier ängstigen wir uns nehmlich täglich, und sehen mit Entsetzen dem letzten Augenblick unsers Daseyns entgegen. Diejenigen Personen, die unter heftigen Convulsionen, oder an Fiebern die mit Verstandesverwirrung verbunden sind, sterben,

haben

haben gar keine, oder doch nur höchstens sehr verworrene und stumpfe Empfindungen von ihrem Tode. Der unter solchen Umständen widernatürlich sich den Organen mittheilende Nervengeist, bringt eine solche Unordnung in den Verrichtungen hervor, daß die Seele schlechterdings keine deutliche Ideen haben, mithin auch keine schmerzhaften Empfindungen hervorbringen kann. Der Körper kann zwar in diesem Zustande schmerzhafte Empfindungen dem äußern Schein nach äußern, sie sind es aber nicht, weil uns das Bewußtseyn mangelt, und mithin diese Erscheinungen nur Folge der thierischen Reizempfänglichkeitskraft sind.

Letzteres bestätigt die Erfahrung täglich. Wir sehen nehmlich eine Menge Personen, die, wenn sie von solchen Krankheiten, welche mit Verstandesverwirrung begleitet waren, genesen sind, von allen dem nichts wissen, was mit ihnen vorgegangen ist, obgleich ihre Convulsionen und ihr ganzes Benehmen die heftigsten Empfindunden verriethen, und man oft die schmerzhaftesten

Mittel

Mittel während dieser Zeit bey ihnen anwendete.

Der Tod selbst ist folglich gewiß nicht schmerzhaft, vielweniger mit so schrecklichen Empfindungen verbunden, wie man sich gemeinhin einbildet. Allein die Furcht vor ihm macht uns seine Annäherung so schreckhaft, und sie ist es allein die uns diesen letzten Augenblick unsers Lebens so bitter vormahlt. Kinder, die ohnedem noch wenig deutliche Begriffe haben, empfinden natürlich weit weniger von der Angst, die Erwachsene befällt wenn sie ihren unvermeidlichen Tod vor Augen sehen, und sie sind daher in diesem Punkte weit glücklicher als diese.

Wenn wir übrigens auf die wohlthätigen Einrichtungen der Natur, die sie überall um das Glück ihrer Geschöpfe zu bewirken gemacht hat, einen aufmerksamen Blick werfen, so können wir uns auch hiervon zu überreden suchen, daß sie gewiß eben so mütterlich für uns bey unserm Tode gesorgt haben werde als sie für uns während unsers Lebens that. Daß sie dies

aber

aber thue, beweist die auf Theorie und Erfahrung gegründete Bemerkung, daß sie uns nehmlich, wenn die letzten Augenblicke unsers Lebens herannahen, unsers Bewußtseyns beraubt, mithin uns aller wirklichen Empfindungen unfähig macht. Wenn wir eines ganz natürlichen Todes stürben; das heißt: wenn wir uns dem natürlichen Gange der Natur zu Folge, allmählig unserm Ende nahten und nur aus endlicher Abnahme der Kräfte und nicht an Krankheit stürben; so würden wir ganz und gar nichts von Schmerz auszustehen haben, und wir würden auf die sanfteste Art von der Welt scheiden; und wüßten wir nichts von dem Tode, (wie dieses der Fall bey einem Menschen seyn müßte der von seiner frühesten Kindheit an von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert gelebt hätte und dem das Bild des Todes nie vorgekommen wär,) so würden wir auch nicht die geringste Furcht vor ihm haben, und sonach auf die leichteste Art einschlummern.

Nur

Nur Krankheit verursacht Schmerz, der Tod keinesweges. Bey sehr großen Schmerzen aber werden wir gewöhnlich ohnmächtig, in welchem Zustande wir gar nichts empfinden, weil hier die Nerven ihrer Fähigkeit beraubt sind, in der Seele, von den in den Körper vorgehenden Veränderungen Empfindungen zu erwecken. Auch dann wenn der Nervengeist auf eine widernatürliche Art in die Nerven einwirkt, verlieren wir das Bewußtseyn und mithin auch die Empfindung. Wie schrecklich ist nicht der Anblick derjenigen Personen die an der fallenden Sucht leiden, und welche Vorstellungen machen wir uns nicht von den Schmerzen, die solche Leute dem äußern Anschein nach erdulden müssen, welche heftige Convulsionen haben. Aber ihre Aussage selbst überzeugt uns von unserm Irrthum; Sie empfanden während des Anfalls nicht den geringsten Schmerz, weil ihnen das Bewußtseyn mangelte, und sie klagten, wenn der convulsivische Zustand aufgehört hatte, über nichts weiter, als über große Mattigkeit und über un-

unangenehme Empfindungen im Kopfe, welche von der großen Erschütterung des Gehirns nothwendig entstehen mußten.

Ich glaube, daß ein Jeder, aus dem, was mein Freund hier sagte, hinlänglich überzeugt seyn wird, daß der Tod selbst gar nicht schmerzhaft seyn könne, und daß man von den bey dem Tode vorkommenden Erscheinungen nicht auf angstvolle Empfindungen schließen müsse, die sie freylich, wenn man nicht weiter über die Sache selbst nachdenkt, zu verrathen scheinen. Man kann sich also in Rücksicht dieser ohne hinlängliche Ursache gemachte Furcht, schon aus dem, was man aus medicinischen Gründen gegen sie anführen kann, sehr beruhigen; Wohl alsdenn dem, welchen noch ein ruhiges Gewissen und wahre Religion in den letzten Augenblicken seines Lebens unterstützt: Diese verscheuchen vollends alle Furcht vor dem Tode, und verwandeln sie in einen freudigen Hinblick auf eine glückliche Zukunft.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Beschluß.

Wenn ich jetzt, da ich am Schluß dieser Blätter bin, die mancherley Schicksale welche mich betrafen, und die so mannigfaltigen Gefahren die ich bestehen mußte, überzähle, so kann ich nicht läugnen, daß ich mich von den lebhaftesten Empfindungen des Dankes gegen Gott durchdrungen fühle, da ich, ohngeachtet meiner großen Ausschweifungen, dennoch einer erträglichen Gesundheit genieße. Aber diese wäre mir sicher noch nicht zu Theil worden, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte einen Freund zu finden, der sich so lebhaft für mein Wohl interessirte, und der oft sein eignes Vergnügen dem meinigen aufopferte. Wie wenig Jünglinge werden sich unter ähnlichen Umständen wie die meinigen waren, ehe mir mein Arzt die Augen öffnete, eines solchen glücklichen Zufalls rühmen können? Wie viele verfolgen nicht immerfort den Weg des Lasters, ohne daß sich Jemand im geringsten um sie bekümmert und sie auf die Bahn der Tugend

zurückführt? Sie laufen daher wie Blinde, so lange, bis sie in die Grube fallen, wo sie hernach zu ihrem größten Schaden, selbst einsehen lernen, daß sie einen falschen Weg eingeschlagen hatten um diejenige Glückseligkeit anzutreffen, die man als Mensch hier auf Erden zu erreichen fähig ist, wenn man nehmlich die gehörigen Maßregeln ergreift und nicht der Sirenenstimme der Wollust folgt.

Man hat zwar in unsern Tagen angefangen hin und wieder den Schaden einzusehen den man Kindern zuzieht, wenn man ihnen nicht frühzeitig über die Bestimmung des Geschlechtstriebes die nöthigen Aufschlüße giebt, und sie mit den bösen Folgen bekannt macht, die Ausschweifungen und widernatürliche Befriedigung wollüstiger Triebe, nach sich ziehen; aber es ist lange noch nicht dahin gediehen, daß man überall diese Maaßregeln ergriffen hätte. Man hängt noch zu sehr an Vorurtheilen, und es hält außerordentlich schwer, diese großen Hinderniße alles Guten, aus dem Wege zu räumen. Möchte doch mein Beyspiel alle diejenigen, die noch an der Wahrheit derjenigen Gründe zweifeln, die

hier

hier in diesen Blättern für die in denselben gemachte Behauptung angeführt sind, hinlänglich überzeugen, wie nöthig es sey mit Belehrungen über den Geschlechtstrieb solcher Art, wie ich sie ohngefähr entworfen habe, ja zu eilen, sobald der Trieb zur Fortpflanzung des Geschlechts bey jungen Personen zu erwachen anfängt. Nichts anders als solche Maaßregeln können Kinder gegen das Laster der Selbstbefleckung schützen; keine andere Vorkehrung, sie habe auch Namen wie sie wolle wird eine so gute Wirkung hervorbringen als diese. Ueberzeugung hilft mehr als alles Verbieten ohne Gründe zu sagen, warum; und die größte Aufmerksamkeit und Wachsamkeit der Eltern und Lehrer ist unnütz, wenn sich der junge Mensch nicht selbst bewacht.

Wie sehr würde ich mich freuen, wenn ich nur einige Verirrte durch diese kleine Schrift auf den Weg der Tugend zurückführen könnte, und wenn ich nur einige Wenige von dem Nutzen der in diesen Blättern gemachten Vorschläge, die Verhütung der Selbstbefleckung betreffend, überzeugen würde. Dies sollte mich in meiner jetzigen Lage sehr aufrichten, und der süße Gedanke Andere vor

einem Unglück behütet zu haben, welches mich selbst betroffen hat, würde mich gewiß außerordentlich beruhigen. Da ich auch schon die Früchte des in diesen Blättern vorgeschlagenen Mittels gegen die Selbstbefleckung auf der in meinem Dorfe befindlichen Schule gesehen habe, die vor meiner Ankunft daselbst, ein wahrer Sammelplatz der verabscheuungswürdigsten Laster gewesen war, so kann ich mit Zuverläßigkeit im Voraus versichern, daß auch in großen Schulanstalten sowohl als im Privatunterricht derselbe Zweck erreicht werden würde, wenn man mit jenen Belehrungen und Vermahnungen einen Versuch machen wollte.

Soviel mag genug seyn, um den mir bey Entwerfung gegenwärtiger Schrift gemachten Plan, ausgeführt zu haben. Möchte doch die Wirkung dieser Blätter meinen Wünschen entsprechen, und Jünglinge und Mädchen vom Rande des Verderbens zurückführen! Möchten doch alle Erzieher mit mir darinnen übereinkommen, daß nichts als die Ueberzeugung von dem Schaden, den man sich durch die Selbstbefleckung zuziehe, dies Laster selbst verhüten könne!

Daniel Kno

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Daehne, Carl Friedrich Adolph,

Banseril, oder über den Nachtheil, welcher das Stillschweigen der Erzieher in Rücksicht des Geschlechtstriebes nach sich zieht

Leipzig 1807

Paed.th. 927
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762550-4